891.73
S544
Og Gg

891.73
S544
Og Gg

A 3282

Die Familie Obnoskow.

Roman

von

Michailow.

Aus dem Russischen übersetzt von **Ed. Gottheiner.**

Zürich, 1887.
Verlags-Magazin
(J. Schabelitz).

Im Verlags-Magazin (J. Schabelitz) in Zürich ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Scherben. Gesammelt vom müden Manne (Richard Voß). Erste Sammlung. Zweite, stark vermehrte Auflage. — 5 Mk. = 6 Fr. 25 Cts.

Scherben. Gesammelt vom müden Manne (Richard Voß). Neue Folge. — 5 Mk. = 6 Fr. 25 Cts.

Helena. Aus den Papieren eines verstorbenen Pessimisten von Richard Voß (Verfasser der „Scherben"). — 2 Mk. = 2 Fr. 50 Cts.

Visionen eines deutschen Patrioten. Von Richard Voß. — 1 Mk. 50 Pf. = 1 Fr. 80 Cts.

Moralische Kleinigkeiten aus dem Schooße der alleinseligmachenden Kirche. Den wackern Männern erzählt, so da lieber wissen statt glauben. — 1 Mk. 20 Pf. = 1 Fr. 50 Cts.

Der Ursprung der Familie, des Privateigenthums und des Staates. Von Fr. Engels. — 2 Mk. = 2 Fr. 50 Cts.

Lehrbuch der Vernunftreligion. Aus den hinterlassenen Papieren des P. Ambrosius zusammengestellt, ergänzt und herausgegeben von A. M. (Rabbiner J. Stern.) — 1 Mk. = 1 Fr. 25 Cts.

Gesammelte Erzählungen. Von Malwida v. Meysenbug, Verfasserin der „Memoiren einer Idealistin". — 3 Mk. = 4 Fr.

Goethe und die Wertherzeit. Ein Vortrag. Mit dem Anhange: Goethe in Amerika. — 80 Pf. = 1 Fr.

Tutti frutti. Gedichte von Bruno Tellheim. — 1 Mk. 20 Pf. = 1 Fr. 50 Cts.

Irländische Märchen. Wiedererzählt von Karl Knortz. — 1 Mk. 60 Pf. = 2 Fr.

Rauhe Zeiten. Geschichtlicher Roman von S. Kemeny. Aus dem Ungarischen übersetzt von Th. Opitz. 3 Bände. — 6 Mk. = 7 Fr. 50 Cts.

Das Laster von Paris. Enthüllungen des „Cri du peuple", über moderne französische Sittenzustände. Seitenstück zu den Enthüllungen der „Pall Mall Gazette". — 1 Mk. = 1 Fr. 20 Cts.

Neue Epigramme. Von Karl Knortz. — 1 Mk. = 1 Fr. 25 Cts.

A 3281

Die Familie Obnoskow.

Roman

von

Michailow.

Aus dem Russischen übersetzt von **Ed. Gottheiner.**

Zürich, 1887.
Verlags-Magazin
(J. Schabelitz).

891.73
S544
Og Gg

Einige Worte zur Uebersetzung.

Das Michailow'sche Werk „Die Familie Obnoskow" habe ich unter Weglassungen einiger Stellen (nicht aber Episoden), die dem deutschen Leser wenig verständlich erscheinen würden, übersetzt. „Frei nach dem Russischen" ist die deutsche Wiedergabe der Erzählung nicht; die russischen kurzen Sätze und Gedankensprünge — namentlich bei Michailow, dem es blos an der Quintessenz eines Werkes gelegen zu sein scheint — in eine nichtslavische Sprache derart zu übersetzen, daß nicht die geringste Spur von Russicismen bleibe, dies ist meiner Ueberzeugung nach als unüberwindliche Schwierigkeit anzusehen. Der deutsche Kenner der russischen Romanliteratur wird wahrscheinlich als Gegenbeweis meiner Auffassung die in's Deutsche übertragenen Turgeniew'schen Schriften anführen; man vergesse jedoch nicht, daß Turgeniew vielleicht der einzige russische Schriftsteller ist, bei dem das Original einer zugänglichen Form gar nicht ermangelt. Im Allgemeinen ist die Mangelhaftigkeit der Form ein Hauptfehler der russischen Belletristik, aber derselben die humane Richtung und vortreffliche Beschreibung einzelner Episoden (siehe: „Revue de deux mondes, 15 juillet 1884"), wie sie auch Michailow's „die Familie Obnoskow" bietet, abzusprechen, wird wohl Keiner wagen. Außerdem ist das Werk des Verfassers — im Unterschied von Tolstoi, Dostoiewski ꝛc. — frei von dem unbegreiflichen Mystizismus, dessen eigentlichem Werth die Bezeichnung „Geheimnißkrämerei" am ehesten entsprechen dürfte ...

Wenn auch die vorliegende Erzählung auf einer streng realistischen Grundlage beruht, so kann man dennoch nicht umhin, ihr die Tendenz des Verfassers zu entnehmen, der einer natürlichen

Neigung das Recht auf Existenz einzuräumen scheint. Das uneigennützige Verhältniß Stefaniens in Parallele zu dem Obnoskow'schen Ehebündnisse, welches der demselben unvorsichtigerweise verfallenen Grunia zur Tyrannei geworden, zeigt deutlich, gegen was der Verfasser kämpft.

Michailow steht fern von irgend welcher Effekthascherei: ein Beweis hierfür die kurzweg hingeschriebenen wunderschönen Stellen: „die Erinnerung an die Jugendjahre", „die Szene im Cirkus", „Cousin Pierre" und schließlich „Obnoskow's Tod". Wie viel Kapital hätte ein französischer Belletristiker daraus geschlagen! Der russische scheint es aber nicht zu wollen oder nicht zu können?

Zürich, den 1. September 1885.

Ed. Gottheiner.

I.

Sohn und Mutter.

Aus den Waggons des soeben angekommenen Zuges der Warschau-Petersburger Eisenbahn stiegen die Passagiere aus. Es war Ende April 186.. Unter der verschiedenartigen Menge der in Petersburg angelangten Reisenden vieler Nationalitäten machte sich besonders Einer durch seine langsamen Bewegungen und seine eigene, leidenschaftslos-offiziöse Physiognomie bemerkbar, auf welcher weder der lange Aufenthalt im Auslande noch die Berührung mit thätigen Arbeitskräften die Spuren der Offizialität und krankhaften Verdummung zu beseitigen im Stande gewesen. Er war ein Mann von kaum 28 Jahren, mit einer schwindsüchtigen, verschossenen Gesichtsfarbe, mit trüben, unter der Brille hervorschielenden Augen, welche, in die Höhe gehoben, dem Gesichte einen abwechselnd arglistigen, giftigen oder spöttischen Ausdruck verliehen. Das Individuum trug einen weichen Reisehut, der durch seine lange Dienstzeit gehörig abgenutzt war, einen deutschen Paletot mit stehendem Kragen, so ganz nach veralteter Façon, wie ihn meist nur derjenige deutsche Professor zu Ehren kommen läßt, welcher bereits verrostet, verschimmelt, in einen Zustand der Abstumpfung verfallen, Alles schon vergessen zu haben scheint mit Ausnahme von Bier, Schnupftabak, Cigarren und eines Dutzends Lieblingsbücher.

In Wirklichkeit aber konnte man den gnädigen Herrn für keinen Touristen, halten, ebenso wenig wie man einen Beamten oder Gelehrten, der Rapporte schreibt, Schreiber nennen darf. Eine Reise zum Vergnügen, zur Erholung oder der Gesundheit wegen zu machen, darauf zwar verfielen seine Gedanken nie; nur ganz einfach:

er hielt es für wichtig, in diesem oder jenem Waggon zu sitzen, in dieser oder jener Stadt einmal Absteigequartier zu nehmen, aus Gehorsam gegenüber der Obrigkeit. In den Städten fesselten ihn vor Allem die Archive, wo es ihm kostenfrei und ohne Vernachlässigung seiner Büreau-Arbeiten vergönnt war, in den alten Büchern herumzustöbern, um Material zu sammeln, welches nicht ihm, sondern seiner Obrigkeit von Nutzen war. Von den Waggons allerdings erwartete er keinen Comfort, nur schätzte er in ihnen dieselben Vorzüge wie in den Archiven: Ruhe und freien Eintritt für Alle! Darum war es ihm völlig gleichgültig, ob der Zug schnell lief oder die Waggons hin- und herwackelten; der niedere Preis der Fahrt allein war ihm Beweis genug für die Güte der Eisenbahn, namentlich, wenn es ihm gelang, in der Einsamkeit oder inmitten einer schweigenden Reisegesellschaft die gesammelten Urkunden zu ordnen und über das im Archiv Nachgesuchte Notizen zu machen. Aus dem von ihm unzertrennlichen Reisesack wurden ganze Stöße Papiere, alte Bücher u. s. w. hervorgeholt und auf die Bank des Coupé's gelegt, so daß das Innere des Waggons in ein Archiv verwandelt zu sein schien, wenn unser Beamte mit Eulenblicken zum Kondukteur hinschaute, der schreiend die Erreichung einer Station meldete.

„Was denn? wohin denn? vielleicht nach einem fremden Ort voll Lärm und Bewegung, nach einem großen Platz, wo die Menge um's Stückchen Brod kämpft!" — So empfand unser Reisender, sobald der Kondukteur einen weitern Ort ankündigte; er vermochte sich aber nur langsam zu fassen und steckte darum seine Papiere, Scharteken u. s. w. in den Reisesack im Glauben, ein anderes Archiv erreicht zu haben.

Aber der Tag kam, wo ihn die Lokomotive in eine gewisse Stadt spedirte, in eine Stadt von ganz anderer Bestimmung für ihn, als Archive und Urkunden zu studiren. Als er vor zwei Jahren diese Stadt verließ, bewegten sich daselbst lebhafter als irgendwo gleich emsigen Ameisen die Menschen; alle jungen, noch nicht abgestumpften Kräfte brachten sich der Tagesfrage zum Opfer;*) viel kostete die edle Begeisterung, die geräuschvollen

*) Der Verfasser deutet auf die liberale Strömung der Jahre 1858/1862.

Dispute drangen sogar in das ruhigste Zimmer, wo unser Held — aus Gefälligkeit gegenüber der Obrigkeit — die alten und langweiligen Werke durchblätterte. Die Bauernfrage! Frauen-Emanzipation! Oekonomische Verhältnisse! Friedensrichter! Alle diese Ausdrücke brausten in seinem Ohr und unzählige Male verfluchte er dies Echo des unruhigen Lebens, welches ihn in der Kritik der Schönheit und Mangelhaftigkeit der klassischen Erzeugnisse des Alterthums störten ... Indeß müssen wir auf den besprochenen Ort zurückkommen ... Hier ragten die bekannten Kirchthürme zum Himmel, da hohe Fabrikkamine und hart daneben lag der Friedhof mit seinen krummstehenden hölzernen Kreuzen und herrlichen Denkmälern. Dreimal versuchte der Reisende den Herodot zu lesen, aber vergebens! Ein wunderbar bitteres Gefühl erschütterte ihn beim Nahen seiner Vaterstadt: „Morgen muß ich mich der Obrigkeit vorstellen," beschäftigte seine Gedanken. Während er seine Papiere abermals ordnete, machte sich das Pfeifen der Lokomotive hörbar und unwillkürlich dachte er: „Ob auch der Onkel noch lebt?" Den Reisesack gut verschlossen, stieg er aus dem Waggon. Nur mit großer Schwierigkeit brachte er sein Gepäck auf den Bahnhofplatz, wo er sich zur Erholung von diesen Strapazen etwas aufzuhalten und frische Luft zu schöpfen gedachte.

— Lenia, mein Herz! ertönte es aus der geräuschvollen Menge.

Der Reisende fuhr auf, sah nach der Seite, woher die Stimme erklang und erblickte ein zwar nicht mehr junges, aber noch kräftiges, ziemlich frisches Weib, welches sich ohne Zeremonie mit den Ellenbogen durch die Menge zwängte, die sich dicht angesammelt hatte.

— Mutter! rief der Träger des Professoren-Paletots und im Augenblick drückten sich auf sein Gesicht viele kräftige und wohltönende Küsse. — Wie kommst du hierher?

— Ich erwartete dich, mein Liebling! Schon den zweiten Tag weile ich hier, antwortete die Mutter in einem Tone und mit Gesten, die schon zum Voraus ihre gewohnte Redensart verriethen: ich habe ihn mit eigenen Brüsten gestillt, ungeheuer liebe ich ihn ...

— Ach, so! ... Ich dachte, du wärest in Geschäften hergekommen, bemerkte der Sohn, wiederholt der Mutter Hand küssend.

— Na, ich danke! Aber wozu das so schwer erworbene Geld durch unnützes Warten vergeuden! Eine halbe Stunde später hättest du mich zu Hause gesehen und somit unnöthige Kosten erspart.

— Immer sorgst du für mich, mein Liebster, antwortete sie und sah dabei den Sohn mit bedenklichem Kopfschütteln an. Das Ausland scheint dir nicht sonderlich gut angeschlagen zu haben, du bist noch immer so mager. Gib mir 'mal dein Gepäck her!

— Ja, ganz gern, bitte; ich bin furchtbar müde, keuchte der Sohn unter schwerem Husten. — Nur wollen wir warten, bis der Haufe sich verlaufen, denn vorderhand ist's uns unmöglich eine Droschke zu bekommen; diese Hallunken sind überglücklich, wenn sie uns um einen Zwanziger übervortheilen können; hol' der Kukuk diejenigen Dummköpfe, welche mit Philanthropie spielen und keine Taxe bestimmen . . . *)

Mutter und Sohn hielten sich vor dem Bahnhofe auf.

— Wie steht es mit dem Onkel? fragte er bekümmert.

— Schlecht, sehr schlecht! war die Antwort und die Stimme der Mutter kündigte Thränen an.

— Na, aber er lebt doch noch?

— Wohl, er lebt noch, mein Kind . . . und wartet deiner . . .

— Deshalb bin ich auch vor meinem Termine hierher gekommen, um ihn noch am Leben zu treffen . . . ich konnte wahrhaftig nicht arbeiten, da ich nicht bestimmt wußte, was hier vorgeht.

— Wie es da zugeht, davon hast du keine Idee; die Haare stehen Einem zu Berge. Die Mutter trocknete rasch die Thränen und erzählte alsdann hastig die Vorgänge beim Onkel und daß dies für Beide von Bedeutung war, das zeigte der Mutter Eifer im Erzählen und die Aufmerksamkeit des Sohnes. Doch die Schilderung der Familienereignisse wird jäh unterbrochen!

Die Kutsche des Generals Egunow! so schallte es an ihr Ohr.

Unser Held wandte sich um und sein Gesicht zeigte ein süßes Lächeln.

— Meine Hochachtung, General! sagte er ehrfurchtsvoll, indem er seinen Hut zog vor dem korpulenten Herrn, der, in den

*) In Petersburg haben sich die Fahrer mit dem Droschkenkutscher im Voraus zu vergleichen.

Generals-Paletot gehüllt, soldatisch geschoren, mit tief eingefallenen Augen, die bösartig leuchteten, gestützt auf einen knotigen Stock langsamen Schrittes umherging.

— Auf Wiedersehn, junger Mann! erwiderte dieser mit heiserer Baß-Stimme, ihm zwei dicke, in sämische Handschuhe gewickelte Finger darreichend.

Unser Reisender ergriff schnell die ihm gereichte Hand des Generals.

— Wahrscheinlich ist Jemand zu Ihrer Begrüßung hieher gekommen? bemerkte der General, als er neben dem Jüngling die Frau erblickte.

— Meine Mutter, Herr General! berichtigte dieser und machte eine Verbeugung.

— Madame, Sie haben einen sehr braven Sohn, einen sehr braven Sohn, einen musterhaften Jüngling, hüten Sie ihn wie Ihr eigenes Auge! sprach der General in überzeugendem Tone.

— Ach, ich danke schön, General! das schmeichelt mir; bei diesen Worten verbeugte die Mutter nicht nur den Kopf, sondern den ganzen Körper.

— Gut, ganz gut, schloß der General, nickte mit dem Kopf und schritt zur Kutsche. Der junge Mann begleitete ihn bis dorthin.

— Bitte, machen Sie Platz! brummte der Lakai und stieß dabei den ihm durchaus unsympathischen Menschen weg und klappte vor seiner Nase die Wagenthüre zu.

— Wer ist das, Lenia? wahrscheinlich einer deiner Vorgesetzten? fragte die Mutter . . .

— Nein, ich machte seine Bekanntschaft im Auslande. — Was sind doch das für Bestien, diese Lakaien hier zu Lande! murmelte er vor sich hin . . .

Unterdessen verlor sich allmälig die Menge, nur einige Reisende und unbenutzte Droschken blieben zurück. Obnoskow ereiferte sich etwas aufgebracht mit einem Droschkenführer, gab ihm einige Anweisungen und fuhr alsdann in die Wyborgerstraße, der Wohnung seiner Mutter zu. Schon seit Jahren zog Marie Obnoskow ihren Erwerb daraus, Logis an Studenten zu vermiethen. Ihr Mann war ihr weggestorben ohne einen Groschen Hinterlassenschaft; sie

war deshalb darauf angewiesen, mit kluger Berechnung ihren Haushalt zu führen und sich eben in Allem nach der Decke zu strecken. Dabei war ihr einziger Sohn ihre ganze Freude und ihr seligstes Vergnügen. Er war ein ruhiges und gehorsames Geschöpf.

Schon in der IV. Gymnasialklasse verdiente er sich durch Unterricht Geld, mied alle verderblichen Bekanntschaften, wurde im Gymnasium und an der Universität mit Lob und Medaillen ausgezeichnet, beendete die Lehrkurse als Rechtskandidat und wurde daraufhin von der gefälligen Obrigkeit in's Ausland gesandt. Mutter und Sohn lebten nur für sich, ich will sagen, sie unterstützten sich gegenseitig. Der Sohn besaß kein gutes Gedächtniß oder irgend welche Spur von Scharfsinn, darum mußte er stets seine Zuflucht zu den Büchern nehmen. Dafür beschäftigte sich die Mutter mit der praktischen Lebensseite für sich sowohl, wie nicht minder auch für ihren Sohn. Die Neigung ihrer Köchin zum Stehlen, die Ausschweifungen der Studenten, die Intriguen ihrer nichts weniger als liebenswürdigen Verwandten bildeten für sie Gegenstände der Beobachtung und der Analyse, deren Resultate die Mutter ihrem Söhnchen sowohl in künstlerisch ausgedachter Form, als auch in langen und breiten Erzählungen wiederzugeben bestrebt war. Die Unerfahrenheit des Sohnes ging indeß soweit, daß er noch in seinen Studentenjahren in größtem Ernste die Frage stellen konnte: „Was ist das? ein Kochlöffel?" während der Mutter Erfahrung einen derartigen Grad von Genialität erstiegen zu haben scheint, daß sie dreist sagen durfte: „O, an den Augen eines Jeden erkenne ich, was er denkt, durch und durch kenne ich die Menschen!" Nur zu sehr hatte die Hellseherin zu bedauern, daß leider alle Menschen schwarz seien, wenn sie dieselben mit Scharfsinn gemustert hatte. Ja, Mutter und Sohn waren in ihrem Wahne fest überzeugt, daß nur ihretwegen die ganze Umgebung existire und daß am meisten ihre Miethsherren von dieser Wahrheit durchdrungen sein sollten; sie verschmähte es darum keineswegs, dieselben zeitweise wegen des späten Nachhausekommens, wegen des zu lauten Sprechens — mit einem Worte — wegen des ganzen Verhaltens gehörig auszuschimpfen. Aber trotz diesem Regiment vergoß Marie Obnoskow oftmals Thränen ob ihres bitteren Looses, ob der ungesellschaftlichen Gemüthsstimmung der Hauseinwohner, ob der unverschämten An-

sprüche des Hauseigenthümers, welcher um keinen Preis gestatten wollte, das Spülwasser aus den Fenstern zu schütten.

Nach Hause gekommen, schickte sich nun die Mutter an, einen Imbiß zu bereiten, während der Sohn Shawl, Paletot, Rock und Weste ablegte, um sich gleich wieder in den Paletot zu stecken, der ihm den Schlafrock ersetzen sollte. Er legte die Brille auf den Tisch, um desto bequemer auf dem Sofa ruhen zu können. Die lange Reise hatte ihn zu sehr ermüdet; sein Gesicht war blaß und matt; stärker blinzelten heute seine rothaufgelaufenen Augen als je, wie überhaupt ohne Brille die Physiognomie ihren offiziösen Charakter verlor und eher Mitleid erregte als Sympathie.

— Uf! endlich bin ich zu Hause! seufzte er und stützte den Kopf in die Hände.

— Ist's im Auslande gut, Lenia? fragte die Mutter, indem sie von der Kommode zum Schranke und von diesem wieder zur Kommode hin- und herlief.

— Arbeiten ist dort angenehm, das Leben jedoch schlecht, war mit verschlafener Stimme die Antwort.

— Und warum lebt sich's dort schlecht? wunderte sich die Mutter, indem sie dabei nutzlos in der Kommode herumstöberte, — wer hat denn da wieder die Servietten verschleppt? brummte sie unter der Nase hervor.

— Weil es dort, wo die Menschen sich immer bewegen, nicht ruhig sein kann, antwortete er in einer Anwandlung von Faulheit; überall stecken sie ihre Nase hinein; jeder verkommene Kerl beschäftigt sich mit Politik: in jedem Waggon, sogar dem der dritten Klasse hört man urtheilen über Bismarck oder die Wahlen. Manche schimpfen über Frankreich, Andere verfluchen Rußland.

— Diese nichtswürdige Nastusia hat sie wahrscheinlich versteckt, sagte Frau Obnoskow halblaut, dabei wandte sie sich zum Sohne:

— Ich höre, höre Lenia! So, sie verfluchen Rußland . . . bitte sehr, was hat es ihnen denn Böses gethan? Attaquiren wir sie denn oder zeigen wir Kriegsgelüste, oder was? . . Wahrscheinlich steckt dort der Türke*) dahinter? . . .

---

*) Ein Aberglaube des gewöhnlichen Volkes in Rußland, wenn irgend etwas Politisches in Europa vorgeht.

— Unsere Macht blendet ihnen die Augen, erwiderte gähnend der Sohn.

— Ein schlechtes Volk, diese Deutschen! seufzte kopfschüttelnd Frau Obnoskow. — Vielleicht wünschest du zum Thee Confitüren?

— Nicht nöthig, ich trinke ihn so — er stand auf und ging zum Tisch. Die Mutter blieb im Winkel des Zimmers und ergötzte sich an dem Anblicke seines müden Gesichts. Es wurde ruhig im Zimmer, nur der Samowar machte sich durch sein monotones Pfeifen hörbar. Diese Obnoskow'sche Stube konnte sogar den heitersten Menschen zum Trübsinn bringen: an der Wand hängende Fetzen von Tapeten, schwere plumpe Möbel, das stark bestäubte Bildniß des Heilandes mit einem rauchenden Oellämpchen. Aber auch die Bewohner derselben waren nicht minder unsympathisch. Frau Obnoskow sah traurig und finster aus, aber ihr Anblick erregte kein Mitleid.

Indessen ließ eine angenehme Stimme eine Opern-Melodie ertönen und gleichzeitig knarrte die gerade geöffnete Thüre.

— Hörst du? so geschieht es immer; weder bei Tag noch bei Nacht haben wir Ruhe, flüsterte leise Frau Obnoskow. Hör' mal zu, wie sie fröhlich singen und dabei sind sie so arm wie die muselmännischen Heiligen. Wenn ich sie nur hinauswerfen könnte, daß sie draußen lebendig erfrören!...

— Sind das Studenten? fragte der Sohn, vom Schlafe erwacht.

— Ja, Studenten, antwortete die Mutter verächtlich. Leider, aber woher andere Miether nehmen als diese... Gott verzeihe mir! sie bekreuzte sich dabei. Ich flöhe vor diesen Leuten an's Ende der Welt, wenn nicht die Noth wäre, welche ja zu Allem zwingt.

Im Nachbarzimmer wurde es allmälig ruhiger, man hörte nur, wie sich ein junger Mensch entkleidete, die Kommode öffnete, einige Papiere herumwarf und sich schließlich zum Arbeiten hinsetzte. Oder war er in Nachdenken versunken?

— Plaudern sie noch über die Commune? Und wenn ein ordentlicher Arbeitsmensch ihren Verkehr sucht, dann lassen sie ihm keine Ruhe durch ihre Lieder. So machte Obnoskow's Zorn sich in Folge der Klagen der Alten Luft.

— Du weißt ja selbst, daß hier Vieles passirt, seufzte die Mutter; wenn sie in der Nacht vom Theater nach Hause kommen, so erwache ich aus dem besten Schlaf. Das ist nun einmal unser Loos und sich darüber beklagen? Gott behüte!

— Das Theater besuchen sie! lachte er giftig auf. „Fort mit den Theatern!“ Die Kunst soll ja nichts taugen, sagen sie nicht so? Und vielleicht haben sie schon ihre Meinung geändert? Und werden ihnen nicht dafür ihre geliebten Nihilistinnen die Ohren abreißen?

— Frauenzimmer verkehren nicht mit ihnen, antwortete naiv die Mutter; nur unter dieser Bedingung habe ich sie aufgenommen.

So endete das Theetrinken, ohne daß sie irgend ein lustiges Wort oder einen herzlichen Gedanken miteinander gewechselt hätten. Es war unheimlich im Kreise dieser zwei Verbündeten, von denen selbst eine gewisse Kälte ausstrahlte... Schließlich verabschiedete sich der Sohn von der Mutter mit einem „gut' Nacht“, ging in's Schlafzimmer, nahm da ein zerlesenes Buch, bereitete sich das Bett, setzte daneben den Stuhl als Ersatz des fehlenden Lesetischchens, worauf er Licht, Papier und Bleistift stellte und warf sich in's Bett. Diese Einrichtung war ihm jedoch zu unbequem, er stand vom Bette auf und rief der Mutter: Gibt's da nicht einen kleinen Tisch?

— Was für einen, mein Herz? ich habe hier zwei Tische.

— Nein, diese sind zu groß. Ich brauche einen kleinen vor das Bett . . . du weißt ja schon, Mama, ich bin daran gewöhnt.

Das gewünschte Tischchen fand sich und Obnoskow legte sich wieder in's Bett, höchst zufrieden, daß Alles schön mit seinen Gewohnheiten übereinstimmte.

II.

Im Dunkeln.

Das Lesen hielt schwer, unser Held verfiel in ein tiefes Nachdenken und in eine gewisse Unruhe. Welcher Umstand dies verursachte, ob der allzustarke Thee, ob die Heimkehr in die Vater-

stadt und die Klagen der Mutter oder auch die verschiedenen Details der Lebensvorgänge, genug — umsonst blickte er auf die gedruckten Buchstaben, ihr Sinn blieb ihm unverständlich. Endlich ermüdet, wünschte er einzuschlafen, aber auch dies ging nicht; das Licht wurde ausgelöscht und Obnoskow legte sich auf die Seite, die Augenlider schließend; es half aber nichts. In dieser Lage blickte er auf die vom Nachtlämpchen schwach beleuchtete Mitte des Zimmers und gab sich gegen den eigenen Willen den Erinnerungen an seine Vergangenheit hin.

Diese Erinnerungen begannen mit jenem nebligen Wintermorgen, an welchem sein betrunkener Vater, ein niederer Beamter, die eigene Frau durchgeprügelt und sie mit nur Einem Kleide aus dem Hause gejagt hatte. Der kleine Lenia versteckte sich damals, sich die Ohren zuhaltend, im Winkel der Küche und wagte es nicht, den ganzen Tag über den Vater anzusprechen; auch die Köchin hatte keinen Muth, das Mittagsbrod aufzutischen. Erst am Abend desselben Tages bewog ihn die Köchin durch Flehen und Drohungen, beim Vater für die Mutter zu bitten; der Junge öffnete zitternd und langsam das Zimmer des Vaters, der mit unbeweglichen Augen, im zerrissenen Anzuge, an der Seite einer zerschlagenen Schnapsflasche auf dem Boden lag. Dem Kinde war dies unbegreiflich, es starrte noch lange auf den entmenscht daliegenden Vater. Der Junge ließ keinen Laut von sich hören, nur als die Fensterläden geschlossen wurden und fremde Gestalten am Fenster wie an der Thüre flüsterten, fiel der kleine Lenia ohne einen Laut von sich zu geben auf den Fußboden hin. Lange nachher plauderte noch das Kind vom Einstürzen des Deckels des Sarges .... Seitdem wurde das bisher so heitere und gesunde Jüngelchen schwach und kränklich, und der angegriffene Körper konnte sich in der faulen Luft der Residenzstadt, wo die Aermeren auf die dumpfen, feuchten Wohnungen angewiesen sind, nicht mehr erholen.

Obnoskow öffnete unwillkürlich seine Augen und bestürzt schien er in der Tiefe des Zimmers die schreckliche Erscheinung der Vergangenheit zu sehen: die schwarze Leiche des Vaters mit seinen offenen, starren Augen.

— Ich habe mich wahrscheinlich unterwegs erkältet, sprach er halblaut, um die schrecklichen Gedanken zu bannen. Er bedeckte

mit dem Leintuche den Kopf und wickelte sich fester in die Bettdecke ein. Aber der Schlaf kam nicht.

Langsam begannen auch die Erinnerungen an seine ersten Schuljahre: die Gymnasialschüler bereiten dem Lehrer der deutschen Sprache einen Schabernack; Obnoskow bleibt unterdessen im Korridor, um nicht zur Verschwörung zu gehören. Der Professor geht in's Klassenzimmer und mit ihm Obnoskow, welcher von jenem ärgerlich gefragt wird: Warum sitzest du nicht in der Klasse?

— Dort gibt's großen Lärm, es ist unmöglich zu lernen, deshalb gehe ich in den Pausen auf den Korridor.

Der Germane setzt sich auf den von den Schülern absichtlich zerbrochenen Stuhl und das Katheder war voll von Koth . . . Der deutsche Lehrer beruft die ganze Gymnasial-Obrigkeit herbei; die Untersuchung beginnt und die Reihe kommt auch an Obnoskow. — Er war nicht im Zimmer und kam mit mir herein, denn hier lassen ihn die Taugenichtse kaum lernen, war des Lehrers Fürsprache und Obnoskow ward nicht mehr gefragt.

Der Schuldige läßt sich nicht entdecken und die Schüler wollen ihn nicht angeben; man beschließt, alle zu bestrafen.

— Ich denke, man dürfte bei Obnoskow eine Ausnahme machen, da er faktisch nicht wußte, was hier vorging, nahm sich wieder der Deutsche des demüthigen Schülers an. Der Direktor war damit einverstanden und die Obrigkeit entfernte sich, nachdem dieselbe den Urtheilsspruch gefällt hatte. Obnoskow winkt mit mit seinen chinesischen Augen und spottend schaut er auf den winzigen Kreis der kleinmüthigen Kollegen, welche schon den Streich bereuten und auf die Urheber aufgebracht waren. — Na? lachte Obnoskow laut, ihr habt dem Deutschen eine starke Dosis gegeben. Und gut so — Sie werden künftighin vernünftiger sein, Sie sind schon feige geworden, was?

Die reumüthig Gewordenen antworten nichts, nehmen beim folgenden Schabernack keinen Antheil und zeigen sogar die Uebermüthigen an; diese hauen und verfluchen die Verräther, aber Niemand wagt sich an Obnoskow zu vergreifen, denn er geht während der Pausen auf den Korridor. Obnoskow bezeichnen die Mitschüler als einen Schuster, Professor Papagei, weil ihn außer dem Unterricht nichts kümmert, aber Niemand wußte es, daß er in den

praktischen Seiten des Lebens nur von seiner Mutter sich lenken ließ, welche auf alle verwickelten Schicksalsräthsel Bescheid wußte.

— Wo man Holz fällt, da fliegen auch Spähne — predigt die gute Mutter — und du, Kind, halte dich von jeder Abenteuerlichkeit fern, denn mit dem Kopfe durchbrichst du die Mauern nicht und „ein demüthiges Kalb säugt zwei Mütter" ... was kümmern dich die Kollegen? Verstand geben sie nicht, Geld bringen sie nicht, es ist schade, Zeit zu verlieren, ihre Bekanntschaft kostet dich Stiefel, welche du zerreißest, indem du sie nutzlos besuchen mußt, dann kosten sie dich Thee, den sie bei dir trinken ... Aber artig sollst du mit ihnen umgehen, das nützt; „man soll nicht in den Brunnen speien, wenn man aus ihm Wasser schöpfen muß." Der heilige Gott weiß einzig, was nachher geschehen wird .... So lebten unsere Vorfahren und so riethen sie uns zu handeln.

Obnoskow war bei den meisten Lehrern seines Fleißes wegen sehr beliebt; diese liehen ihm oft Bücher zum Lesen. Einst wurde Obnoskow von seinem Lehrer gefragt:

— Nun, wie geht das Lesen?

— Ich habe das Buch bereits zu Ende gelesen, ich werde in Kurzem des Herrn Lehrers Rath hinsichtlich einer neuen Bücher-Auswahl bedürfen.

— Gut, wenn du wünschest, dann sollst du zwei klassische Werke in französischer Ausgabe haben.

— Was will er? fragt streng der Direktor, welcher den Schüler sprechen hört. Der Lehrer gibt Aufklärung.

— Ach, so? gut — sehr gut, arbeite nur immer fort!

Obnoskow macht eine Verbeugung und tritt bescheiden ab und der Direktor macht dem Lehrer die Bemerkung, daß unter seinen Auspizien eine ungewöhnliche Persönlichkeit auftauche, was um so wichtiger sei, da es jetzt die Ausrottung dieses ... dieses Geistes gelte.

Die andern Lehrer gehen vorüber, hören das Gespräch an und Obnoskow wird nun zum Gegenstand der Bewunderung und Hoffnung.

— Ich mag ihn gar nicht leiden — sagt der Lehrer der russischen Literatur, — er besitzt keine kollegialischen Eigenschaften und macht den Eindruck eines Denunzianten.

— Was sprechen Sie! lärmt der Deutsche. — Gestern noch

disputirte ich mit ihm lange auf dem Korridor; er bewies mir, daß die meisten Schüler ihren Aufgaben nicht nachkommen — nicht aus Faulheit, sondern weil ihnen zu Hause die entsprechende Nachhülfe fehlt. Das ist ein offener Kopf ....

— Aber er betheiligte sich noch niemals an einem Abenteuer, widerspricht abermals der Lehrer der russischen Literatur.

— Weil ihn die Arbeit immer zu sehr beschäftigt, antwortet ziemlich strenge der Direktor; damit beweist man noch keine Unkollegialität. Ich erbitte mir eine größere Achtsamkeit bei der Wahl der Worte, namentlich da, wo es sich um keinen Dutzendmenschen handelt.

— Ihr hört: keinen Dutzendmenschen! wiederhallte es vom Lehrerkorps.

Einige Monate darauf ergriff der Direktor vertraut Obnoskow's Arm und sagte zu ihm:

— Möchtest du während der Ferienzeit dem Sohne des Grafen Rodianko Unterricht ertheilen?

Obnoskow antwortete erröthend: Mit Vergnügen ... bleibe unendlich verbunden, Herr Direktor....

Er murmelte diese Worte nur unverständlich, da er im Innern die aufgeblasenen Grafensöhne haßte.

— Dann gut; ich will dich empfehlen. Komm Abends zu mir.

Es verflossen einige Monate, Obnoskow wurde täglicher Gast des Direktors, welcher ihn schon mit „unser zukünftiger Professor" betitelt. Ebenso nannten ihn die Mitschüler; diese disputirten mit ihm sehr oft, konnten ihn aber nicht leiden. Der Bevorzugte war sich dessen bewußt.

— Was habe ich denn von euch? murmelte er, — was bedeutet ihr denn? Glaubt ihr, daß ich mit euch Narrenpossen spielen werde? Taugenichtse!

Und zornig wandte er sich nach der andern Seite.

— Die Herren werden die Güte haben, sich Nachmittags im XI. Auditorium einzustellen, war jetzt der Ausruf, welcher ihn bis auf's Tiefste erschütterte. Wiederum kehren die Erscheinungen der Vergangenheit zurück: es beginnen vor seinen Blicken ganze Schaaren von Studenten vorüberzuschleichen; er hört vernünftige oder dumme, aber stets aufrichtige Debatten — die Stiftung

einer Kasse, Unterstützungen für die aus Saratow des Studiums halber zu Fuß hergekommenen Wißbegierigen, Konzerte zu Gunsten der Armen u. s. w.; er sieht auch kurz geschorene junge Damen mit Heften unter den Armen, wie sie mit den Studenten ungenirt einfache Gespräche führten; aber unter dieser Menge fühlt er sich ganz isolirt, Niemand kümmert seine Anwesenheit, sogar seine Existenz ist gleichgültig. Der Haufe lebt im vollen Sinne des Wortes, lacht, ist entzückt, begeistert, und Obnoskow wartet, bis die Voraussagung seiner Mutter, „rasche Pferde ermüden am allerersten," sich einmal verwirklichen müsse. Aber die Tage verfließen und die Pferde verlieren ihre Kraft nicht, ja, ihre Zahl nimmt immer zu: auch Offiziers-Epauletten blitzen in ihrem Kreise, man sagt, ein alter Professor versammle sie um sich, und es ging das Gerücht, daß auch aus einer mit Orden gezierten Brust Worte des guten Willens und der Aufmunterung vernommen wurden... Obnoskow beginnt schon zu zweifeln, seine Festigkeit ist erschüttert; der Sohn der Frau Obnoskow fürchtet die Einsamkeit, er versucht es, sich den Andern zu nähern, aber beim ersten Schritt trifft ihn unbarmherziger Hohn, da Jemand das Obnoskow'sche Hauswesen errieth, und ein von den Studenten Beauftragter flüstert dem Einsamen in's Ohr:

— Deine Mutter beutet nicht nur ihre Miether auf eine ungewöhnliche Weise aus, sondern leiht auch Geld aus zu größerm Zinsfuß, als irgend ein Wucherer von Beruf. Aus dem Gelde der Elenden scheint sie dir ein Kapital zu sammeln; kein Wunder also, daß du die Sozialisten und Proudhon so beschimpfst.

— Nichtswürdige Charlatane, brauste Obnoskow auf und wandte sich wieder um.

— Herd- und obdachlose Vagabunden! Könnt ihr denn die Gefühle einer Mutter begreifen? Für wen denn, wenn nicht für ihren geliebten Sohn, sammelt sie die Groschen? Sollte ich wegen der neuen Ideen mit dieser Frau brechen, wie mit einer verbrecherischen Wucherin?... Heißt denn das Verbrechen, wenn man aus seinem Kapital den möglichsten Nutzen zieht? Ist's denn möglich, ihren Ideen nach handelnd, Geld auszuborgen ohne Zinsen, blos aus Gefälligkeit gegen ihre Miether ...? In solchem Falle müßte man arbeiten ohne Belohnung. Kapital und Arbeit sind zwei gleiche Mächte und haben daher gleiche Rechte. Je

mehr Nutzen die Macht bringt, desto besser ... ihr Dummköpfe versteht nicht, daß nur das Recht der physischen, materiellen oder geistigen Macht gilt, und ihr selber gebraucht ja dieses Recht.

Das lebendige Kolorit dieser Bilder fing an, allmälig blässer zu werden; die Gefühle wallten immer seltener und schwächer im Herzen Obnoskow's — sein immer und immer lächelndes Gesicht zeigte volle Zufriedenheit.

Bei uns ist jetzt die Macht, war ein nicht mehr heller Gedanke, welcher dunkler wieder in ihm auftauchte. — Endlich schlief Obnoskow ein.

III.

Des alten Obnoskow letzte Augenblicke im Kreise der Familie.

Nach dieser so unruhig verbrachten Nacht, erwachte Obnoskow spät; er fühlte sich nicht wohl: Kopfschmerzen und Schauder überfielen ihn fortwährend. Dennoch beschloß Obnoskow aus dem Hause zu gehen, und gedachte, vor Allem der Obrigkeit sich vorzustellen, aber nach kurzem Besinnen gehörte der Besuch den Verwandten.

Schon beim Eintreten in das breite und reich ausgestattete Zimmer verspürte man Arzneigeruch. Die Bedienten schlichen auf den Zehen, im Zimmer war keine Ordnung. Die zwei Schwestern des kranken Obnoskow empfingen die Besuchenden im Salon. Es waren dies zwei sich zum Verwechseln ähnlich sehende Blondinen, alte Jungfern, magere Figuren mit Sommersprossen im Gesichte. Die Schwestern wohnten seit ihrer Kindheit bei ihrem Bruder und waren Freundinnen der alten Frau Obnoskow und deren Sohn Alexy. Die Ankommenden begrüßend, sagten sie in weinendem Tone:

— Es steht sehr schlecht mit dem geliebten Brüderchen, seine Stunden sind gezählt ... Gottlob, daß du gekommen bist ...

— Ach! was bei uns vorgeht, ist eine Schande! schrie die ältere Schwester Olga auf — fremde Menschen haben sich hier eingeschlichen ...

Mutter und Tanten begannen zu weinen.

— Weinet nicht, es wird Alles gut werden, — beruhigte Alexy.

— Wir wissen es, du unser Erlöser, wir warteten auf dich wie auf den Sonnenstrahl. Was könnten wir wehrlose Mädchen sonst ohne dich anfangen?

Eine Weile war es ruhig.

— Hat der Onkel ein Testament gemacht? frug Obnoskow.

— Nein, Engel! Er begann darüber zu sprechen, wir beruhigten ihn aber damit, daß die Krankheit keine gefährliche sei ... wir zwei Schwestern und deine Mutter verlassen ihn nicht einen Augenblick ... Aber Gott behüte uns! Intriganten vermöchten ihm ungünstige Gedanken zuzuflüstern. Schon so lange leben wir mit unserem guten Bruder zusammen und auf einmal wollen uns nun fremde Individuen von seinem Todbette wegstoßen ... Was haben wir erlebt! ...

Die Tanten fingen an zu schluchzen und ebenso die Mutter.

— Was helfen uns Thränen — sagte er verwundert darüber, daß die mit ihrer Scheinbildung so großthuenden Tanten auf einmal einen Küchen-Dialekt redeten.

— Ach, du einzige Hoffnung! Laß uns durch Weinen unser Elend erleichtern ... Rette uns! lamentirten wiederum die Tanten, und die jüngere, empfindsamere Schwester Viktoria, welche für Alle, beim Kirchen-Tenor angefangen, Liebesneigungen besaß, umarmte zärtlich den Neffen.

Ob der Kranke dies Geflüster gehört oder geahnt hatte, daß die Geschwister nicht ohne Grund im zweiten Zimmer eine volle Stunde geblieben, genug, er wünschte durchaus die Ursache ihrer Abwesenheit zu wissen. Die zärtliche Verwandtschaft kam herein, und an der Thürschwelle zeigte sich auch ein siebzehnjähriger Jüngling, dessen Gesicht in bezaubernder Frische glänzte und einen gutmüthigen Ernst verrieth. Obnoskow hatte über denselben Vieles erzählen gehört und wandte sich aus Neugierde mit gerunzelter Stirn und halbzugedrückten Augen nach ihm um, ihn ganz ohne Ceremonie vom Kopf bis zu Füßen musternd.

— Sie sind wohl ... Herr Obnoskow? Ist mein Onkel schon aufgewacht? — Bei der ersten Frage war Obnoskow unentschlossen und vor Scham erröthet, die zweite richtete er in befehlshaberischem Tone an ihn.

— Ja — er schläft schon lange nicht mehr... antwortete der Gefragte und blickte staunend auf die Verwandtengruppe in der Voraussetzung, daß diese Leutchen dem Ankömmling Vieles vorgeplaudert haben müßten.

— Ich gehe zu ihm herein, sagte Obnoskow, sich zu Mutter und Tanten wendend.

— Geh, geh, Lenia! wir gehen Alle! — ach! der Onkel wird sich freuen!... Er hat keine ihm Näherstehenden um sich, als uns? Weiber langweilen ihn ... Er möchte sich so recht von Herzen aussprechen.

Jede dieser Redensarten war mit großem Nachdruck ausgesprochen und dabei blickten die Tanten so bösartig auf den Jüngling, als ob er die einzige Ursache ihres und des Bruders Unglück wäre.

Der arme Junge stand, unter dem Banne der stechenden Blicke dieser Medusen, wie versteinert an der Thürschwelle.

— Bitte, lassen Sie mich durch! sagte böswillig Obnoskow und stieß den jungen Menschen bei Seite.

— So geht es immer, — flüsterten die Tanten dem Neffen zu, — siehst du, er läßt dich nicht einmal durch, dieser polnische Auswurf, auch uns behandelt er schnöde ... Ach Gott, was haben wir erlebt!

Der junge Mensch stand verdüstert da und schaute nach den abgehenden Verwandten. Sein Gesicht zeigte tiefen Trübsinn und die untere Lippe verrieth verbissene Wuth; dieser Gesichtszug bewies den entschiedenen Charakter, welchen auch der Jüngling besaß.

— Junger Herr, Herr Gustav! Haben Sie schon ein wenig ausgeruht? rief eine zitternde Stimme.

Gustav wandte sich um und bemerkte das alte Gesicht eines herrschaftlichen Kammerdieners.

— Ich danke dir herzlich, Matthäus! ich habe schon ausgeruht, — und in seinem Gesichte zeigte sich wieder ein gutmüthiger Ernst.

— Mein junger Herr hat sich ermüdet, sagte der Alte, indem er das wachsame Auge auf den Vater richtete.

— Drücke dich nicht so aus, Matthäus! flüsterte Gustav; — du weißt, daß sie nicht gerne hören, wenn man ihn als meinen Vater bezeichnet. Sie werden dir tüchtig zusetzen ... Das sind gemeine, nichtswürdige Weiber. — Und nun zeigte sein Gesicht einen Ausdruck von Verachtung oder auch Haß.

— U—u! Ver—fluch—te! murrte der Alte, — sie werden nicht mehr lange hier herrschen! Aber wozu leide ich hier? Ich bin ja jetzt frei, aber es ist nur schade, den jungen Herrn ihrer Obhut zu überlassen ... Ich bedaure ihn ja. Jetzt, junger Herr, überzeugen Sie sich, welch' elendes Leben bei uns herrschte: die ganze Zeit hindurch bissen diese giftige Schlangen Ihren Vater, sein Blut sogen sie ihm aus. Wenn er manchmal spaßweise der Heirath erwähnte, dann begannen sie — zu Dreien — ihn zu quälen. Sie quälen ihn, bis der Arme zu Tode gemartert sein wird. Er wird bald sterben. Der arme Herr war schwach, ging auf Dieses und Jenes los, aber nichts konnte er zu Stande bringen. Was stellten die Bestien nicht an, um die Adresse Ihrer Mutter zu erfahren; wahrscheinlich beabsichtigten sie, dieselbe in's Jenseits zu bringen, denn von ihnen läßt sich Alles erwarten ... Aber vergebens ... und wenn sie mir die Haut abgezogen hätten, würde ich Sie nicht verrathen haben ...

Gustav war infolge der Erzählung des Alten in Gedanken versunken, welcher sich indessen den Anschein gab, als ob er die Möbel abzustäuben und zusammenzustellen hätte. Schon einen Monat hatte der junge Mann im Hause seines Vaters geweilt und während dieser Zeit schon öfters die Klagen des gutherzigen Matthäus anhören müssen.

— Ein wahres Unglück, daß Ihre Mutter in Warschau wohnt und nicht sobald herkommen kann — und wie wäre sie Ihnen zur Hand... Ach, junger Herr! Lassen Sie sich die Weiber nicht auf's Genick kommen, denn Sie werden so wie Ihr Vater gesattelt werden. Auf Ihnen werden sie reiten und auch Andern wird's schlecht gehen.

— Ich danke für den guten Rath, Matthäus! lächelte mit Güte Gustav, — aber weshalb liebst du mich so? sage, ich bitte.

— Weshalb? erwiderte der Alte und stand vor ihm mit einem Wischlappen in der Hand — ich kann ja sagen, daß Sie fast auf meinen Händen geboren sind. Erinnern Sie sich, junger Herr! Wenn ich von Ihrem Vater mit einem Brief oder Geld zur Mutter geschickt wurde, kaufte ich Ihnen Pfefferkuchen und freute mich, wenn sie Ihnen wohlgeschmeckt hatten.

Der Junge brach in ein Lachen aus; der Alte begriff die Ursache des Gelächters, denn er machte eine spaßhafte Handbewegung.

— Gehen Sie nur zum Vater, junger Herr! Die Schlangen werden ihn noch anlügen, der Erbe ist ja angekommen! ein wahrer Leichenbitter . . . er geruht nicht einmal meinen Gruß zu erwidern . . . wie das Mütterchen . . . und Alle neigen sich vor ihm wie vor einem Kirchenlicht, von ihm erwarten sie Erlösung . . . als ob er ein Heiliger wäre. Gehen Sie rasch, junger Herr! Sie werden den Vater noch gegen den eigenen Sohn aufwiegeln.

— Nein, Matthäus! Ich kann nicht mit ihnen um die Erbfolge kämpfen, antwortete Gustav mit ernster Miene.

— Eh, junger Herr! zwar soll ein Sohn am Todtenbette des Vaters ja nicht daran denken . . . aber wie kann man anders verfahren? Wenn der Vater kein Testament gemacht, dann denken Sie an meine Worte: Sie bekommen keinen Groschen!

— Ich habe gar nichts nöthig! rief mit Begeisterung der Jüngling, ich verlasse mich auf meine Arbeit und werde bei ihr keine Noth fühlen.

— O Kind, Kind! antwortete mit traurigem Kopfschütteln der Alte. Und was soll jetzt Ihre Mama sammt dem Brüderchen und den kleinen Schwestern beginnen?

Gustav ließ den Kopf sinken.

— Gehen Sie, junger Herr! Gehen Sie bald. Das Sprüchwort lautet: „Die Gedanken folgen den Augen", seien Sie also stets beim Vater! Der junge Mann zögerte anfänglich und ging dann langsam in's Schlafzimmer des Vaters. Das abgemagerte Gesicht des Sterbenden zeigte Spuren einer schrecklichen Ermüdung, aber der Gesichtsausdruck wechselte fortwährend und in ihm spiegelten sich Bitterkeit, Gereiztheit, zuweilen auch ohnmächtige Demuth und Nachgiebigkeit.

Eustachius Obnoskow war der Sohn eines gräflichen Güter-

verwalters und theilte in der Kindheit das Loos derjenigen Leibeigenen-Kinder, welche man des Beispiels wegen prügelte, wenn die Herrchen zum Lernen keine Lust hatten. Es fiel ihm nicht leicht, mit den gräflichen Sprößlingen zusammen zu arbeiten und für dieselben gleichzeitig zu büßen, aber als ein ruhiger und schüchterner Junge fügte er sich dem Schicksale; auch konnte er die erlittenen Demüthigungen leicht vergessen, sogar diese hochgeborenen Kinder liebgewinnen, sobald sie ihm mit den geringsten Liebkosungen entgegenkamen. Er liebte seine Eltern und schrieb deren grobes Verfahren dem Mangel an Bildung zu. Auch auf den Universitätsbänken entschuldigte er die Faulheit der Collegen durch deren leichtsinnige Umgebung und arbeitete für dieselben. Mit dem Vorschreiten der Jahre wurde sein gutes, weiches Herz immer weicher und es vermochte jede Nichtswürdigkeit zu rechtfertigen; die Familie zog davon Nutzen und wandelte den guten Verwandten in eine Melkkuh um; sie zahlten ihn dafür mit Liebkosungen und süßen Worten. Einst gelang es ihm, auf drei Monate sich dem Hause zu entreißen, während welchen er als Gehülfe einer wichtigen Persönlichkeit in Warschau verweilte. In einem der öffentlichen Gärten Warschau's wohnte er einst einem höchst traurigen Ereignisse bei: in einer Seitenallee kniete neben einer in Ohnmacht gefallenen ehrwürdigen Alten ein ganz junges Mädchen mit blassem Gesichte und verweinten Augen. Obnoskow näherte sich ihm und bot seine Dienste zur Hülfe an.

— Um Gottes Willen eilen Sie zum Doktor, rief das Fräulein in schlechtem Russisch und blickte nicht einmal zu dem gefälligen Jüngling auf.

Obnoskow kam nach einigen Minuten mit dem Arzte zurück, aber jede Hülfe erwies sich als nutzlos — die Alte lebte nicht mehr. Die Polizei schickte sich an, die Leiche zu beseitigen.

— Ich will nicht, daß die verfluchte Polizei die Leiche meiner Mutter fortschleppt! Bringt sie nach Hause, schrie das Mädchen schluchzend, indem es den Leichnam mit beiden Händen festhielt.

— Beruhigen Sie sich, Fräulein! Ich will bewirken, daß die Mutter in die Kirche gebracht werde, tröstete sie Obnoskow, aus dessen Augen jetzt Thränen flossen. — Wo wohnen Sie?

Die Wohnung wurde aufgesucht. Obnoskow gelang es, Alles rasch zu besorgen, Dank den hohen Bekanntschaften seines Vorgesetzten.

— Wenn Sie wüßten, was Sie Alles für mich gethan haben! sagte die junge unbekannte Dame und drückte begeistert Obnoskow's Hände.

Das arme Mädchen blieb jetzt ganz allein und ohne einen Groschen Vermögen. Ihr Vater und Bruder waren seit Jahren spurlos verschwunden.*) Die Waise erzählte Obnoskow ihren Lebensgang und verfluchte ihr Loos.

— Jeder bot sich uns an, so lange mein wackerer Vater und mein unschätzbarer Bruder bei uns lebten, sagte sie. Dann verließen uns Alle; was gelten den Menschen zwei arme Weiber? Und die Zeiten ändern sich, es fehlte uns an alten Freunden ...

— Was gedenken Sie zu thun?

— Was? fragte fast bestürzt das Mädchen. Was anfangen?... ich weiß es nicht!... Am besten wird es sein, wenn ich mich ertränke.

Sie zog die Augenbrauen zusammen und ließ den Kopf sinken.

— Es ist nöthig, daß Sie sich um eine Stelle bemühen ... zum Beispiel um die einer Lehrerin ... Obnoskow zögerte, indem er ihr dies anrieth. Ich bereite Sie aber auf einen sehr mühsamen und undankbaren Erwerbszweig vor: mitunter Erniedrigung, aber fast immer Gleichgültigkeit vergilt die Mühe, fremde Kinder zu erziehen.

— Wenn ich eine Mannsperson wäre, so würde ich mich gar nicht lange besinnen, was ich zu thun hätte! — unterbrach das Mädchen Obnoskow's Klagen. Ihre reizende Figur mit den schönen Rabenhaaren und glänzenden Augen entzückten den jungen Mann, da der Muth der Waise starken Eindruck auf ihn machte.

Er wurde ihr täglicher Gast. Da Obnoskow bisher nur leere Gespräche von den Damen zu hören gewöhnt war, konnte er sich nicht genug wundern, als sich das junge Mädchen über Politik, die Lage ihres Vaterlandes und Alles, was nur die Universitäts-

*) Die in Rußland praktizirten geheimen Verhaftungen und Verbannungen ohne gerichtlichen Urtheilsspruch.

jugend zu interessiren im Stande ist, begeistert mit ihm unterhielt. Obnoskow vergaß oft, daß er sich nicht in Gesellschaft eines Collegen befand, und disputirte eifrig über ernste Gegenstände, wobei der junge Mensch in der Wahl der Ausdrücke durchaus nicht vorsichtig umging. Da er aber freie Umgangsformen besaß und weder Ruhmsucht zeigte noch die Rolle eines Komödianten zu spielen vermochte, so gewann der Jüngling in den Augen des Mädchens immer mehr und ihre Beziehungen blieben stets reine. Obnoskow klagte sich vor ihr seines schwachen Charakters an.

— Kleinliche Gegenstände herrschen bei euch und ein verschlossenes Familienleben, daher wundere ich mich nicht, wenn sich bei euch ein fester Wille nicht entwickeln kann, antwortete sie. Aber was nützen sie euch? Vielleicht um genießen zu können und, ohne der Menschheit Etwas geleistet zu haben, von der Welt als derselben ganz Unbekannte zu scheiden? Ihr seid somit gesellschaftswidrig, denn die eigenen Interessen stellet ihr höher als das allgemeine Wohl. Mögen doch die Menschen hungern und frieren, ihr gebt ihnen ja nichts ... und sollte einmal in euch ein opferwilliger Gedanke auftauchen, dann hält euch ja von dessen Ausführung eine Mutter, Schwester oder Geliebte ab ...

Es vergingen zwei Wochen und Obnoskow zog in das Hotel, in welchem Stefanie Wysocka logirte. Er machte ihr ungescheut Besuche; vertraut drückte er ihr die Hand und, auf dem Sofa bei ihr sitzend, rauchte er ungestört die Cigarrette ... an ihrer Seite athmete er aus voller Brust auf und wenn ihn manchmal Trübsinn befiel, so war dies junge kraft- und gefühlvolle Wesen das einzige, welches ihn zu trösten im Stande war. Einst erlaubte sich Obnoskow — nach langen Disputen — dem Mädchen einen Kuß zu geben, that es aber so schüchtern, daß Stefanie darüber auflachte.

— Sie sind eine große Persönlichkeit, Fräulein! sagte entzückt Obnoskow.

— Und deshalb küssen Sie diese Persönlichkeit? lachte sie wieder.

Bald darauf erklärte sich Obnoskow:

— Glauben Sie, daß ich ohne Sie nicht mehr leben kann?

Stefanie schwieg.

— Warum antwortest du mir nicht? Ich opfere dir mein ganzes Leben ...

— Und wozu? flüsterte Stefanie vor sich hin und auf einmal faßte sie sich: — Du bist ein guter, edler Mensch — ich will es zulassen und gebe mich dir hin, aber was wird daraus? Wir werden, verschlossen in unserer Schale, für uns selbst leben, um zu genießen, einander zu lieben und gleichgültig zuzusehen, wie Menschen leiden und — verschwinden ... Ist denn das ein Feld für unsere Thatkraft? Gut, du bist dazu unfähig ... Bitte, warum schreibst du keine Elegien zu Gunsten der leidenden Menschheit? — frug sie plötzlich mit ironischem Lächeln.

— Warum ärgerst du dich eigentlich? wunderte sich Obnoskow.

— Wir befinden uns oft mitten unter guten, braven Leuten und wir müssen sagen, daß sie zu nichts taugen und der Welt nutzlos sind. Dafür müßte man sie hassen, denn sie könnten arbeiten und wirken, aber leider: ich besitze nicht die Kraft zu diesem Hasse.

Stefanie schien auf sich selbst böse zu sein. Sie setzte sich auf's Sofa, verdeckte das Gesicht mit den Händen, während sie mit dem Fuße ungeduldig auf den Boden stampfte. Zwischen den Fingern rollten Thränen hindurch.

— Vergieb mir, daß ich dich beunruhigt habe, — sagte Obnoskow mitleidig und nahm wiederum den Collegenton an.

Er schickte sich an zu gehen.

— Mein Einziger, Guter! rief sie, indem sie sich ihm an den Hals warf — warum bist du so schwach, so machtlos? Du könntest ja bei deinem Verstande und Edelmuth ein großer Mensch werden! ...

— Du wirst ihn aus mir machen, erwiderte er und er drückte sie an seine Brust ...

— Beabsichtigest du nicht mehr, dich zu ertränken? erinnerte er scherzhaft am folgenden Morgen Stefanie an ihr erstes Gespräch.

— Nein! sagte sie und lächelte erröthend. Sie senkte die Augen und fügte traurig hinzu: Mein Theurer, lebe so, daß ich nicht in der abstumpfenden Unthätigkeit verwelken muß.

Ein sonderbares Leben begann für diesen Menschen. Wie ein Kind unterstellte er alle seine Handlungen der Leitung dieses edlen Weibes. — Sie lehrte ihn, der Gesellschaft nützlich zu

Wir werden uns besser aufführen, Gustav! wir sind an das Arbeiten gewöhnt, spaßte der Kranke und fühlte sich glücklich, durch diesen Spaß den Sohn zum Lachen bewogen zu haben.

— Die Jugend schwärmt dort für alle Neuigkeiten des Fortschritts, sprach ferner Obnoskow, sie propagiren dieselben und haben eine unzählige Zahl von liberalen Ideen aufgegriffen, mit denen sie sich herumschleppen, wie die Katze mit dem Speck.

— Ebenso wie zu unseren Zeiten, ganz so, redete leise der Kranke; es hält schwer, die jungen Kräfte zu brechen... schwer...

— Aber es gibt nichts Aergeres als diese Weiber-Emanzipation; die grünen Philosophen leben öffentlich mit ihren freidenkenden Geliebten zusammen, führen lange Debatten über Frauenfreiheit und Civilehe. Sie...

Des Kranken Gesicht zeigte innere Unzufriedenheit, die zärtlichen Schwestern bemerkten dies und rafften sich zu der Frage auf, ob er etwas nöthig habe?

— Gustav, geh' hinein in den Salon und warte dort auf den Arzt! sagte der Kranke zum Sohne. Der Junge stand auf, um zu gehen, aber der Vater zog ihn zu sich heran und küßte ihn.

— Jetzt geh', sagte der Kranke.

Als Gustav das Schlafzimmer verließ, brannten seine Augen vor Wuth, denn Obnoskow's Worte waren in's Innerste des Jünglings gedrungen.

— Lasset mich mit Alexy allein, wenn ihr die Güte haben wollt, bat der Kranke die Weiber. Die geehrten Damen verließen das Zimmer, in welchem jetzt Ruhe und Stille herrschte. Alexy, aus Achtung gegenüber einem Aeltern, unterbrach den Onkel nicht, dessen Bewegungen deutlich ankündigten, daß er etwas Wichtiges zu sagen beabsichtigte.

IV.

Die Beichte des alten Obnoskow.

— Du handelst unüberlegt, es schickte sich nicht, in Gegenwart dieses Kindes von solchen Sachen zu reden.

Der Neffe warf auf das unruhige Gesicht des Onkels Blicke voll kalten Mitleids oder auch der Verachtung.

— Gut ist's, daß du diesen Gegenstand berührt hast, ich wollte mich schon lange gegen dich darüber aussprechen. Du hast vollkommen Recht, wenn du unsere Gesellschaft der Ausgelassenheit anklagst. Dich, den vernünftig Enthaltsamen, scheinen die Ausschweifungen unserer unbesonnenen Jugend stark zu befremden, aber sie nur dafür zu verdammen, ist auch nicht richtig . . .

Der Kranke hustete und fuhr fort:

— Wir sind selber daran schuld, daß die jetzige Jugend dem Systeme der unlegalen Ehe huldigt. Wir, Menschen der alten Generation, lebten zusammen mit Geliebten; Manche hatten neben ihrer rechtmäßigen Frau Winkelverhältnisse, Andere heiratheten das geliebte Weib nicht in Folge der elterlichen Mißbilligung, Andere noch blieben ihr Lebenlang in wilder Ehe und betrachteten es als unsittlich, das uneheliche Bündniß mit einer dem niedrigen Stande gehörenden Person auf das Geleise der Rechtmäßigkeit zu bringen, aber sie vergaßen, daß ihnen dies Wesen während der ganzen Dauer des gemeinschaftlichen Lebens Glückseligkeit gab. Die Welt schaute nachsichtig auf diese Verhältnisse, spendete ihnen sogar Beifall, da diese die Convenienzen nicht verletzt und die Töchter von ungewisser Geburt in ihren Salons nicht verkehrt haben, aber hier, mein Freund, auf dem Altar der Convenienz brachte man als Opfer dar — den Menschen.

Der Kranke schwieg und Obnoskow konnte nicht begreifen, weshalb sein Onkel von Sachen gesprochen, welche die Familie gar nicht betreffen.

— Onkel, ruhen Sie lieber aus!

— Nein, nein! ich werde gleich zum eigentlichen Gegenstande übergehen, den wir besprechen wollen, fuhr eifrig der Kranke fort.

— Niemand bewarf uns mit Steinen, weil wir, dem elterlichen Willen, den Convenienzen oder Vorurtheilen erliegend, dem verführten Weibe einen Brandfleck von Unehre beigebracht hatten. Die Jugend nannte diese Bündnisse Civilehe und obgleich sie sich in der praktischen Seite derselben stark getäuscht, zeigte sie dennoch edle Absichten; sie schien der Welt zu sagen: Wiewohl du mein geliebtes Weib nicht in deinen Kreis aufnimmst, betrachte ich es vor dem Altare meines Gewissens doch als meine Frau und

werde mich von ihr nicht sobald trennen, wenn auch eine üble Laune eintreten sollte ... Die jetzige Jugend verfährt aber hundertmal schlimmer, sie verführt das Weib, um es zu verlassen und mit dem Maitressennamen zu stempeln.

— Ich denke, Onkel, Sie könnten die anstrengenden Erörterungen unterlassen, welche ich durch einige unwillkürlich ausgesprochene Worte hervorgerufen.

— Nein, warte! Ich habe dir Wichtiges zu sagen. — Und eine kleine Pause trat ein. Alexy schwieg aus Achtung, blieb aber kalten Blutes.

— Und dieses gute Kind, sprach mit Thränen der Kranke, — meinen eigenen geliebten Sohn — wie behandelten sie ihn? Jetzt begreife ich's, wie mich meine Schwestern lieben. Alles Heuchelei und falsche Zärtlichkeit ... Wenn ich mich wieder vom Krankenlager erhole, so werde ich wissen, wie die Vergangenheit zu vergelten ist ... Dir ist's nicht angenehm, mir zuzuhören, aber du mußt es bis zu Ende thun. Du wirst mein Erbe werden, du bist jung und lebst in einer Zeit, die alter Vorurtheile spottet — dir überlasse ich meine Familie — ich sage es dir vor Gott und deinem Gewissen!

Alexy schwieg. Der verdunkelte Blick des Sterbenden stierte forschend auf das offiziöse kalte Gesicht des Menschen, welcher erst kaum zu leben angefangen hatte.

— Verlaß meine Kinder und meine Frau nicht! sagte mit Nachdruck der Onkel. — Ich habe kein Testament machen können, — aber besorge du die gleichmäßige Vertheilung und verkürze Niemand!

— Ich werde Alles thun, was ich nur kann, Onkel, antwortete er und seine chinesischen Augen schweiften umher, um den forschenden Blicken des Kranken zu entgehen. Der leidenschaftliche, gefühlvolle Schwärmer konnte es nicht begreifen, warum der Neffe, anstatt dem Onkel einige theilnehmende Worte zu sagen, denselben mit kalter Achtung angehört, wie z. B. ein Student den Professor oder der Beamte seinen Vorgesetzten.

— Hat dir mein Sohn gefallen?

— Ja, ein ziemlich hübscher Junge.

— Schön, reizend! rief entzückt der Vater. Und was für eine Seele, welcher Kopf! ... Hast du schon mit ihm gesprochen?

— Nein, ich hatte noch keine Gelegenheit dazu.

— Sprich mit ihm, ich empfehle ihn dir.

— Es wäre Zeit, daß Sie ausruhten, Onkel! — Alexy stand auf.

— Nein, ich habe mich nicht im Geringsten ermüdet, sagte der Kranke schwer aufathmend und änderte den Gegenstand des Gespräches. — Na, was denkst du anzufangen? Du heiratheſt doch Krazow's Tochter?

— Wahrscheinlich . . .

— Du wirst es bei ihr gut haben . . . Ein gutes Mädchen . . . Gott gebe, daß sie glücklich sei . . .

Obnoskow drückte die Hand des Onkels und ging aus dem Zimmer. Der Kranke bereute, sich dem Neffen anvertraut zu haben. Vielleicht schon das hundertste Mal in seinem Leben hatte er lange gekämpft, bevor er sich zu einem solchen Schritte entschloß, und nachdem es geschehen, bedauerte er es, denn die Menschen erschienen ihm aus der Ferne als Engel und wenn er sich ihnen näherte, erfolgte die Enttäuschung; die heutige traf ihn schmerzlich. Und wie hatte sich der Kranke nach dem guten, milden und bescheidenen Neffen gesehnt, von welchem er warmes Mitgefühl, wie auch eine sorgliche Obhut für den verwaisten Sohn erwartet hatte!

— Nein, Gustav wird in ihm keinen Freund haben! flüsterte der Kranke. Er stammt aus unehelichem Bette und ihn in Obhut nehmen, hieße ja eine Unbill, zumal rechtmäßige Erben zurückbleiben; denn wenn Jemand aus Hunger stiehlt, so ist er noch kein Verbrecher, sondern ein Unglücklicher, — aber er wird Dieb genannt, und wer schuldet einem solchen Mitleid? . . . . Das wäre unrichtig angewandt, da es dem vom Diebe Beschädigten zugehört . . . . Ein Weib, das mir einzig zugethan war, ist nicht meine Frau, also in ihren Augen eine gewöhnliche Courtisane, der man doch keine Rechte zusprechen kann! Vielleicht geht es aber doch — aus Zuneigung für mich? — Nein! Convenienzen und Gesetze gehen Allem vor . . . Und sie haben unbedingt Recht! Denn wir seien Träumer gewesen, sie aber immer praktische Menschen . . . Mein Gott, wie hasse ich sie! wenn ich mich nur rächen könnte! . . . Der Kranke verfiel in einen fieberhaften Zustand und bald darauf knarrte die Thüre; er schloß die Augen, da er gemerkt.

daß eine der Schwestern hereinkam, und dem Kranken fehlten die Kräfte, um eine derjenigen Personen, denen er des ruinirten Lebens wegen Rache geschworen, aus dem Zimmer zu jagen . . .

— Wie fandest du ihn, Lenia? sagten besorgt die Schwestern.

— Schlecht, er phantasirt, aber es wird sich mit ihm noch eine Weile hinziehen.

— Weißt du, Lenia, wir haben uns berathen und finden, es wäre besser, daß du noch vor seinem Tode heirathen würdest, denn wenn er, was Gott verhüte, stirbt, so würde es sich nicht schicken, gleich nach dem Begräbniß die Hochzeit abzuhalten, sagte lebhaft Obnoskow's Mutter.

— Das ist auch richtig, erwiderte Obnoskow, nur weiß ich nicht, ob die Zeit nicht zu kurz sein wird . . . ich werde übrigens noch nachdenken . . .

— Denke nach, mein Herz, ja! Das wird sogar zu deiner Gesundheit dienen, und die Alte theilte den Schwägerinnen mit, daß die ausländischen Aerzte Lenia das Heirathen als Stärkungsmittel empfohlen hätten.

Obnoskow nahm den Hut, versprach Abends zurückzukommen und ging fort. Die Mutter blieb noch, um mit den Tanten ein wenig zu plaudern.

Es herrschte jetzt im Hause fortwährende Ruhe; Niemand arbeitete etwas, tagtäglich wiederholten sich Besuche von weitläufigen Verwandten und Bekannten, welche früher sich niemals hatten blicken lassen.

V.

Ex-Professor Krazow, ein weitläufiger Verwandter der Obnoskow.

Obnoskow's Vermählung mit der Tochter des Professors Krazow fand nach einigen Tagen statt. Es war in der Mitte des Sommers. Dies Bündniß brachte die Obnoskow deshalb zustande, weil „Krazow als ein vermögender und einflußreicher Mann gegolten hatte, seine Tochter nicht putzsüchtig war und Lenia die

Ehe als Stärkungsmittel dienen sollte". Sie wiederholte dies dem Sohne oft:

— Laß, mein Herz, das Glück nicht aus den Händen!

— Ach, Mama, ich weiß es ja selbst!

Der Exprofessor war Mitglied und Korrespondent vieler Akademien und wissenschaftlicher Vereine in Europa, seine Verwandtschaft mit den Obnoskow's war, wie erwähnt, eine sehr weitläufige.

Er war ein Mann von riesiger Gestalt und fester Gesundheit. Das Gesicht zeigte gutmüthige Augen, welche mitunter schelmisch glänzten, die aber Niemandem jemals mit Hinterlist oder Betrug gedroht hatten, im Gegentheil, sie schienen Jedem zu sagen: Du kannst unsern Eigenthümer betrügen, aber er lacht darüber und du wirst sein immerwährend ruhiges Antlitz nie zu betrüben im Stande sein. Wozu intriguirt ihr denn dort und zerbrecht euch den Kopf? Umsonst verderbt ihr euch das Blut, denn mich werdet ihr nie betrüben, schienen die Augen zu sagen.

Krazow hatte in früheren Jahren mit denjenigen Beschwerden der Noth zu kämpfen, welche den meisten verwaisten Studirenden zu Theil werden. Mit edler Aufrichtigkeit sprach er offen kecke Wahrheiten aus, wie dies von jeher bei allen noch nicht abgestumpften Geistern der Fall ist. Dafür nannte man ihn „Voltairianer", was in den damaligen Zeiten dem heutigen „Nihilist" gleichkam; das hinderte aber die damaligen Voltairianer nicht, die heutigen „Nihilisten" zu beschimpfen.

Krazow liebte die Weiber leidenschaftlich und verdankte es seinem Humor, daß er ihren Verräthereien niemals unterlag; dafür nannten sie ihn „Kopfverdreher ohne Herz und Gewissen". Er mochte gerne lustig leben, Brüderschaft trinken und deshalb war er als „Schwelger" bekannt. Er redete den entsprechenden Dialekt mit dem Bauer wie mit dem Studenten. Frühzeitig begriff der Gelehrte, daß sich die Menschen gegenseitig betrügen und nur die Wissenschaft einzig niemals verrathe; daher gab er sich derselben mit ganzer Seele hin. Ueber einen Standesunterschied nachzudenken, fehlte es ihm an Zeit und er galt deshalb bald für einen Sonderling. Hierin mag etwas Wahrheit gelegen haben, denn in den Stunden der Philologie erlaubte er sich einst über die Abstammung der Ausdrücke so weit zu gehen, daß man in

seinen Worten Spuren von Liberalismus oder auch Atheismus erblicken konnte, weshalb der Professor höheren Orts mit ungünstigen Augen angesehen und verwarnt wurde. Dem Verbote widersetzte sich der Professor; ihm kam nie der Gedanke, seinen Liberalismus zur Schau zu tragen und irgend welchen Gegenstand zu negiren, und, ohne lange nachzudenken, schrieb er eine Abhandlung über die unbedingte Freiheit bei Vorträgen, erklärte dabei, sich niemals von seinen Grundsätzen lossagen zu können, und reichte gleich darauf das Gesuch um Entlassung ein. Der freie Denker verließ das Katheder und widmete sich ungestört den Studien. Nach langen Jahren erinnerte man sich seiner wieder, gab ihm wieder eine entsprechende Stelle und dekorirte ihn mit einem Orden. Dieser wurde aber von seinem Besitzer selten getragen und fast immer ruhte das Ehrenzeichen in der Schublade.

— Wo ist denn dein Orden, Papa? fragte die junge Tochter im Speisezimmer, wo der Ex-Professor beim Glas Bier Erholung suchte.

— In der Schublade, meine Seele, in der Schublade! antwortete der Vater ernst und ging im Zimmer umher. Weißt du, mit solchen Gegenständen soll man nicht spaßen!... diese beweisen uns, daß wir nicht umsonst unser Leben lang über den Büchern zugebracht haben — unsere Verdienste sind sogar ... dort oben ... anerkannt worden ... du verstehst mich doch?... Ja, man muß damit vorsichtig umgehen. Ich bin aber an Unsauberkeit gewöhnt — ja, wie kann man aber ein solches Heiligthum auf dem Schlafrock tragen... das ist ja ein Heiligthum... ein Schatz... du hast ja selbst gesehen... Was?... Bei diesen Worten verdüsterte sich sein Gesicht, er fuhr sich unruhig über die Stirn und schien über einen unlösbaren Gegenstand nachzudenken. Der Tochter that es leid, da sie den Vater lieber mit lächelnder Miene sah.

— Laß doch diese Gedanken, Papa! Hier ist dein Bier — sagte sie, indem sie sich an den Vater anschmiegte und seine Stirn glättete.

— Du hast Recht, meine Plaudertasche! — ändern wir den Gegenstand! Was kümmert uns so was? Wir werden Bier trinken und es lebe unser Heimathswinkel!

Krazow's Leben außerhalb des Hauses beschränkte sich blos

auf die Bekanntschaft eines alten Professors und Akademikers, Namens Adam Trägubow. Abwechselnd jeden Sonnabend besuchten sich die beiden Freunde und machten ein Mal in der Woche zur Erholung einen Spaziergang. Aber kehren wir zur Häuslichkeit des Professor Krazow zurück: Im 45. Lebensjahre heirathete er eine junge Deutsche, welche Gouvernante in einem Hause war, wo er selbst als Hauslehrer funktionirte. Der Mann entschloß sich zu diesem Schritte bloß deshalb, weil ihm unverhofft eine Erbschaft zugefallen war und er sich unfähig zur selbstständigen Führung einer Wirthschaft fühlte. Da das Mädchen Krazow zu den großen Männern zählte, so konnte es das Anerbieten nicht abschlagen, und der Professor ließ die Hochzeit beschleunigen, ohne vorher Vorbereitungen getroffen zu haben; Gott weiß, ob der Professor ein großer Mann war, aber es unterliegt keinem Zweifel, daß er ein guter Mensch war, und die schwärmende Deutsche fühlte sich in dem Bündniß glücklich, bis eine der prosaischen Folgen des Ehelebens, die Geburt des ersten Kindes, sie das Leben kostete. Der Vater richtete sich im Hause nach Kräften ein und wiewohl es da nicht an Bedienten fehlte, mischte sich der Professor gerne in alle Kleinigkeiten, die nun sein einziges Kind betrafen, und war hierin so sonderbar, daß der Professor der Amme Unterricht in der Art, wie das Kind an deren Brust zu saugen habe, ertheilen wollte. Selbstredend kam der Gelehrte dabei schlecht an und die Amme verstand, sich in ihrer Stellung zu behaupten. Als dann das Kind das dritte Jahr erreicht hatte, liebte es, auf den Knieen des Vaters stundenlang zu sitzen und die grauen Haare des Professors zu glätten:

— Papa, ich will dir die Haare zerzausen!

— Zerzause, wie du es wünschest, antwortete kaltblütig der Alte und lachte dabei. Wenn Gäste im Hause waren, so hielt sich das Kind zurückgezogen im Stubenwinkel, dann wurde es dreister und fragte:

— Du bist wohl Trägubow, merke ich.

Der Professor bemerkte nach einer Zeit, daß das Kind in der Einsamkeit traurig, mager und verwildert ward.

— Sie braucht einen Kameraden, und das ist Alles! dachte der Vater, — aber wo holt man den her?

Eines schönen Tages sagte er in guter Laune zu Trägubow:

— Siehst du, ich habe schon ein Kind aufgefunden, ein gutes Exemplar des menschlichen Geschlechtes. Es spricht sogar schon: „Du Teufel, du verfluchter Gassenjunge.“ — Krazow fand diesen Jungen, man kann sagen, fast auf der Straße, und der Professor fürchtete, das Kind werde ihm wieder abverlangt werden. Diese Befürchtung erwies sich jedoch als unbegründet, denn es wurden ihm viele solcher Exemplare angeboten.

— Siehst du, Freund! Die billigste Waare ist doch immer ein verwaistes Kind. Sogar einen alten Katalog gibt dir Keiner umsonst, aber Kinder schenkt man dir noch mit Handküssen. „Wenn Sie wünschen, so können wir Ihnen noch viele andere und bessere geben ...“ Hörst du das? noch bessere?

VI.

Krazow's Tochter und sein Pflegesohn.

Der kleine Paul Paniutin wurde Krazow's und des Töchterchens Liebling, welches in Gesellschaft des Jungen an Lustigkeit gewann. Es ging Alles vortrefflich zu in diesem kleinen Staate, wo der Professor eher als letzter der Unterthanen, wie als Präsident betrachtet werden durfte. Die Kinder hielten sich beisammen, liebten sich sehr und lernten gar nicht übel. — Nach einigen Jahren wurde Paul auf Staatskosten in's Gymnasium geschickt und Grunia erhielt Privatunterricht. Einer ihrer besten Lehrer war ein gewisser Student, Krazow's weitläufiger Verwandter, ein ruhiger, bescheidener und anständiger Junge, welcher in kurzer Zeit des alten Professors und der verschlossenen Grunia Freund wurde. Den Eindringling haßte Paul gleich beim ersten Anblick, denn der Lehrer war die Ursache der jetzt zwischen den beiden Kindern eintretenden immerwährenden Reibungen. Dieser Lehrer hieß Alexy Obnoskow, welcher des jungen Paul Gesinnungen erwiderte.

Der Professor disputirte oft mit Obnoskow.

— Ich halte es für die höchste Zeit, das Prügeln abzuschaffen; ein Lehrer soll kein Tyrann sein, sagte Krazow.

— Aber die Strenge ist durchaus nöthig, erwiderte Obnoskow bescheiden.

— Ja, durchaus nothwendig, gab der Alte ungerne zu und streichelte die Tochter.

— Mir scheint, daß unsere exaltirten Humanisten der Körperstrafe eine größere Bedeutung beilegen, als sie wirklich verdient, fuhr Obnoskow fort. Einerseits sehen diese Schreier in der Ruthe einen erniedrigenden Gegenstand und schreiben dem Kinde soviel Entwicklung zu, daß ihm die Ueberzeugung allein genüge. Das ist falsch, durch Ruthenschläge ist noch keinem von uns die Krone abgefallen und im Kindesalter kann man schwerlich die Nothwendigkeit der Tugend begreifen. Nicht Ein Mal bewahrte uns die Angst vom Verderben.

— Ja, man züchtigte uns derb, lächelte Krazow und dachte an seine Vergangenheit. — Der Inspektor konnte mich nicht leiden, weil ich ein großer Tollkopf war und deshalb ließ er mir jeden Sonnabend ein Schwitzbad verabreichen . . . Eine schreckliche Bestie war dieser Mensch — ich denke noch heute daran — er ließ mich einmal so durchprügeln, daß ich Reißaus nahm.

— Na, solche Grausamkeiten sind heute nicht mehr nöthig — aber kehren wir zu unsern Humanisten zurück. Sie behaupten, es sei Unsinn, auf Jemand mittels physischen Schmerzes moralisch einzuwirken; sie geben jedoch selbst zu, daß moralische Einflüsse und gutes Beispiel zur Besserung der Verbrecher nichts beitragen.

— Eh! Sie verwirren die Begriffe! unterbrach Krazow. — Moralische Lehren können beim Verbrecher keine Besserung bewirken, weil Umstände, wie die Noth, Arbeitsmangel und das Bewußtsein ungleichmäßigen Besitzes immer zum Verbrechen führen; hier würde ich statt der Strafpredigten rathen, den Ursachen des Uebels vorzubeugen . . .

— Was soll dies heißen?

— Daß das Kind keinen Antrieb zum Bösen hat; die Schule ist wenigstens dazu da, um beim Kind dasselbe zu beseitigen . . . Wenn das Kind schlecht ist, so kommt das von der Angewohnheit oder von schlechtem Beispiele . . .

— Sie verzeihen, daß ich Ihnen widersprechen muß. Umstände haben ebenso auf die Handlungsweise des Verbrechers wie

auf die eines Kindes Einfluß; da nützen alle Theorien der Humanisten gar nichts. Hier ist die Furcht die erfolgreichste Abhülfe.

— Aber schlecht ist es, daß bei uns die Strafen oft in Grausamkeiten ausarten, war des Professors schwache Vertheidigung der Kinder-Angelegenheit und ungern setzte er den ihm langweilig gewordenen Disput fort.

— Auch ich bin Feind der Grausamkeit, rief Obnoskow. Mäßigung in Allem ist durchaus nöthig — Grausamkeit und Ungerechtigkeit sind zwei schreckliche Extreme.

— Ja, ja — die Hauptsache ist Ungerechtigkeit!

— Wer verneint es denn?

— Prügeln Sie die Kinder selbst oder lassen Sie es durch Andere besorgen? frug plötzlich der sechszehnjährige Paniutin, welcher hinter Krazow's Stuhl stand.

Obnoskow warf auf den gehässigen Jungen zornige Blicke.

— Was schwatzest du da? sagte der etwas besorgte Professor.

— Wenn es nöthig wäre dich zu schlagen, so thäte ich es mit meinen eigenen Händen, sagte Obnoskow und zwang sich zum Lachen.

— Ich würde Ihnen dafür das Ohr abreißen, antwortete ruhig Paniutin.

Obnoskow zitterte vor Wuth.

— Geh' in dein Zimmer! rief ihm Krazow streng zu.

Paniutin ging aus dem Zimmer und stampfte mit den Stiefelabsätzen.

— Seht 'mal an! Andere möchte er peitschen, aber er fürchtet, selbst an den Ohren gerissen zu werden, sagte halblaut Paniutin.

— Er besitzt keine guten Eigenschaften. Sie verhätscheln ihn zu sehr, mit ihm muß man strenger, immer strenger verfahren, sagte immer dreister Obnoskow.

— Papachen, er ist ein guter, wirklich guter Junge, flüsterte Grunia dem Vater zu.

— Was ist dir, meine Einzige? Na, laß Thee bereiten und Paul möge nicht mehr schmollen, sage es ihm! — Grunia ging.

— Wissen Sie was, Herr Professor? sagte Obnoskow freund-

lich thuend und vertraulich. Er ist kein Kind mehr, das Schnurrbärtchen sproßt ihm schon unter der Nase ... ich habe selbstverständlich kein Recht mehr, mich hineinzumischen – aber immerhin, ein so nahes Verhältniß mit einem Mädchen ... das ist ein gefährliches Spiel ... ein Wagniß ...

Krazow verstummte während einer kleinen Weile vor Staunen.

— Was fällt Ihnen denn ein? — sind sie denn nicht Geschwister ...

— Was für Geschwister? Er ist ein ganz fremder Junge; übrigens sind sie beide nahezu 16 Jahre alt! Glauben Sie etwa nicht, daß die vor einem Augenblick gezeigte Erregung Ihrer Tochter gar nichts zu bedeuten habe? ...

— Eh, genug darüber, lassen Sie es! Und der Alte winkte mit der Hand.

— Sie verzeihen! Aber ich bin Ihrem Hause zu sehr gewogen, Paul liebe ich auch und ... hier unterbrach sich Obnoskow und fuhr dann fort: Sie sollten ihn aus dem Hause entfernen ...

— Das thu' ich niemals, erwiederte der Professor und ging mit Obnoskow in's Speisezimmer.

— Nun, junger Mann, bist du mir noch böse? spaßte Obnoskow und klopfte dem Jüngling auf die Schulter. Paniutin schaute seitwärts und gab keine Antwort.

— Glaube mir, Junge! ich liebe die Jugend, umsomehr also dich, den verhätschelten Liebling der mir so nahestehenden Leute, sagte Obnoskow und berührte gütig Pauls Schulter. Dieser wandte sich heftig ab und stand bei Seite, sich die Fingernägel zerbeißend und die Stirn runzelnd. Obnoskow ging mit gutmüthigem und mildem Lächeln auf Krazow zu, während Grunia Paul in die Ohren flüsterte:

— Du bist böse, schrecklich böse! ...

Grunia schenkte den Thee ein. Alle saßen am Tische, schwiegen und ihre Laune war keine angenehme. Nach dem Tische verabschiedete sich Obnoskow von der Gesellschaft, drückte herzlich Grunia's Hand und ging fort. Am andern Tage trat Obnoskow seine Reise in's Ausland an.

— Paul, rief Krazow. Der Junge näherte sich ihm mit gesenktem Haupte.

— Du betrübst mich durch deine Eigenschaften, sagte der

Alte im strengsten Tone (er verstand es nicht Strafpredigten zu halten). Du bist noch beinahe ein Kind und in diesem Alter müßtest du sanft sein. Wenn ihr in den jungen Jahren schon so böse seid, was wird erst später aus euch werden? Alexy mag etwas dir Unangenehmes gesagt haben, aber man kann ja Niemand zu einem Urtheile zwingen, das nur uns gefallen soll... Uebrigens... übrigens...

Das eigensinnige Schweigen Pauls verwirrte den Alten und er fuhr sich über die Stirne.

— Siehst du, fuhr der Alte fort, er nähert sich dir mit guten Worten und du wendest ihm den Rücken... Das ist nicht recht! Du müßtest ihm gegenüber artig sein, blos deswegen, weil er der Aeltere und dein Lehrer gewesen ist. Er liebt uns Alle, denke daran und mache künftig gute Menschen nicht von uns abwendig...

— Ja, ja, er liebt dich, fügte Grunia hinzu. Warum wolltest du ihm nicht die Hand reichen?

— Warum nimmst du dich denn seiner an? schrie der Junge mit funkelnden Augen, warte nur, er wird's dir schon vergelten!...

Grunia wandte sich traurig um, setzte sich neben den Vater und sagte:

— Laß es gut sein, Papachen! Paul ist heute bei schlechter Laune.

Paniutin verließ das Zimmer und brummte vor sich hin: Sogar die Lakaien wissen, daß er ein berüchtigter Gauner ist, aber sie hat davon keine Ahnung; auch die Köchinnen bedauern, daß er ihr die Jugendzeit verbittert, aber sie schwärmt für ihn. Während dessen sprach Krazow zur Tochter:

— Ich bin um Paul sehr besorgt. Woher entstand bei ihm ein so häßlicher Charakter?

— Er bessert sich noch, Papa! er ist vernünftig, beruhigte Grunia. Er liebt nur den Alexy nicht, aber gegen uns ist er ja immer gut gewesen und liebt uns sehr.

— Ob er uns liebt, ist doch sehr fraglich, erwiderte der nachdenkende Professor.

Grunia erröthete, ohne die Ursache zu wissen, und wiederholte stotternd: E—r lie—bt!

Krazow war nicht einsichtig genug, um diesen schamhaften Kummer der Tochter zu verstehen, und machte eine Handbewegung, um damit die Sorge um seines Zöglings Zukunft zu bannen. Am andern Tage kehrte Alles zur früheren Ruhe zurück, Paul und Grunia verließen einander nicht auf eine Minute, lasen zusammen und schwärmten von der geplanten Landparthie. Es war rührend, diese schwesterliche Anhänglichkeit zu sehen, und der alte Krazow war nicht einmal darüber entzückt, als er auf das rasch abfahrende, leichte Kabriolet blickte, in welchem sich seine vom Winde und vor Bewegung roth gewordene Tochter an ihren jugendlichen Freund anschmiegte, dessen Augen von wilder Kühnheit und Leidenschaft flammten.

— Gott mit euch, theure Kinder! rief ihnen Krazow mild nach. Sie kehrten noch einmal zurück, Grunia küßte unzählige Male den Vater, dessen Hand Paul herzlich drückte, als ob er dadurch mit einem nicht mehr kindlichen Ernste dem Vater sagen wollte: „Habe gute Gedanken, Alter, das Glück deiner Tochter wird meinem Gedächtnisse nie entschwinden!“ Ritterliche Liebe und brüderliche Anhänglichkeit vereinigten sich in diesem halb kindlichen, halb reifen Herzen.

VII.

Ein Drama, dessen Bedeutung seine eigenen Helden nicht sobald verstehen werden.

Jeder Obnoskow'sche Brief, den Krazow aus dem Auslande erhielt, enthielt außer den wissenschaftlichen Berichten auch noch herzliche Worte für Grunia, Anfragen bezüglich ihrer Gesundheit u. s. w. Dies gefiel dem Alten. So verging bereits ein Jahr und Krazow nannte den jungen Menschen nie anders als „unsern jungen Freund“. Es lag dem Professor sehr daran, daß Grunia seine Sympathie für Obnoskow theile. Im Laufe des folgenden Jahres erhielt Krazow von Obnoskow einen Brief, der den Alten

in sehr gute Laune versetzte, so daß er, im Zimmer auf- und abgehend, vor Freude die Stirne wischte und herzlich lächelte:

— Weißt du, Herzchen, was mir Alexy geschrieben?

— Ich weiß es nicht, Papa, antwortete das Mädchen.

— Aber rathe nur einmal! neckte sie spaßhaft der Vater.

— Wahrhaftig, ich weiß es nicht! ...

— Er bietet dir seine Hand an, sagte Krazow feierlich und blickte forschend in das Gesicht des Mädchens.

— Ich bin noch zu jung, um zu heirathen, es ist mir ja so wohl bei dir, Papa!

— Es ist ja nicht möglich, daß du, meine Einzige, immer bei mir bleibst, bemerkte ernsthaft der Vater. Ich werde immer älter und schwächer und fühle, daß du dich meiner nicht mehr lange erfreuen wirst ...

— Still, Papa! was für Gedanken! rief das Mädchen traurig. Wie kannst du vom Tode sprechen! Ich will es nicht hören, verstehst du mich? Und unter Thränen lächelnd, umarmte sie ihren Vater.

Beruhige dich, meine Theuerste! ich gedenke ja nicht, heut' oder morgen in's Jenseits zu wandern, aber ich werde alt — dies ist ja ein Naturgesetz ... Dagegen läßt sich nichts machen, mein Vögelein! ... Und welche Wonne wäre es für mich, Enkelkinder zu bekommen! So 'was Kleines würde meine Seele ebenso erheitern, wie du einst, meine Theuerste! Es waren damals prächtige Zeiten, ich verjüngte mich, und sollten diese einst wiederkehren, so werden mir unbedingt einige Jahrzehnte vom Rücken gewälzt ... So aber haben wir uns abgeschlossen wie in einem Kloster und hören nicht mehr das lustige kindliche Gelächter ... Das ist schlimm! wir müssen aufleben und heiter werden, damit dein blasses Gesichtchen mehr Röthe bekomme ...

Der Alte war heiter gestimmt. Grunia hörte ihm nachdenkend zu, in ihrem Kopfe flogen die ihr unangenehmen Ausdrücke „einige Jahrzehnte werden mir vom Rücken gewälzt" herum.

— Vielleicht liebst du ihn nicht? frug plötzlich Krazow und blickte ihr aufmerksam in die Augen.

— Ich liebe noch Keinen, Papachen! antwortete Grunia immer noch nachdenklich.

— Das ist keine Antwort! sagte der Vater mit Kopfschütteln,

so liebst du mich und Paul ebenfalls nicht? ... Bei der Erwähnung des Freundes zeigte sich im Gesichte Grunia's eine starke Röthe, aber der Alte bemerkte es nicht.

— Weißt du, Papa, ich liebe euch Alle! Ich wollte eigentlich sagen ... ich liebe auch Alexy ...

— Na, siehst du? auch ihn liebst du, beeilte sich der Vater mit inniger Freude zu sagen.

— Ich kann dir dies nicht bestätigen, Vater, sagte das Mädchen mit einer gewissen Erbitterung, weißt du denn nicht? ... ich habe gehört ... sogar gelesen ... daß, wenn Jemand liebt, so läßt einen das Gefühl Nächte hindurch nicht schlafen, indem man sich mit dem Gedanken trägt, dem Gegenstande der Liebe sei man bereit, bis an das Ende der Welt zu folgen. Grunia streckte dabei die Hand aus, in die Ferne deutend, und fügte hinzu: Für das liebe Wesen möchte man sein Leben opfern ...

— Nun also?

— Na, an Alexy denke ich nicht so ...

— Das hängt von der Art der Gemüthsstimmung ab, erklärte der Vater. Du bist mein Ebenbild ... wir beide sind schwerfällige Faullenzer ... Das sind Naturen ... Ich, zum Beispiel, weiß selber nicht, wie ich zum Heirathen gekommen bin; ich träumte nicht, ich dachte nicht nach, es ging ganz gewöhnlich zu: „ich kam und heirathete ...," aber dennoch liebte ich ja deine Mutter sehr. Sie war für mich ein unschätzbares Weib!

Krazow wischte sich eine Thräne ab und schwieg einen Augenblick.

— Du, zum Beispiel, langweilst dich auf dem Balle, während andere Fräulein leidenschaftlich hüpfen möchten und trauern, wenn sie nicht engagirt werden ...

— Was plauscheſt du, Papachen? Wer könnte sich eines Balles wegen betrüben?

— Wer? alle Fräulein, du ausgenommen. Sie möchten sich putzen, tanzen, plaudern, aber du liebst es ja nicht, dein Temperament ist dazu nicht geeignet ... Du lebst in dir selbst verschlossen ... Daher wirst du auch niemals träumen und irgend Jemandem bis an's Ende der Welt zu folgen bereit sein ...

— Mit Ausnahme von euch, der Familie! unterbrach ihn Grunia hastig.

— Wie denn, mit euch? Die Familie bin ich doch?

— Und Paul? schrie das Mädchen fast entrüstet auf, du, Papa, scheinst Paul gar nicht zur Familie zu zählen? ich wäre bereit, für ihn wie für dich zu sterben! Und wiederum zeigte sich im Gesicht die flammende Röthe.

— Freilich, mein Vögelein, du weißt, daß, obgleich ich ihn manches Mal heftig ausschimpfe, ich niemals aufhören kann, ihn zu lieben ... er ist ja mein angenommener Sohn ... dein Bruder ... So viele Jahre beisammen leben und sich nicht lieben, könnten nur vertrocknete, gefühllose und selbstsüchtige Herzen ... du bist nicht so, mein Täubchen! ...

Grunia schwieg und mochte das über Obnoskow unterbrochene Gespräch nicht erneuern. Der Vater seufzte, nachdem er das verdüsterte Gesichtchen der Tochter bemerkt hatte.

— Gräme dich nicht, mein theures Kind! Ich will dich zur Ehe nicht zwingen, Gott behüte! Nimm Alexy's Antrag nicht an, heirathe sogar niemals, wenn es dein Wille ist. Du weißt, daß du mir nie zur Last fallen wirst. Wir würden uns auch nicht freuen, wenn du heirathen solltest ... wir müßten uns täglich sehen ... die Kinder gemeinsam liebkosen ... Aber, wenn du nun nicht heirathen möchtest, ist's auch gut! Wir werden trotzdem die Jahre verleben! Wozu denn die Grabesstille meines Arbeitskabinets beseitigen? Dein Anblick brachte mir immer Erholung! Diese Zeiten sind vorbei! Wohlan, dann leben wir ruhig, still bis an das Grab ... Grunia ließ den Kopf sinken und ihren Augen entströmte eine Thräne nach der andern.

— Um Gottes willen, sei nicht traurig! tröstete sie der Vater. Beklage ich mich denn? sieh, ich bin schon ruhig! Du wirst es erfahren, ich werde noch lange leben, meinetwegen hast du dich nicht zu kümmern. Ich habe für mich bereits genug gelebt. Ich fürchte nur für dich, du bleibst so ganz allein, sogar ohne jeglichen Bekannten ... Wir müssen uns den Menschen nähern, Beziehungen anknüpfen ... nachher wird's zu spät und für eine Waise ist's vom Uebel, kein theilnehmendes Herz an der Seite zu haben.

— Papa, wärest du zufrieden, wenn ich Alexy heirathe? fragte plötzlich Grunia.

— Mein Kind, wozu fragst du? wenn du dich glücklich fühlen wirst, dann bin auch ich es.

— Denkst du, Papa, ich werde mit ihm glücklich sein?

— Wenn du ihn nicht liebst, so wirst du selbstverständlich nicht glücklich sein ... Aber ich meine die Heirath im Allgemeinen ...

— Ich habe noch keinen Fremden geliebt ...

— Also lassen wir es, thue so, als ob ich nichts davon erwähnt hätte, seufzte traurig der Alte.

Grunia legte sich alsdann schlafen, aber sie konnte die ganze Nacht hindurch kein Auge schließen. Der alte Krazow ging noch lange im Zimmer auf und ab; die Uhr schlug zwölf, eins, zwei, drei, sechs — und der Vater lag noch nicht im Bette. Endlich entschloß er sich, Alexy eine abschlägige Antwort zu schreiben, nahm Papier, tauchte die Feder in die Tinte, aber er zögerte noch.

— Mein armer, junger Freund, weshalb soll ich dir diesen bitteren Schmerz verursachen? sagte der Alte unter Thränen. — Nein, ich warte, um dich darauf vorzubereiten ... Und wenn du sie wenigstens nicht so heftig liebtest, wäre es dir vielleicht leichter gewesen! O Jugend, Jugend, wie viel Schmerz verursachst du dir selbst und Anderen!...

Krazow begann den Brief an Alexy damit, daß er mit Grunia noch gar nicht gesprochen habe, er werde sie aber langsam darauf vorbereiten; es sei zweifelhaft, ob es gelingen werde, jedenfalls mache er ihm keine Zusicherungen und er möge sogar auf eine Absage gefaßt sein ...

Der Morgen brach an. Der Alte war an Unregelmäßigkeit nicht gewöhnt und sein Gesicht trug Spuren einer schlaflosen Nacht. Grunia schrie bei seinem Anblick laut auf.

— Das ist eine Vorbereitung zum Sterben, dachte sie und in ihrer lebhaften Einbildungskraft wiederholten sich die bösen Ausdrücke: „das würde meinem Leben zehn Jahre kosten".

Die Unruhe der Tochter verstand der Vater sogleich und wußte sie auch zu beruhigen.

Beide trafen beim Mittagessen wieder zusammen.

— Bist du noch auf mich böse, meine Einzige? frug der Vater fast furchtsam. Vergiß doch einmal dieses fatale Gespräch und möge unser Leben im alten Geleise fortgesetzt werden.

— Ach so, er hört noch nicht auf, darüber nachzudenken, sagte Grunia vor sich hin.

— Papa, Papa, laß mir doch etwas Zeit, damit ich mir's überlegen kann! sagte sie laut und weinte.

— Beruhige dich, Theuerste, erwiderte der Vater, welcher sich schon darüber freute, daß die Tochter entschlossen war, über die Heirath nachzudenken.

Von diesem Augenblicke an begann muthig der Alte über Obnoskow sich lobend auszusprechen, um die Tochter günstig für denselben zu stimmen, bis diese die Nothwendigkeit eines Opfers einsah und sich sogar selbst glauben machte, daß das Bündniß kein Opfer nach sich ziehe, da Alexy nicht nur keine Abneigung in ihr erwecke, sondern ihr auch angenehmer sei, als alle ihr bisher bekannt gewordenen Mannspersonen, den Vater und Paul ausgenommen. Indem sie Obnoskow zum Gatten nehme, werde sie die bisherige Lebensweise nicht ändern müssen: im Hause eine Krazow'sche Ruhe, dann und wann Theater, gemeinschaftliche Lektüre und die Einigkeit. Nur Eins beunruhigte Grunia, nämlich Obnoskow's schwache Gesundheit; dafür nahm sich das Mädchen vor, den Mann sorgsam zu pflegen, um ihn mit der Zeit gänzlich herzustellen. Sie fühlte für diesen Menschen keine heiße Liebe, eher war es eine still wehmüthige Freundschaft.

Grunia nahm Obnoskow's Hand an ... Mit Beginn dieses Drama's wurde Krazow heiterer.

Es war Sonnabend Abends, Paul kam aus dem Gymnasium nach Hause. Beim Thee gab der Alte Witze zum Besten. Die Zeit, sich zur Ruhe zu begeben, rückte heran.

— Bleib'! flüsterte Grunia Paul zu. Der Alte ging zu Bette.

— Der Vater verheirathet mich, sprach Grunia und wandte ihre Blicke von Paul ab.

— Was? rief Paul und ließ ihre Hand aus der seinigen gleiten.

— Der Vater verheirathet mich mit Alexy, wiederholte Grunia.

— Was denn? Du scheinst mich necken zu wollen, oder was? Er raffte sich auf und blieb erstaunt und zornig stehen.

— Necken? ... dich? ... du denkst nicht so, Paul! Grunia schaute ihm in die Augen. Der Junge war bleich wie die Wand.

— Dummkopf, alter Dummkopf! und raschen Schrittes ging Paul im Zimmer auf und ab.

— Warum schimpfst du auf den Vater!

— Sie werden dich zeitlebens unglücklich machen, sagte Paul, die Hände ringend. Wozu heiratheſt du?

— Meine Absage würde den Vater zu Grunde richten.

— Was ist denn dabei? frug ergrimmt der Junge und blickte ihr in die Augen. Und wenn du zu Grunde geheſt, bedeutet dies gar nichts?... du bist jung und schön und sollst traurig enden!... Heirathe ihn nicht, Einzige, beschwor er sie und drückte sie heftig an sich; heirathe Niemand, fügte er fast flüsternd hinzu.

Der Junge kämpfte lange mit sich und erwog endlich die Nothwendigkeit seiner Verzichtleistung. Sie wird ja mit der Heirath für mich noch nicht gestorben sein, dachte er.

— Wenn du mit ihm unglücklich sein solltest, so wird Eine Thräne von dir genügen, um ihn mit meinen eigenen Händen zu erdrosseln, sagte Paul und fester drückte er die Schwester an seine Brust; Grunia zitterte vor Kälte und einer unbegreiflichen Furcht.

— Ach, dies verwünschte Zimmer! sagte er traurig. Hier hörte ich zum ersten Male, ich sei ein aus dem Kothe gezogener Vagabund; dann schlossen sie mich hier wie in eine Zelle mit dir ein, mein Herz ließen sie da mit deinem Wesen verschmelzen und jetzt reißen sie dich von mir weg.

Die Hochzeit erfolgte gleich nach Obnoskow's Ankunft in Petersburg. Nachdem das junge Ehepaar den Sommer bei Petersburg zugebracht hatte, bezog es in der Stadt selbst gemeinschaftlich mit der alten Obnoskow eine neue Wohnung. Paul hielt sich noch immer auf dem Lande auf, um mit den Obnoskow'schen Leuten nicht in Berührung zu kommen.

VIII.

Der Tod des alten Obnoskow.

Alexy's Onkel wurde immer schwächer. Eines Abends, beim Gutenachtgruße des Sohnes, flüsterte ihm der Vater zu, am nächsten — Frühmorgen um 6 Uhr an seinem Bette zu erscheinen. Der Junge konnte diese Nacht nicht schlafen, ahnend, daß des Vaters Leben nur noch einige Tage dauern werde; der Sohn setzte davon die Mutter, welche sich damals in Warschau aufhielt, in Kenntniß, da er fürchtete, dieselbe werde zu spät ankommen ...

Der Morgen begann zu tagen und Gustav ging in's Zimmer des Vaters; dieser war schon wach.

— Du bist es, mein Kind, sagte mit schwacher Stimme der Kranke, setze dich hieher ganz nahe zu mir ... Na! siehst du, es ist uns endlich gelungen, zu zweien zusammen zu sein. Denkst du, Alexy habe dich gerne?

— Ich ....weiß wirklich nicht.

— Das bedeutet, daß Alexy dich nicht gerne hat?

— Das kann ich nicht behaupten, denn er hat mit mir noch kein Wort gewechselt.

Der Kranke schwieg eine kleine Weile.

— Ich wußte es ... vielmehr ich mußte es längst wissen, sagte der Kranke. Also ich habe richtig gehandelt, indem ich mich demgemäß einrichtete: ich will dir eine wichtige Sache anvertrauen ... nimm den Schlüssel, öffne mein Pult, in dem sich ein an deine Mutter adressirtes Packet befindet.

Der Sohn gehorchte.

— Nach meinem Tode übergieb diesen Brief der Mutter. Vor fünf Jahren, als ich krank lag, wollte sie das im Briefe befindliche Dokument nicht annehmen ...

— Papa, warum erlaubst du mir nicht, die Mutter von deiner Lage in Kenntniß zu setzen?

— Was ist dir denn, Kind? fragte erschrocken der Kranke. Siehst du denn nicht, mit welchen Augen sie auf dich schauen... wie müßte

erst deine Mama zu leiden haben ... und warum soll sie meinetwegen so viel leiden?

— Glaubst du etwa, es werde ihr leichter zu Muthe sein, wenn sie zu spät ankommt?

Bei den letzten Worten ward der junge Mann verwirrt und fuhr mit hastigen Worten fort: Papa, du scheinst wohl nicht zu glauben, daß du uns über Alles gehst?

— O Gott, wie könnte ich daran nicht glauben, ich!... wie kannst du so sprechen? aber ich bin so schwach, so kleinmüthig, daß ich nicht begreife, woher ein Mensch so viel Kräfte nehmen kann, um so viele Leiden, wenn auch der Liebe wegen, ertragen zu können ...

— Ich fürchte mich nur ...

— Was? fragte nach einer kleinen Weile der Kranke plötzlich. Was sagst du?

— Nichts, Papa. Papa! ich habe der Mutter Alles berichtet, sagte der Sohn.

— Nun, und was denn?

— Sie kommt morgen ... vielleicht noch heute.

— Du bist schon erwachsen und gescheidt, lachte unter Thränen der Kranke. Der Vater ist schon dumm geworden ... Der Sohn disponirt allein ... Der Vater stand das ganze Leben hindurch unter dem Pantoffel ...

Der Kranke hustete. Im Nebenzimmer ließen sich langsame Tritte hören.

— Verstecke das Packet! Niemand soll davon wissen, Niemand ... nach meinem Tode gieb es ab ...

Die Thüre des Nebenzimmers öffnete sich langsam und die süß lächelnde Olga erschien, deren Gesicht bei Gustav's Anblick eine längliche Form annahm und aus den Augen flammte die Frage: „Was soll das bedeuten?"

— Wir plaudern ein wenig, lächelte der Alte und zeigte eine unschuldige Miene.

— Wozu haben Sie ihn so früh geweckt? warf Olga Gustav vor. Der Bruder soll des Schlafes nicht entbehren.

— Nein ... ich habe es er—laubt ... und er ist gekommen. Ich schlafe schon lange ... nicht ... es war mir so ... lang—weilig ...

— Ach, mein Gott! warum habe ich es nicht gehört? Du klingeltest also? Dieser Schlummer war eine Strafe Gottes! lamentirte die Schwester, indem sie dem Jüngling böse Blicke zuwarf. Der Sohn ertrug Alles geduldig, rührte sich nicht vom Bette des Vaters und schien noch sehr lange da bleiben zu wollen, um die letzten Stunden des ohnmächtigen Alten zu versüßen. Die zärtlichen Verwandten sahen dies Verhältniß mit nicht geringem Staunen und Schrecken; es schien ihnen, der Zustand des Bruders habe sich verschlimmert und der Vater dem Sohne einen Auftrag gegeben; aber was für einen? „Jesus Christus! ist bei ihm nicht etwa die Lust erwacht, ein Testament zu machen!" und die Schwestern blickten fromm auf das Bild des Heilands und beteten: „Herr, laß nicht walten den bösen Geist, wende ab die schlechten Gedanken von diesem Menschen!" Darauf folgte der Ausruf: „Möge er sterben, bevor diese Ungerechtigkeit zu Stande kommt."

Man erwartete mit Ungeduld den Arzt. Als er erschien, umringten ihn die Weiber und bestürmten ihn mit Fragen.

— Beruhigen Sie sich, meine Damen, Ihr Jammern ist überflüssig! schonen Sie sich, Ihr Bruder ist schwach, aber es kann mit ihm besser werden, Alles liegt in Gottes Macht!

— Ach, Gott, Gott! sein Tod wird auch uns zu Grunde richten, jammerten die Schwestern. Mit ihm verlieren wir Alles!... Er war unsere einzige Stütze ...

— Schonen Sie sich um Gotteswillen! Ich empfehle Ihnen gleichmüthige Ruhe.

Der Doktor ging gerührt fort und rief Gustav zu sich.

— Sie scheinen sich hier als Gast aufzuhalten, sagte der Arzt. Sie wollen daher diese unglücklichen Weiber auf den ihnen drohenden Schlag vorbereiten. Meine Kräfte reichen nicht hin, um den Leuten die volle Wahrheit zu sagen, Sie aber, als Fremder und Mann, können Ihre Kaltblütigkeit eintretenden Falls bewahren.

— Ist es denn mit meinem ... so schlimm?

— Sehr! ich weiß nicht, ob er noch den heutigen Abend überleben wird, antwortete der Arzt und wunderte sich, daß aus des Jünglings Brust ein heftiges Schluchzen hervordrang.

— Fassen Sie sich! Sie müßten sich solcher Schwäche

schämen! Sie sind ein Mann, sagte der Doktor fast erzürnt. Was sollen diese Unglücklichen sagen, die Alles mit seinem Ableben verlieren, wenn Fremde so jammern? Der Arzt ging gereizt weg.

Gustav's Unruhe stieg auf den höchsten Punkt. Es war ein schöner Tag und man öffnete die Fenster. Der Junge schaute auf die Straße hinaus, der Wagenlärm verursachte ihm Herzklopfen; endlich machte vor dem Hause des Kranken eine Droschke Halt, aus der eine nette, hohe, noch ziemlich junge und schöne Brünette stieg; sie konnte für einen charakteristischen Typus gelten, aber für keine Russin. Sie schaute unruhig auf die geöffneten Fenster des Hauses und lächelte beim Anblick Gustav's, welcher ihr sofort entgegeneilen wollte, aber er überlegte es sich und ging zum Kranken. Der Vater errieth Alles und rief ihm athemlos zu: Führe sie hieher! hieher!

— Ah! schrieen die drei Weiber, als der unverhoffte Gast hereingekommen war.

— Du mein Einziger! rief Stefanie und bedeckte den Kranken mit Küssen. Schämst du dich nicht, mir über deinen Zustand nicht geschrieben zu haben?

— Ich hoffe, es wird besser werden. Ich bin beinahe genesen ... nur noch etwas schwach ... wirklich ... Was machen die Kinder? ... Geliebte, reiche mir deine Hand ... so ... aber vielleicht ist es dir unbequem? ...

— Sprich nicht so viel, geliebter Bruder! es könnte dir schaden. Mit diesen Worten näherte sich Olga dem Bette.

— Laßt mich mit meiner Frau allein, hört ihr? Die Stimme des Kranken war eine strenge, denn in Gegenwart des geliebten Weibes vermochte er energisch aufzutreten.

— Brüderchen, vielleicht benöthigst du etwas?

— Laßt mich mit meiner Frau und meinem Sohn allein, drang der Kranke heftig in die Verwandten.

— Wenn es mit ihm schlimmer werden sollte, werden Sie sich, Madame, nicht zu helfen wissen, entgegneten die Schwestern.

— Entfernt euch! befahl der Alte.

Die Schwestern gingen mit der Schwägerin schweren Herzens aus dem Zimmer; im Gemache des Kranken wurde das Gespräch lebhaft, Obnoskow hörte lieber zu und küßte lächelnd beständig die Hände der Frau.

— Endlich sind wir allein im Hause ... Achtet nicht auf meine Schwestern, Gott beschütze sie ... nach meinem Tode ...

— Sprechen wir nicht vom Tode, Einziger! leben wir! unterbrach ihn die Frau.

— Ja, leben wir ... leben wir! wiederholte mühsam der Kranke. Ich lebe ja, ich lebe ganz auf ...

Der Kranke schwieg und schien einen Augenblick bewußtlos zu sein.

— Und die Frau ... und der Sohn ... Gott segne euch! ... Die Stimme war energisch und rein, aber die Sätze kamen langsam aus seinem Munde. Das Gesicht wurde blaß. Aus der Kehle machte sich ein leichtes Röcheln hörbar und die Augen waren starr, als ob sie in die Ferne schauten. Nach einem Augenblick hob sich die Brust des Kranken hoch, der Mund verzog sich und der Körper bewegte sich wie zu einer Lageveränderung, die Augen schauten immer in die Ferne. Der Sohn fühlte, daß die Hand kalt wurde, und zischte, indem er einige Finger auf den Mund des Vaters legte: Pst!

Eine tiefe Stille herrschte im Zimmer. Stefanie saß an dem Todtenbette mit gesenktem Kopfe, ihr Gesicht zeigte tiefen Schmerz; neben ihr stand traurig der nachdenkende Jüngling, seine Blicke auf die kalte Leiche des eben verschiedenen Vaters gerichtet ...

— Hat mein Bruder nichts nöthig? waren die ersten Worte, mit denen Olga diese feierliche Stille störte.

— Nichts, er hat gar nichts mehr nöthig! schrie Stefanie weinend auf.

— Weine nicht, Mama, sagte der Sohn, welcher sich kaum des Schluchzens enthalten konnte; nimm Abschied von ihm und laß uns gehen!

— O Bruder, Bruder! schrien die Schwestern und die alte Obnoskow. Bruder, Wohlthäter, du unser Beschützer, erwache! und rüttelten die Leiche. Ihr habt ihn getödtet, Mörder, Nichtswürdige! Und zur weinenden Stefanie wandte sich Olga mit funkelnden Blicken und geballter Faust.

— Wie unterstehst du dich! schrie der entrüstete Junge und trat zwischen die wüthende Megäre und die betrübte Mutter, aber diese hielt den Sohn bei der Hand fest.

— Mein Kind, ist denn hier der Ort, wo man uns beleidigen kann? sagte sie zu ihm ruhig, aber streng.

Ohne die Anwesenden eines Blickes zu würdigen, küßte Stefanie die Stirne des Verstorbenen und verließ sammt ihrem Sohne das Haus des Mannes.

— Fort von hier, ausgelassenes Frauenzimmer! ... wüthete Olga und bedeckte die Leiche mit Küssen; Bruder, deine Mörder haben von dir den letzten Athemzug empfangen, eine fremde Hand drückte dir die Augen zu.

— Tante, es ist rathsam, die Polizei zu holen, um die Sachen versiegeln zu lassen, sagte Obnoskow.

— Und wozu, mein Herz, wozu? wozu soll sie das bei uns? antwortete die Tante in wilder Verzweiflung.

— Das ist nothwendig, es könnte ein Mißverständniß entstehen, eine Verwirrung, erklärte der Neffe. Vielleicht ließ der Onkel Schulden zurück ...

— Was für Schulden? seine Wirthschaft war eine musterhafte; unser unschätzbarer Bruder ... hat noch Andere unterstützt ... Oh, oh, oh, er ist nicht mehr da — fort ist der liebe Bruder!

— Wer weiß, was vorfallen kann? ... man wird vielleicht nach den Erben suchen ...

— Sie sind Alle anwesend! Unglückliche Waisen! sagten die Tanten.

— Oh! die haben ihren Verstand verloren, sagte Alexy und machte mit der Hand eine ablehnende Bewegung.

— Wozu machst du lange Umstände mit ihnen, mein Herz! Verfüge allein und basta! rief die Mutter. Die Geschäfte müssen besorgt werden, damit es nachher zu keinen Zänkereien komme.

— Ja, ich denke es auch! antwortete der Sohn und holte die Polizei herbei.

Indeß wurde die Leiche aus dem Bette genommen und man begann, dieselbe zu waschen.

— Wartet, der Ring muß vom Finger genommen werden, denn sonst bestiehlt man dich noch, mein Liebster! schluchzte Olga und zog einen Brillantring von der kalten Hand.

IX.

Am Grabe.

Nach dem Tod des Mannes trafen Stefanie schwere Unannehmlichkeiten. Am andern Tage fragte der Sohn:

— Mama, wirst du am Begräbnisse theilnehmen?

— Selbstverständlich.

Der junge Mann drückte die Hand der Mutter, als ob er ihr für etwas zu danken hätte. Beide vermutheten, daß ihrer im Hause des geliebten Menschen viele kleinliche Beschimpfungen warteten.

Im Zimmer des Verstorbenen begann bereits die Bestattungsandacht, als die Wysocki's erschienen. Bei ihrer Ankunft ließen sich Ausrufe hören:

— Welche Dreistigkeit! Welche Unverschämtheit! In diesen Worten machte sich die Entrüstung der jungfräulichen Schwestern des Verstorbenen und seiner ehrwürdigen Schwägerin Luft.

— O armer Bruder, wie beflecken sie dich! Auch nach dem Tode lassen sie ihm keine Ruhe! Seine Sünden tragen sie der Welt zur Schau!

Stefanie kniete hin, betete leise und hörte auf nichts; aber der bei ihr Wache haltende Sohn sah und hörte Alles, sein Blut kochte und das Gesicht ward roth vor Wuth.

— Ich kann nicht, kann nicht schweigen! schrie Olga. Sie näherte sich dem Jüngling, nahm ihn bei der Hand und sagte:

— Bitte, kommen Sie mit mir. Gustav gehorchte.

— Ich weiß, ich weiß es ganz bestimmt ... ihr habt mit dem Tode meines Bruders Alles verloren; er trug in seiner Güte Sorge um euch — aber bitte! sagen Sie es der Mutter, sie soll nicht länger bleiben und in Gegenwart von fremden Menschen nicht weinen. Unsere Familie war immer eine ehrbare, und wenn mein Bruder Fehltritte begangen, so hat er sie leider auch gebüßt, aber ihr kommt es nicht zu, den Verewigten vor der Welt bloßzustellen, eine Schmach ...

— Ich weiß nicht, was Sie eigentlich meinen, sagte der junge Mann und zuckte die Achseln.

— Daß die Mutter des gnädigen Herrn sich nicht in unserm Hause zeigen dürfe.

— Meine Mutter wird sich hier nicht mehr zeigen, sobald die Leiche weggebracht sein wird.

— Oho! Nein! Auch jetzt ist es nicht nöthig — bei meinem Bruder, bei uns verkehren solche Leute wie Graf Strugow und Fürstin Walunow, welche die Gesellschaft ähnlicher Frauenzimmer nicht ertragen können.

Der Junge konnte sich nicht länger beherrschen.

— Wage nicht mehr, so dich über meine Mutter zu äußern! schrie er vor Wuth zitternd, da berührte die Hand der Mutter sanft seinen Arm, die zu ihm sagte:

— Laß sein, mein Kind, Niemand hat das Recht, den Besuch eines Todten zu stören; bei Christen sind die Thüren für Alle offen, so lange der Verewigte noch im Hause ruht — wenn hier Bettler hineinkommen, so dürfen wir es auch.

In diesen Worten, sowie in der Stimme Stefaniens lag so viel Geringschätzung für die Damen des Hauses, daß sie sich nicht mehr halten konnten.

— Bettler! Bettler! die beflecken unser Haus gar nicht, aber ihr wohl! schrie Olga.

— Was für ein schlechtes Herz haben Sie! antwortete Stefanie und blickte eher mitleidig als entrüstet auf die Schwester ihres Mannes.

— Tante! Laß sie in Ruhe, sagte Alexy.

— Ich kann's nicht, Theuerster! Ich kann die Schmach meines Bruder nicht vergessen!

— Es ist doch einmal geschehen, ändern läßt es sich nicht mehr. Obnoskow wandte sich zu Stefanie und sprach: Ich begreife wohl, daß Ihre jetzige Lage eine schwierige ist. Sie haben mit dem Tode meines Onkels Alles verloren — meine Mittel reichen nicht hin, um Sie zu erhalten.

— Mein Lieber! Wie können Sie dies verlangen? ... unterbrach ihn Olga, aber der Neffe fuhr fort: Sie werden von nun an in der ehrlichen Arbeit Ihren Unterhalt suchen müssen — das Wort „ehrlich" sprach er mit großem Nachdrucke. — Auf

diesem Wege wird Ihnen Gott helfen ... Wenn Ihre Mittel zur Erziehung der Kinder nicht hinreichen sollten, dann erkläre ich mich bereit, ihren Unterricht zu bezahlen, selbstverständlich so gut ich es im Stande sein werde.

— Ein wahrer Engel! sagte die empfindsame Viktoria, aber Alexy achtete nicht auf sie.

— Laut Gesetz dürfen Sie gar keine Ansprüche auf das Vermögen des Onkels machen, sagte er sodann zu Stefanie. — Doch halte ich es für meine Pflicht, Ihre Kinder zu unterstützen, aber nur insoweit ich es im Stande sein werde.

— Ich danke, aber ich verlange von Ihnen nichts, erwiderte Stefanie. Wie trostlos auch meine Lage sein mag, so seien Sie versichert, daß mein Fuß dieses Haus nicht mehr betreten wird, sobald das Begräbniß vorüber ist. Uebrigens ist jetzt nicht die Zeit, über Privatsachen zu verhandeln ...

Obnoskow zuckte die Achseln.

— Jede Zeit ist passend zum Erörtern einer Angelegenheit und Sie handeln unklug, wenn Sie meine Hülfe ablehnen. Sie wissen noch nicht, was Arbeit und Noth bedeuten! Auch wünsche ich nicht, daß die Kinder meines Onkels als Ignoranten aufwachsen.

— Lassen Sie meine Kinder und mich in Ruhe! wies Stefanie den Aufdringlichen entschieden zurück. Ich bedarf weder Moralpredigten noch Ihres kalten Schutzes.

— Sie werden doch zugeben, daß ich keinen Grund sehe, mich Ihretwegen zu betrüben, lächelte ironisch Obnoskow und verdrehte die Augen.

Stefanie sah den Menschen verächtlich an, gegen welchen sie eine unbeschreibliche Abneigung fühlte.

— Jedoch muß ich mein Bedauern aussprechen, daß Sie das Schicksal der Kinder meines Onkels so gering schätzen, sagte er und legte Nachdruck auf das Wort „meines", als ob es ihm nicht an ihr, sondern nur an den Kindern des Onkels gelegen sei. Selbstverständlich habe ich als ein Ihnen ganz Fremder kein Recht, Ihnen meine Vormundschaft aufzudrängen, aber ich achte den letzten Willen meines Onkels und erkläre Ihnen somit meine Bereitwilligkeit; wenn Sie sie also ablehnen, so ist es nicht

meine Schuld. Wenn Sie mich einst um Hülfe bitten werden, stehe ich zu Diensten, — jetzt erkläre ich mich von Allem frei.

— Mit Letzterem hätten Sie auch beginnen sollen, antwortete die junge Wittwe, und nachdem sie die zärtlichen Verwandten anständig begrüßt hatte, verließen Beide das traurige Zimmer.

— Seht sie nun einmal an! Sie trägt noch die Nase hoch! schrieen ihr die edlen Damen nach.

— Es wäre lächerlich, sich über jede Kleinigkeit zu ärgern, Tante, beruhigte sie der bescheidene Neffe. — Szenen führen zu nichts. Ich verfahre gesetzlich und mir ist's ganz gleichgültig, wie sie die Sache beurtheilt. Sie hat wahrscheinlich auf die ganze Erbschaft des Onkels gerechnet — aber was kann ich dafür, daß ihr das Gesetz diese verweigert.

— Einen goldenen Kopf besitzest du, Einziger! sagte Viktoria.

— Ich bitte euch, macht ihr keine Szenen, wenn sie zur Trauerandacht hierher kommen wird, sagte Obnoskow, denn so Etwas führt zu nichts und erregt unnöthige Bitterkeit.

— Er ist ein Engel, kein Mensch, sagten die entzückten Tanten. Und dieser Polack, hast du gemerkt, wie hoch er die Nase trägt? Was haben wir von diesem Schurken ausstehen müssen! So weit imponirte er uns, daß ... Gott sei Dank — er trägt unsern Namen nicht ... den achtbaren Namen ... Er kommt noch in die Falle ... sie hängen ihn noch auf, daß kein Hahn nach ihm kräht! Wir wollten nur unsern Bruder nicht kränken, immer haben wir durch die Finger gesehen, er hat uns Waisen verlassen ... auf dir beruht jetzt unsere einzige Hoffnung, jammerten die Tanten.

— Beruhigt euch, weinet nicht! tröstete Obnoskow gleichgültig. Wir werden schon durchkommen, wir bringen die Angelegenheit gleich in Ordnung, wir werden unter uns theilen ...

— Verkürze uns arme Waisen nicht! meinte Viktoria.

— Wie, schämen Sie sich nicht, Tante! Könnte ich Jemand um einen Heller betrügen?

— Du, unser Wohlthäter! schrie Olga auf.

— Obnoskow bemerkte gähnend: Ich bin müde!

— Dann ruhe aus! Er wurde im Nachbarzimmer auf das Sofa gebettet. Obnoskow zeigte sich schläfrig, die Tanten und die Mutter gingen daher leise aus dem Zimmer.

— Eine Menge Ausgaben — und sie werden sich noch steigern, da der Besuche mehr werden, sagten bedauernd die Tanten.

— Es ist nöthig, Matthäus zu entlassen, ein alter Kerl, nichts Gutes an ihm und er könnte etwas bei der Verwirrung beseitigen, sagte in befehlshaberischem Tone die alte Obnoskow, welche bisher nur den Gast des Hauses gespielt hatte.

— Mag er zu seinem „jungen Herrn" gehen, den er so ehrt! schrie Olga wüthend.

— Na, ich schweige lieber! Schöne Zeiten! äußerte entrüstet die alte Obnoskow. Wer hat ihn von Kindheit an gefüttert und getränkt? Er hat ja noch bei unserem Vater gedient, und welche Verpflichtungen haben wir gegen ihn? Fremden ist er mehr zugethan gewesen als euch. „Die Wolfsnatur zieht es immer nach dem Walde." Gegen anständige Menschen war er immer barsch, aber dieser ... Herr, verzeihe mir, küßte er die Pfötchen! ...

Matthäus wurde gerufen und nachdem sie an ihm ihr Müthchen gekühlt hatten, jagten sie den armen Mann aus dem Hause. Der arme Alte äußerte hierauf kein Wort, er ging in seine Zelle, holte da seine Siebensachen und schritt mit dem Stock in der Hand noch einmal in das Todtenzimmer. Der Diener kniete leise hin, betete eine Weile, stand mit Mühe auf, küßte darauf den todten Mund seines Herrn und verließ ohne Thräne und Vorwürfe das Haus.

— Wohin werdet Ihr jetzt wandern? fragte Matthäus der Pförtner.

— Zu meiner Madame, Stefanie Wysocka, erwiderte stolz der Alte. Wenn man jetzt die Leibeigenschaft wiederum einführte, so würde ich mich gern dieser verehrten Familie als Knecht hingeben.

Stefanie war ermüdet und schmerzgebeugt nach Hause gegangen. An ihre materielle Lage nach dem Tode des Mannes zu denken, ließ ihre Stimmung nicht zu; aber Fremde lenkten ihre Aufmerksamkeit auf die Zukunft und die junge Wittwe konnte derselben nicht ohne Schaudern entgegen sehen, denn sie hatte bisher noch keine Sorge um das tägliche Brod gehabt. Der Mann Stefaniens sorgte für die Familie, die Frau sparte möglichst, nähte selbst für die Kinderchen und unterrichtete sie in den Anfangsgründen. So

durfte die Frau als eine gewissenhafte Mutter und Ehefrau gelten, denn ihr Leben war kein müssiges und ihrem Mann war sie auch nicht zur Last gefallen. Eustachius Obnoskow, obwohl ein schwacher Charakter, war doch ein guter Mann und Vater gewesen; er hatte viele Stellen bekleidet, deren Erträgnisse mit jedem Jahre gestiegen waren, so daß Stefanie es zu einem Vermögen bringen durfte, aber sie konnte es nicht. Der Mann bezeichnete sie trefflich mit „Fürsorgerin aller Leidenden". Immerwährend veranstaltete sie Sammlungen: hier für unglückliche Verschickte, da für die zurückgebliebene Familie eines Wagehalses, der spurlos verschwunden war. Sie mußte sich immer um Jemand kümmern; ihr lebhaftes Temperament bedurfte ununterbrochener Thätigkeit und Keiner wunderte sich, wenn Stefanie fremder Angelegenheiten wegen bis nach Petersburg gegangen war. Aber mit eben derselben Heiterkeit und Ausdauer vermochte Stefanie Jemandes Untergang zu erstreben; sollte es nur ein Nichtswürdiger wagen, ihr die Sorge für die Protegirten zu erschweren, so war sie schnell bereit, bei hohen Persönlichkeiten, mit denen der Mann in Beziehungen gestanden, Hülfe zu suchen und sich so zu rächen. Dagegen hielt es die Frau für taktvoll, die hohen Persönlichkeiten zu Gunsten der „Protégés" nie um Geldbeiträge anzugehen. Nun befand sich Stefanie ohne irgend welche Mittel und das, was sie besaß, konnte kaum auf ein oder $1^1/_2$ Jahre zum Lebensunterhalt reichen. Für sich selbst Jemand um Unterstützung zu bitten, das brächte sie nie zu Stande; jetzt würde sie sich auf schweres Arbeiten gefaßt machen, dabei Mangel leiden und die Kinder würden der höheren Bildung entbehren müssen. Nun könnte sie sich den Angelegenheiten der leidenden Menschheit nicht mehr widmen und in deren Interesse könnte sie nun keine Hand mehr zum Almosen ausstrecken, denn da sie selbst hülfsbedürftig, könnte sie noch den Verdacht der Unehrlichkeit auf sich lenken. So geht es in der Welt.

Die arme Frau sträubte sich, dem Sohne die jetzige mißliche Lage zu offenbaren, als Matthäus kam.

— Ich bin gekommen, um Madame meine Dienste anzubieten, sagte er und verbeugte sich tief. Den Alten werden gnädige Frau nicht fortjagen.

— Gut, Freund, bleibe bei uns, antwortete Stefanie mit traurigem Lächeln, bleibe so lange wir noch etwas zu essen haben.

Der Alte schüttelte den Kopf und erwiderte:

Ho, ho! Schlechte Zeiten sind angerückt! Der verstorbene Herr war ein guter Herr, nur sein Charakter war schwach. Ich habe ihm oft gesagt, er möge sein Testament machen und doch that er es nicht, nein! Die verteufelten Weiber haben ihn übertölpelt, Gott verzeihe mir! Und so sind die Seinigen jetzt mittellos.

— Genug davon, Matthäus, das Andenken des Verstorbenen bleibe unangetastet! Wir werden uns schon durchschlagen, ich werde arbeiten ...

— Aber wer wird sich mit dem Hause, mit den Kindern beschäftigen, Madame? Dabei ist schwer zu arbeiten.

— Wie schwer ist es mir! seufzte Stefanie. Heute habe ich noch keine Kräfte dazu; ich werde später darüber nachdenken, was zu beginnen sei ...

— Mama, ist unsere jetzige Lage wirklich eine schwierige? fragte der Sohn.

— Ja, mein Einziger! wir sind am Rande des Elends.

— Gott! was beginnen wir? sprach der Junge und umarmte die Mutter. Aber weine nicht, Theuerste! Alles wird sich machen lassen: ich werde Unterricht ertheilen und zu Hause die Kinder lehren ... Holla! schrie er: wie konnte ich es vergessen! was für ein Gedächtniß habe ich! und suchte eifrig in seinen Taschen. Papa hat mir ja für dich einen Brief zurückgelassen, einen Brief für dich ... mein Gott! habe ich ihn verloren? ... nein, hier ist er.

Stefanie griff hastig nach dem Brief und las ihn mit Thränen, indem sie die Hand des Sohnes drückte.

— Gutes Madamchen, was ist Ihnen? fragte Matthäus, beruhigen Sie sich ... ich bringe Wasser.

— Matthäus, wir haben zusammen sehr schwer gesündigt, indem wir uns beklagten! sagte Stefanie. Er hat uns versichert ... o, meine Kinder, der Mangel bedroht euch nicht mehr, auch werdet ihr der Obnoskow'schen Hülfe nicht bedürfen!

Der Alte bekreuzte sich. Stefanie ließ den Kopf auf den Arm des Sohnes sinken und saß noch lange regungslos; der Brief und der darin enthaltene Schuldschein Obnoskow's fiel ihr auf die Kniee.

— Also, Madamchen! ich werde Ihnen nicht mehr zur Last fallen?

— Nein, mein guter Matthäus! meine Familie fällt mir nie zur Last und dich zähle ich zu den unsrigen, sagte sie und reichte ihm die Hand, welche der Alte wehmüthig küßte.

Der Abend verging still und ruhig, als der Kummer um's Brod beseitigt war. Keiner beneidete mehr die Obnoskow's ...

Zum Begräbnisse fanden sich viele Würdenträger ein und unter Andern auch Graf Strugow sammt Bruder und Sohn. Der Graf war ein Schul- und Universitätskollege Obnoskow's und zuletzt hatten sie zusammen bei der Aktien-Gesellschaft des „Verkehrs zu Wasser" gearbeitet, bei welcher der Graf als einer der Direktoren angestellt war.

Beim Eintritt des Grafen in das Zimmer, wo die Leiche lag, näherte sich ihm Alexy sofort und bot ihm den bequemsten Platz an.

— Bitte, bemühen Sie sich nicht! mir bleibt's gleich, wo ich stehen soll.

— Aber bedenken Sie, Herr Graf, hier werden Sie von den Vorübergehenden belästigt.

— Dann stelle ich mich dort in den Winkel, erwiderte er und drückte sich bescheiden und artig durch die Menge hindurch.

Diese Antwort und das Verhalten des Grafen genügte Alexy noch nicht, er näherte sich dem Aristokraten, welcher auch Obnoskow's Zudringlichkeit bemerkte: Sie befassen sich wohl mit dem Begräbnisse?

— Ja, ich bin die einzige Mannsperson unter den nächsten Verwandten des Onkels.

— Sie haben in Berlin studirt?

— In Heidelberg.

— Richtig, in Heidelberg. So erzählte mir auch der Verewigte, mein gewesener Freund ... ein frühzeitiger Tod hat ihn weggerafft ... er war eine gute Seele, sagte der Graf seufzend.

Obnoskow sah auf die Erde und seufzte auch. Schüchtern begann er: Sie gestatten mir eine Frage, Herr Graf! Wahrscheinlich wird die Gesellschaft des „Verkehrs zu Wasser" den Verwandten des Onkels eine Unterstützung zu theil werden lassen?

— Unbedingt. Ich denke, Sie hätten bereits tausend Rubel

erhalten, die für's Begräbniß bestimmt sind. Es ist zwar zu wenig, aber leider ... schlechte Zeiten! ...

— Die Gesellschaft soll ihr das Jahresgehalt auszahlen? unterbrach ihn Obnoskow.

— Ja, und außerdem die Summe für die Begräbnißkosten. Ich habe aber schon einige Schritte gethan, daß die Frau des Verstorbenen eine Unterstützung erhalte.

— Herr Graf! Sie scheinen falsch informirt zu sein: er war nicht verheirathet, unterbrach ihn Obnoskow wieder, dabei vor Scham und Zorn erröthend.

— Na ja, getraut waren sie nicht ... aber das bleibt sich gleich ... sie hatten von einander Kinder.

— Um Gotteswillen, Graf, das bleibt sich nicht gleich.

— Allerdings, es bleibt sich nicht ganz gleich — ich meinte nur, mein Freund habe jahrelang im Civilstande gelebt ...

— Bei uns, Graf, existirt keine Civilehe, sagte Obnoskow kalt.

— Ach Gott, Sie legen den Worten zu viel Werth bei! — war die ungeduldige Erwiderung des Grafen.

— Den Worten nicht, aber den Grundsätzen, Graf. Die Civilehe ersannen die Nihilisten ... und dies war ein einfaches illegales Bündniß ...

— Mag es so heißen, wenn Ihnen der Ausdruck gefällt. Aber das Bündniß dauerte lange und war so ernst, daß man es zu einem gewöhnlichen Verhältniß nicht herabwürdigen darf. Auch verdient die Dame, mit der mein Freund so lange gelebt, unsere Unterstützung.

— Unsere Gesetze, Graf, legen der langen Dauer ähnlicher Bündnisse keine Bedeutung bei. Und Niemand hat das Recht, dieser Dame das abzugeben, was den Verwandten des Onkels rechtmäßig zukommt; ich sage — Niemand!

— Aber ich, erwiderte der Graf scharf und warf ihm einen zornigen Blick zu; die Gesellschaft ist eine private. Der Graf hatte seine Kaltblütigkeit wiedergefunden.

— Stehen Sie, Graf, und Ihre Gesellschaft außerhalb des Staats-Gesetzbuches? fragte Alexy, giftig lächelnd.

— Nein, das geht nicht! Wir unterliegen ihm, gleich Allen, scherzte der Graf.

— Wie dürfen Sie ihr denn unser Geld abgeben?

— Nicht das eurige, aber das unsrige; wir können es sogar zum Fenster hinauswerfen, sagte Strugow immer lustiger, mit seinen Blicken Obnoskow vom Kopf bis zum Fuß messend

— Aber das Gesetz wird uns dies Geld zuerkennen ...

— Was für ein Gesetz? lächelte der Graf wieder. Wo haben Sie ein Gesetz gefunden, welches einer Privat-Gesellschaft vorgeschrieben hätte, den Verwandten ihrer verstorbenen Agenten Unterstützungen auszusetzen. Auf Obnoskow's Stirne trat kalter Schweiß. Den Grafen, welcher dies bemerkte, freute es in der Seele.

— Meine Pflicht ist es, Herr Graf, Ihnen zu erklären, daß Sie geradezu die Ausgelassenheit unterstützen wollen, der das Gesetz entgegenarbeitet. Ich will Ihre Aeußerungen als Späße betrachten, denn Ihre gräfliche Stellung gestattet Ihnen das beabsichtigte Verfahren nicht. Wenn hier und da ein herd- und obdachloser Schreier die rechtmäßigen Bündnisse und Erbschaften bestreitet, so ist das nur lächerlich — aber wenn Sie für eine Maitresse und deren natürliche Kinder gegen die gesetzlichen Erben Partei ergreifen, dann ist's gefährlich.

Der Graf schwieg.

— Herr Graf, ich muß Sie darauf vorbereiten, daß ich auf gerichtlichem Wege Genugthuung suchen werde, sagte Obnoskow.

— Sie? fragte der Graf; er blickte ihn wieder vom Kopf bis zum Fuß an und begann sich eifrig zu bekreuzen.

Obnoskow wurde vor Wuth feuerroth und achtete auf die begonnene Andacht nicht.

— Ich gebe zu, Graf, Sie stehen so hoch, daß ich im Vergleich ...

— Sie scheinen mich des Nihilismus verdächtigt zu haben, aber Sie selbst beachten die kirchlichen Ceremonien nicht, erinnerte ihn väterlich der Graf und schüttelte gutmüthig den Kopf.

Obnoskow wurde fahl und blieb still.

Die Ceremonie war zu Ende. Es begannen die Verabschiedungen von dem Verewigten seitens der Verwandten — ein wildes Geschrei der uns bekannten Weiber, die im Zimmer einen unerträglichen Lärm erhoben. Stefanie stand regungslos seitwärts; sie war leichenblaß und der Sohn fürchtete, sie werde jeden Augen-

blick in Ohnmacht fallen. Die Freunde des Verstorbenen nahmen den Sarg auf die Schultern, Stefanie ging dem Gefolge nach.

Die arme Frau konnte kaum auf den Füßen stehen und ihre Beine zitterten.

— Denken Sie denn zu Fuß bis auf den Friedhof zu gehen? fragte sie Jemand in französischer Sprache.

Stefanie zuckte auf und wandte sich, wie vom Schlafe erwacht, um. Es war Strugow.

— Ach, Sie sind es, Graf, sagte traurig Stefanie und lächelte ihm wehmüthig zu. Bis dorthin bringe ich es unmöglich.

— Setzen Sie sich in meinen Wagen, es ist ja heute so naß. Ich komme mit meinem Michael nach — auf den Sohn deutend, welcher bereits mit seinem Gymnasialcollegen, dem jungen Wysocki, ein Gespräch begonnen hatte.

Alle Viere bestiegen den Wagen.

— Sieh' mal, sieh mal! Du abscheuliches, ausgelassenes Weib! schrieen die Schwestern des Verstorbenen und deuteten mit dem Finger auf die Kutsche des Grafen.

— Sie bestieg den gräflichen Wagen! mit ihm ganz allein!... Nichtswürdige, wenn du wenigstens den Bruder ruhig begraben ließest! Dann kannst du wandern, wohin dich der Wind nur tragen wird ...

— Ah — a — so! — sagte Obnoskow. Jetzt begreife ich, weshalb er ihre Partei ergreift ... Vor dem eigenen Sohn schämt sie sich nicht einmal. In seiner Gegenwart knüpft sie einen neuen Roman an... Aber auch der Graf ist sehr nett! Am hellen Tage scheut er sich nicht, neben einer Prostituirten zu sitzen, und fährt willig in den Koth hinein. Eh, er wird nicht lange an ihnen hängen bleiben! murrte zornig Obnoskow und wandte sich ab.

X.

Ein höchst prosaisches Familienleben.

Erst einen Monat nach der Hochzeit Grunia's begann für dieselbe ein neues Leben. Obnoskow's Mutter zog zum jungen Ehepaare und übernahm sofort die Leitung der Wirthschaft; sie traf entschiedene Verfügungen, schimpfte mit den Bedienten und zeigte den Willen, das Hausregiment nicht aus den Händen zu geben.

— Du, mein Blümchen, kümmere dich nicht um die Wirthschaft, sagte sie einst beim Morgenthee zur Schwiegertochter. Du bist noch unerfahren und das ist ein Kreuz. Man muß sich über diese Leute so viel ärgern, daß das Maulwerk weh thut. Unsere Petersburger sind schreckliche Canaillen — Jemanden betrügen verursacht ihnen nicht mehr Kopfschmerzen als das Verzehren eines Butterbrodes.

— Ich habe mich schon beim Vater mit der Wirthschaft befaßt. Die Sache ist nicht so schwer ...

— Selbstverständlich ist es eine leichte Sache, wenn Alles im Ueberflusse vorhanden ist. Dein Vater ist reich — aber mein Sohn hat sehr knappe Einkünfte — du sollst also sparsam umgehen ...

— Die Mutter hat Recht, bemerkte Alexy, wozu solltest du dir die Führung des Haushaltes aufbürden?

— Mir ist es nur um irgend eine Beschäftigung zu thun, antwortete Grunia.

— Die wird sich finden, im Hause gibt es immer zu arbeiten ...

— Möge es so sein, sagte Grunia und schenkte den Thee ein. Eine Weile schwiegen Alle.

— So, du hast dich schon beleidigt gefühlt? warf ihr plötzlich die Alte vor.

— Womit denn, bitte? es fiel mir nicht einmal ein, erwiderte Grunia.

— Ja, ich dränge mich nie auf. Du bist jetzt die Herrin im

Hause, disponire also. Ich bin hier gerade so nöthig, wie ein fünftes Rad am Wagen.

— Eh! genug davon, Mama! sagte Alexy mit saurem Gesichte und fügte hinzu: Du bist die Wirthin, Mama, mache das Deinige und kümmere dich um Niemand!

— Meinetwegen, ich trete ab, Grunia; aber daß man mir nachher nicht mit Vorwürfen kommt.

— Wer sollte denn Vorwürfe machen, ich vielleicht? fragte Grunia, durch diese ganze Szene verwirrt. Ich versichere Sie, kein Wort fallen zu lassen, wenn nur Alexy zufrieden sein wird.

— Alexy? Wen nennst du so, meine Liebe, vielleicht deinen Mann? Ich denke, einen Monat nach der Hochzeit könntest du ihn mit zärtlicheren Ausdrücken bezeichnen; Alexy's gibt es nur beim Bauernvolke.

— Eh! Obnoskow machte vor Ungeduld eine Handbewegung und stampfte mit dem Fuße auf den Fußboden.

— Auch sprichst du mich per „Sie" an; es wäre keine Sünde, wenn du mich Mutter nennen würdest. Sage was du willst, ich bin doch die Mutter deines Mannes. Vielleicht ist es bei euch Fortschrittlern Mode, Alte gering zu schätzen, aber wisse, daß du mit alten und ehrwürdigen Leuten zu thun hast.

— Bist du, Mama, heute mit dem linken Bein aus dem Bette gestiegen, fragte Alexy ungeduldig.

Die Alte erstarrte.

— Nun, von dir habe ich eine solche Behandlung nicht erwartet, sagte die Alte weinend. Aha, jetzt ist dir deine Frau lieber als ich, die jetzt in den Hintergrund gedrängt ist.

Mit einer ungeduldigen Handbewegung ging Alexy fort.

— Freue dich und sieh, was du mir angethan hast; du entzweitest den Sohn mit der Mutter, zankte die Obnoskow. Du wirst selbst bald Mutter, denke daran ... und du wirst für meine Thränen büßen müssen.

Grunia runzelte die Stirn und schwieg. Das erste Mal in ihrem Leben wohnte sie einem so trivialen und dummen Hausstreite bei. Die junge Frau hätte gerne geantwortet, aber der ihrer frischen und reinen Natur entsprechende Takt hielt sie von einem Widerspruche zurück und sie hörte geduldig die faden und gemeinen Chicanen an. Aeußerlich sah die junge Frau ruhig aus,

aber die Nähnadel zitterte zwischen ihren Fingern. Die Alte reinigte die Theetassen und warf ab und zu zornige Blicke auf die Schwiegertochter, als dieselbe der Megäre keine Aufmerksamkeit schenkte.

— Schon wieder! warum sitzest du da wie ein Brummbär und fluchst mir im Innern, wiewohl ich dir gut bin. Aus Dummheit und Unerfahrenheit nennst du deinen Mann in Gegenwart von fremden Leuten „Alexy", gleich einem Lakaien, oder die Mutter „Sie", wie eine fremde Dame; paß' einmal auf, es werden dich die Menschen falsch beurtheilen: „Sie leben untereinander wie Hund und Katze," wird man sagen und eine schlechte Meinung hat lange Beine ... Du müßtest mir für meine Lehren dankbar sein; auch ich war einst jung und mich belehrte man ebenfalls. Sieh mir nur 'mal in die Augen und sage, ob ich recht habe oder nicht?

Die Alte stellte die Gläser auf das Büffet und ging aus dem Zimmer. Grunia warf alsdann die Arbeit hin und weinte bittere Thränen.

— Was ist dir denn? fragte Alexy hereinkommend, um die Frau vor dem Weggehen noch einmal zu begrüßen.

— Nichts ... so ... und Grunia biß sich auf die Lippen, um das Weinen zu unterdrücken.

— Das ist keine Antwort! Ist es denn möglich, ohne Ursache zu weinen? Bist du vielleicht nicht wohl?

— Sag' mir nur, weshalb peinigt mich deine Mutter fortwährend? sagte plötzlich die Frau und die verweinten Augen starrten auf das Gesicht des Mannes.

— Na ja, es gibt schon Hader, und merkwürdig, daß, sobald zwei Weiber beisammen sind, der Krieg unvermeidlich ist. Obnoskow zeigte sich unzufrieden.

— Du scheinst mich zu beschuldigen? fragte Grunia verwundert.

— Selbstverständlich! Wie kann man der Alten widersprechen? Sie hat wahre Lebensanschauungen, eigene Gewohnheiten, und da du noch jung bist, so ist es deine Pflicht, nachzugeben. Ich bitte dich, zolle meiner Muttter die ihr gebührende Achtung und wenn ihr auch gleich allen Menschen Mängel anhaften, so ist sie dennoch ein erfahrenes, tüchtiges Weib.

— Aber sie sucht immer Streit ... begann Grunia, doch der Mann unterbrach sie:

— Ein für alle Mal bitte ich, beklage dich nicht über meine Mutter und mische mich nicht in eure Zänkereien ... Meine Beschäftigung ist eine zu ernste und es mangelt mir an Zeit, um euch Beide auszusöhnen. Uebrigens denke ich nicht, die Rolle eines Schiedsrichters zu spielen; auch sollst du nicht etwa glauben, daß ich meine Mutter deinetwegen aus dem Hause verdrängen werde; wenn ich mich dieser Nichtswürdigkeit schuldig machte, so müßtest du mich unbedingt verachten ... Euch Weibern schadet es gar nicht, wenn ihr für eure Streitigkeiten einige Stunden täglich vergeudet, aber unsere ernsten Arbeiten leiden dadurch stark.

Grunia ließ die Hände sinken und vermochte keine Antwort zu geben.

— Also auf Wiedersehen, du meine kleine Launenpuppe! spaßte der Mann und hob ihr verweintes Gesicht in die Höhe. Grunia zog den Kopf zurück.

— O, du kapriziöses Weib! lachte Obnoskow und verließ das Zimmer. „Wie schön sieht sie aus, wenn sie schmollt," dachte der Mann und wäre bereit gewesen zu einem Kusse sich zurückzuwenden, aber die Bureaustunde mahnte und die Lust mußte auf einen freiern Augenblick verschoben werden.

Grunia wischte sich die Augen aus, warf energisch das Taschentuch in den Winkel und nahm dann eine Arbeit vor. Unverhofft zeigte sich in der Thüre die alte Obnoskow.

— Wozu nähst du denn den ganzen Vormittag? keifte kopfschüttelnd die Schwiegermutter.

— Soll ich etwas Anderes machen? fragte Grunia ohne sich aus der Ruhe bringen zu lassen.

— Die Waschfrau hat ja die Wäsche gebracht, nimm sie, vergleiche sie mit dem Zettel und lege sie nachher in die Kommode.

— Gut, antwortete Grunia im frühern Tone und gehorchte.

Keine Viertelstunde verging und die Alte stand neuerdings vor der Schwiegertochter.

— Wie kannst du die Wäsche einpacken, ohne sie durchgesehen zu haben? Was für eine Ordnung ist das?

— Also soll ich sie durchsehen?

— Natürlich! Es können ja Flecken darin sein, was der Waschfrau nicht geschenkt werden darf. Dann sieh, ob sich keine Löcher darin vorfinden, ob nicht Knöpfchen fehlen u. s. w.

— Es ist gut, ich werde sie durchsehen.

— Siehst du? Es findet sich noch außer der Wirthschaft Arbeit und die Reparatur der Wäsche wird dir ganze Tage wegnehmen.

Grunia schwieg.

— Ich komme soeben vom Markte, dort traf ich unsere Olga und Viktoria, sie schafften sich Trauerhüte an und denke dir einmal, nach der neuesten Mode. Sag' mir doch, ist es denn jetzt angemessen, sich zu putzen, wenn der Bruder gestorben und obendrein die Noth groß ist?

Grunia schwieg.

— Und du, Engelchen, scheinst heute nicht besonders wohl zu sein; vielleicht fühlst du schon Etwas ... Du mußt wissen, daß die jetzige Zeit für dich eine kritische ist ... und wirst du uns in Kurzem mit einem Enkelchen erfreuen?

— Ich fühle gar nichts, antwortete Grunia stark erröthend.

— Du ärgerst dich wohl über mich? Sei nicht böse! In einem Hause passirt Vieles, aber wir werden uns schon vertragen ... Hör' mich 'mal an: ich habe kein rachgieriges Herz. Ich ärgere mich, schreie, sage den Menschen die volle Wahrheit in's Gesicht, aber nachher thut es mir leid. So war es auch mit meinem Mann, der sonst ein guter Mensch war, aber sobald er sich in die Kehle Schnaps gegossen hatte, wurde er ein wahrer Tyrann, ganz einfach ein Tyrann ... Ich habe aber Alles geduldig ertragen und tagtäglich bete ich zu Gott, er möge ihm seine Sünden vergeben; ich habe nicht im Geringsten ein rachsüchtiges Herz ... So soll man auch sein, mein Kind, und du bist so erbost. Die Alte küßte Grunia zärtlich, welche wie bei der Berührung eines ekelhaften Wurmes erschauerte. So verfloß die Zeit bis zum Mittag, d. h. bis 4 Uhr Nachmittags; um diese Stunde kehrte gewöhnlich Alexy vom Bureau zurück.

— Nun also, das Schmollen ist zu Ende? fragte er und streichelte die Frau wie ein Kind.

— Du siehst ja, daß ich ruhig bin.

— Ruhig, aber kalt.

— Das ist die Eigenschaft meines Charakters.

— Ein wenig verdorben durch die Liebkosungen des Vaters, nicht wahr?

— Möglich.

— So, dann will ich dich gänzlich verderben, lächelte Alexy und überreichte ihr ein Päckchen Bonbons. Das soll bewirken, daß du artig seiest und nicht weinest.

Grunia ärgerte sich über eine so kindische Behandlung.

— Merci, antwortete sie trocken und legte das Päckchen auf den Tisch.

— Das Mittagbrod ist fertig. Gehen wir zu Tische.

Am Tische plauderte Obnoskow mit seiner Mutter über verschiedene Familienangelegenheiten, wobei die Alte auch die Hüte der Tanten auf's Tapet brachte. Grunia schwieg, aß wenig und nach dem Mittagsmahl ging sie in ihr Zimmer.

— Mama, sei mit ihr vorsichtiger! sagte der Sohn. Sie ist ein verhätscheltes Kind; nur langsam wird sich aus ihr Etwas machen lassen.

— Aber, mein Herz! ich habe ihr ja nichts Unangenehmes gesagt.

— Das glaube ich, aber nur allmälig wird man sie an das häusliche Leben gewöhnen können. Solchen grillenhaften Kindern in das Innere hineinzusehen, hält schwer und man muß eigentlich errathen, was sie denken.

— Ich bleibe dabei, daß sie eine versteckte Natur hat. Jetzt zum Beispiel sieht sie ganz ruhig aus, aber im Innern bebt sie vor Wuth.

— Das ist vorübergehend, der Mensch ärgert sich öfters im Leben.

— So ist es auch, aber ich bleibe dabei, sie habe eine versteckte Natur.

— Die Liebkosungen des Vaters sind daran schuld — sie handelt ganz nach Belieben und es scheint ihr, daß Alle so tanzen müssen, wie sie vorspielen werde.

Andern Tages erschien Grunia beim Morgenthee ebenso ruhig und gleichgültig wie den Abend zuvor, nur als sie die Alte und der Mann liebkosend begrüßten, zuckte die junge Frau zusammen;

dann folgten Moralpredigten der Alten und Grunia hörte dieselben mit großer Ruhe an.

Augenscheinlich hatte sich die Schwiegertochter eine absolute Nachgiebigkeit vorgenommen, so wie es der Gefangene seinem Wächter gegenüber zu thun pflegt. Alexy freute sich ob der Fügsamkeit seiner Frau und es kam vor, daß er sie deswegen küßte. Grunia stieß ihn in solchem Falle nicht weg, aber sie erwiderte den Kuß nicht. Sie stand auch ruhig und kalt, wenn sie der Mann umarmte, und sie entfernte sich gleich, sobald er seinen Arm sinken ließ. Dies Betragen beruhigte Mutter und Sohn, und Alexy dachte: Es ist gut, daß ich mich getäuscht habe. Sie schien mir ein schrecklich heftiges Geschöpf zu sein — gleich allen nervösen Mädchen, welche in der Einsamkeit aufgezogen worden sind. Aber sie ist gleichgültig und das ist in einem ehrlichen Familienleben viel besser.

Damit endigten die Betrachtungen über das Familienleben und den Charakter Grunia's und das Leben nahm in einförmiger Weise seinen Fortgang. Die Mittagsmahle, Kaffee und Thee im häuslichen Kreise, Frühaufstehen und Abends Schlafengehen, ein und dieselben Gäste jeden Donnerstag, kleinliche Zänkereien, des Mannes tagtägliches Eilen zu den Bureaustunden und seine pflichtgemäßen Liebkosungen — dies Alles hatte seine beständigen, bestimmten Termine und dem fremden Beobachter mußte es wie ein feststehendes Ceremoniell oder ein noch nie dagewesener Kultus in der Obnoskow'schen Familie erscheinen.

Der Donnerstag Abend machte jedoch eine kleine Ausnahme: Obnoskow's Salons wurden geöffnet, es kamen durch Geburt wie Stellung angesehene Leute; im Kreise von Näherstehenden erlaubte sich der Mann oft nach einigen „Gläschen" die Frau auf seine Kniee zu nehmen und Obnoskow witzelte mit den Gästen in der Meinung, ein sehr zahmes Geschöpf zu besitzen.

— Ein echt kleinbürgerliches Benehmen, sagte gähnend der junge Graf Rodianko, ein Aristokrat von Kopf bis zur Zehe, der Obnoskow nicht ausstehen konnte; Letzterer zahlte dem jungen Grafen auch mit gleicher Münze.

— Ein echter deutscher Weiser. In Deutschland warten die Professoren mit Bier auf und langweilen die Gäste mit ihren Liebkosungen der Hausfrau, lachte Lewtschinow, welcher die

deutschen Professoren, die deutschen Lehren und somit auch Obnoskow nicht leiden mochte.

— Aber sie ist wunderbar pikant, rief Cousin Pierre.

Dieser aß, trank und liebte Alles und Alle, hauptsächlich die Weiber, bei denen er die Pikanterie am höchsten schätzte.

— Mein Kind, jetzt sehe ich, daß du vollständig glücklich bist und ich kann auch beruhigt sterben, sagte der alte Krazow mit Thränen in den Augen und küßte die Tochter; diese nahm den Kuß demüthig an, indem sie nicht widersprechen mochte.

XI.

Cousin Pierre, der Jugendmentor.

Pierre's Meinung über Grunia war nicht unbegründet — es stimmten mit derselben alle jungen Alten und alten Jungen überein, die den Obnoskow'schen Salon besuchten. Vor der Hochzeit schaute keiner von den Männern auf Grunia — es war ja ein so unansehnliches, mageres und knochiges Mädchen, daß sich Niemand denken konnte, es habe schon das Alter der Kindheit überschritten. Heute rief dies kleine Gesichtchen mit seinen fragenden Augen allgemeines Entzücken hervor und hierin liegt nichts Ungewöhnliches; denn die berühmteste Schönheit besitzt für die alten Roués und die bereits lebenssatte Jugend nicht diejenige Anziehungskraft, wie das verheirathete junge Mädchen. Auch bei Ballet-Darstellungen findet man derartige Liebhaber, die der Anfängerin, welche noch gar nicht zu tanzen versteht, Beifall klatschen, wiewohl die Ballettänzerin noch spitzige Ellenbogen, emporragende Schulterblätter, platte Brüste und ungerundete Kniee haben mag; aber die alten und jungen Roués richten die Augen auf das noch junge Kind, denn es ist schon auf die Lebensbühne getreten und man müsse es also auszubeuten suchen; die unbedeutenden Mängel der ersten Jugend schwinden rasch und aus dem Kinde entwickelt sich eine berühmte Schönheit, die aber schon für zu alltagsmäßig gehalten wird; daher muß die Gelegenheit

beizeiten benutzt werden. Die Intriguen mit raffinirten Koketten und schamlosen Buhlerinnen sind schon zu langweilig geworden, aber das Herz eines kindlichen Weibes erobern, dasselbe allmälig in die Tiefen der Wollust einweihen und es zum äußersten Verderben führen zu können, oh! welcher Genuß! Wieviel „Pikanterie" enthält dies.

Einer der ersten dieser Beobachter war der Cousin Pierre.

Willst du, Leser, wissen, wessen Cousin? Der Deinige — wenn du die Hauptstadt bewohnst und nicht unbedeutende Einkünfte besitzest. Der Cousin Pierre, dessen eigentlicher Name „Peter Titidow" ist, hat schwarzes Haar, ein rosiges rothes Gesicht mit süßlächelnden Augen, eine Frisur, ähnlich der einer in betrunkenem Zustande sich befindenden Grisette; er war von jeher das „enfant terrible et gâté" der Hauptstadt und hielt die Provinz für eine schlechte Stiefmutter, die es sich nie zu besuchen lohnt. Die Residenzstadt, gleich einer gefühlvollen Mutter, wußte stets, was der liebe Pierre that, wo er sich befand und wie er aussah. Die Provinz könnte dies nie begreifen, denn sie hatte noch nie ähnliche Kinder erzeugt. Aber hätte Jemand aus der Provinz den Cousin Pierre erblickt, so würde er unbedingt gedacht haben: „Ich kenne ihn, ich habe ihn schon irgendwo gesehen." O naiver Provinzler, du hast wohl sein Urbild in der letzten Nummer des Pariser Modejournals gesehn und siehst jetzt die richtige Copie. In diesem Zustande gelang es ihm, für interessant zu gelten und die Herzen von fünfunddreißigjährigen Damen zu erobern. Seit seinem siebzehnten Jahre war er beständiger Besucher des Cirkus und der Spielklubs, wo er stets in Gesellschaft eines Husaren erschien. Er stand erst zur Mittagszeit auf, putzte sich dann die Fingernägel und durchflog die Zeitungen und Mode-Journale; da er deren sehr viel las, so blieb ihm keine Zeit, von jedem Blatte eine ganze Seite zu lesen, sondern er prägte sich die Ueberschriften der Artikel ein, um vorkommenden Falls seine gründliche und vollkommene Meinung darüber kundzugeben. Dann stattete Pierre Besuche ab, spazierte in den Hauptstraßen herum und um 3 Uhr Nachmittags konnte man ihn beim Restaurateur Wolf oder Borels treffen; hier ließ sich unser Held an einem Tische nieder, wo er mit lebhaftem Geberdenspiele laute Gespräche über die Schönheit der Barbeau, die Plasticität Petipto's, die schlechten

Finanzen Rußlands, die Nichtswürdigkeit Napoleons, die Reitpferde Mathildens und die letzten Artikel der schädlichen und gefährlichen liberalen Zeitungen führte.

Seine Lebhaftigkeit war keine erzwungene, aber noch weniger eine ansteckende. Die den Cousin umgebende Menge bestand meistens aus reichen Studenten, Schülern der Lyceen, Garde-Unteroffizieren und sonstigen Herren; sie waren über seine schöne Aussprache höchst entzückt und Pierre mußte den ganzen Tag hindurch seinen Anbetern Gesellschaft leisten. Der Cousin legte sich selten vor 6 Uhr früh zu Bette; das „Gestern" verschwand rasch aus seinem Gedächtnisse und man kann dreist behaupten, Pierre sei tagtäglich ein neugeborenes Kind, das keine Vergangenheit kennt und sich nur der Gegenwart hingibt. An die Zukunft zu denken, fiel ihm nicht ein; auch hatte er dafür seine triftigen Gründe.

— Mein Gott! sagte er in französischer Sprache. Die Zukunft ist ein Räthsel. Weshalb soll man sich darüber den Kopf zerbrechen? Wenn ich mich noch so sehr auf sie vorbereiten würde, so erschiene sie mir dennoch als eine Neuheit, als eine Ueberraschung. Dies Räthsel lösen, hieße den Stein der Weisen finden oder über das Jenseits disputiren.

Cousin Pierre soll eine Stelle bekleidet haben; war er vielleicht ein disponibler Beamter mit außerordentlichen Aufträgen oder ein Kammerjunker? Außerdem gehörte er als Mitglied der Missionsgesellschaft an, war auch Beschützer eines Armenwaisenhauses, spendete einst einen großen Vorrath Charpie, weshalb ihm ein ausländischer Orden zugesandt worden war; auch zeichnete er sich zwei Mal als thätiger Staatsbürger aus.

Einst verzeigte er eine Bettlerin mit ihrem Kinde, die unsern Staatsmann durch ihre in einer Fabrik geholte Wunde unangenehm berührt hatte, der Polizei; ein andermal übergab er derselben einen Arbeiter, welcher es gewagt hatte, mit dem vollbeladenen Wagen sein Reitpferd zu stoßen. Aber eigentlich diente Pierre der Gesellschaft auf anderem Gebiete, er verneinte Alles, weil er sich über keinen Gegenstand positiv klar auszudrücken vermochte; deshalb durfte man jedoch den Cousin nicht zu den vielen und gefährlichen Skeptikern zählen. Aber französisch sprach er geläufig d. h. er verstand vorzüglich „causer romans et chiffons", wie sich der Windbeutel auszudrücken pflegte. Cousin Pierre rief in seinen

sechszehnjährigen Cousinen das Bewußtsein hervor, daß sie gar nicht übel seien und auf der Welt eine Liebeswonne existire; er bedauerte, gemeinschaftlich mit den Cousinen, wenn man sie mit Gewalt verheirathet hatte, und so gelang es ihm, mindestens zwanzig unerfahrene Mädchen aus dem elterlichen Hause zu entführen, um sie geheimheirathslustigen Freunden zu übergeben. Nicht genug damit, beschäftigte sich oft das wilde Genie mit Entführungen von Ehefrauen und unser Cousin bewies öffentlich, daß er für die Freiheit der Gefühle — wenn auch einer Ehefrau — sehr eingenommen sei.

— Du bist wie dein Vater, sagten ihm mit Kopfschütteln alte Leute, die Pierre's Vater genau gekannt hatten.

Eines Donnerstags gesellte sich Pierre, nachdem er Grunia viele Komplimente vorgeplaudert, zu Lewtschinow und dem Grafen Rodianko und sprach sich vor denselben über die Reize ihrer Wirthin aus.

— Wirklich ein angenehmes Geschöpf, stimmten die Freunde bei.

— Angenehm! rief Pierre mit einem Tone des Vorwurfes. Was faselt ihr da? Angenehm! Sie ist ja bezaubernd. Diese mageren, kaum sich erst entwickelnden Weiber sind echte Vulkane! Ich verstehe mich darauf.

— Wer würde dir zu widersprechen wagen! Auf diesem Gebiete bist du Fachmann.

— Lacht, wie ihr wollt, kicherte Pierre, und dennoch bereitet diese Spezialität hundertmal mehr Vergnügen als jede andere. Ihr seid keine Fachmänner in dieser Beziehung, ihr sagt, sie sei angenehm, aber ich weiß es, daß sie nicht nur angenehm und mit einem hitzigen Temperamente ausgestattet, sondern auch ganz unglücklich mit ihrem Mann ist, welcher einer Leiche gleicht . . .

— Unglücklich? Wer sagte dir das?

— Die Erfahrung eines Spezialisten, erwiderte der Cousin ernsthaft. Ja, meine Herren, sie ist unglücklich. Daher muß sie die Glückseligkeit suchen, und wo ist denn diese zu finden, wenn nicht in der Liebe? Wenn also nur in der Liebe, so . . . so . . . wollen wir versuchen, ob es uns nicht gelingt, das Werkzeug dieses Glückes zu werden.

— Ha, ha, ha! lachte Lewtschinow. Du wirst immer einen

ausgezeichneten Vorwand zur Rechtfertigung deiner Liebhabereien ausfindig machen.

— Hm, Liebhabereien! Welch' trivialer Ausdruck! schrie Pierre auf und nahm eine komisch-ernste Miene an. Das ist keine Liebhaberei, sondern der heiße Wunsch, den Nächsten glücklich zu sehen.

— Nein, Spaß bei Seite! begann Rodianko gähnend, bist du dessen sicher, daß sie unglücklich sei?

— Ob ich sicher bin? Ja, ich schwöre es dir beim Staub meiner Ahnen! sprach der Cousin mit einer komischen Feierlichkeit und plötzlich blickte er forschend auf den Grafen. Oho! Sie, gnädiger Herr! Was denken Sie zu thun? Sie zweifeln nicht umsonst an ihrem Unglück... Mache den Versuch, du bist jünger und du wirst bestimmt siegen; auch Ehre und Ruhm stehen dir bevor.

— Und mir scheint's, sie habe noch jüngere Anbeter, flüsterte Lewtschinow.

— Wer? Wer? fragte Pierre hastig und richtete seine Augen nach der Seite, auf welche Lewtschinow blickte.

Und drei Paar Augen schauten auf den blassen, mageren Jüngling, dessen schwarze Augen ununterbrochen die Wirthin des Hauses fixirten.

— Er ist nicht hübsch! gähnte Rodianko, ein bösartiger Gesichtsausdruck und eine abschreckende Physiognomie.

— Vielleicht gefallen solche Sonderlinge den Weibern? Was denkst du davon, Herr Fachmann? scherzte Lewtschinow.

— So—o—o ist... es! sprach langsam Pierre und hörte dabei die Fragen nicht.

— Guten Abend, Monsieur Paul!

Paniutin zuckte auf und sah sich geistesabwesend um, da er nicht begreifen konnte, wer ihn beim Namen zu nennen sich erdreistete; endlich bemerkte der Jüngling den Cousin Pierre.

— Ach so! Sie sind es! sagte er zu ihm und drückte ihm die Hand.

— Woran dachtest du so eifrig, Freund, daß du erschrakst, als ich dich beim Namen nannte? lachte der Cousin und klopfte ihm vertraulich auf die Schulter.

— Kann man denn Alles erzählen, was man denkt? erwiderte Paul.

— Ein Geheimniß? Aber in der Jugend hat man ja nur Liebesgeheimnisse, du warst also ihretwegen tiefsinnig? scherzte der Cousin.

— Sie irren sich, ich habe nicht ihretwegen nachgedacht, antwortete Paul erröthend und blickte unwillkürlich auf Grunia.

Die Bonvivants lachten darob. Paul erkannte seine Unvorsichtigkeit und vor Wuth biß er sich auf die Lippen.

— Wie leben Sie jetzt, was treiben Sie? begann der Cousin zu fragen.

— Ich besuche die Universität, antwortete Paul kurz, indem er zum Weiterspinnen des Gesprächs keine Lust zeigte.

— Es ist Ihnen wohl ohne Schwester langweilig?

— Ich bin mit Arbeit so sehr überhäuft, daß ich keine Langeweile finden kann.

— So, so, richtig! sie hat aber keine Arbeit und deshalb langweilt sie sich, hast du es bemerkt?

Paniutin schwieg und biß sich wieder auf die Lippen.

— Scheint es dir, sie sei glücklich? fragte Pierre und nahm eine sehr ernste Miene an. Ich habe soeben davon gesprochen. Ich denke, sie könne mit der Leiche des Mannes nicht glücklich sein, und sie bedürfe eines jungen, lebendigen Mannes ... ungefähr so wie Sie ...

Paniutin erröthete wieder und trocken antwortete er: Ich mische mich nicht in die Angelegenheiten meiner Schwester, ihr Glück oder Unglück gehört ihr selber an.

— So, richtig! pflichtete Pierre ihm bei. Aber ich dachte, ihr seiet so mit einander verwachsen, daß bei euch Alles gemeinschaftlich sei.

Der Cousin begann sich über Grunia's Reize mit Entzücken auszusprechen. Paul stand wie auf glühenden Kohlen, bald erblaßte, bald erröthete er, und die Bonvivants fanden an den Qualen ihres Opfers Genuß, welches einem ausgehungerten jungen Tiger zu gleichen schien. Das Tigerchen suchte davonzulaufen, man hinderte es daran.

— Warte, Freund, wohin eilst du so? rief Pierre und setzte ihn mit Gewalt neben sich. Schmolle nicht, plaudere lieber mit

mir! Sag' mir nur, schweifen noch die Schatten von verstorbenen Waisen deines Vormundes auf dem Kirchhof herum?

— Es herrscht dort Ruhe, auch Lustigkeit, und nichts stört die Arbeit, aber ich verbringe den größten Theil des Tages in der Universität.

— In der Universität! natürlich, dort kann man sich nicht langweilen. Junge Professoren verbreiten neue Ideen, regen wichtige Fragen an, es bilden sich Kreise, Einer ist bereit für den Andern seine Seele zu opfern; Dispute, Lärm, Versammlungen, die Arbeit für die Menschheit, Alles kocht und siedet in diesem jungen, schönen Leben.

— Nein ... so ..., begann Paniutin verwirrt, der Pierre ausschimpfen wollte, weil er es wissen müßte, daß in der Universität keine Kreise, keine Versammlungen, keine neuen Ideen mehr existiren.

Die Löwen lachten darüber.

— Es ist wirklich so! unter den Studenten herrscht jetzt sehr wenig Zusammenhang, antwortete Paniutin zögernd.

— Ja! schade, schade, scherzte Pierre weiter. Aber nachdem du dich zu Hause ziemlich gelangweilt, könntest du dich jetzt ein wenig erholen.

— Reizen Sie mich absichtlich oder aus — Uebermuth? Paniutin dachte an „Dummheit", aber die Zunge versagte ihren Gehorsam.

— Reizen? ich dachte nicht einmal daran.

— Also wozu befragen Sie mich über mein Leben? Sie wissen ja, daß es kein lustiges ist; übrigens was kümmert Sie dies?

Paniutin erhob sich und schickte sich zum Gehen an.

Pierre hielt ihn gelassen zurück.

— Du thust mir leid, sagte er herzlich. Du vergeudest in der Langeweile und einer unbegreiflichen Erschütterung die schönsten Augenblicke deines Lebens.

Paniutin zuckte mit den Achseln und versuchte nochmals, sich zu entfernen.

— Ich muß dich wirklich in eine Gesellschaft bringen, wo du Vergnügen und Freunde finden wirst.

— Soll ich auf die Straße hinaus, um da für mich Freunde zu werben? fragte Paniutin.

— Welche Ueberspanntheit? Wäre es nicht besser, wenn du zu mir kämest; ich würde dich schon mit der Jugend bekannt machen, erwiderte Pierre.

Paul dankte trocken und ging fort.

— Ha, ha, ha! lachten Lewtschinow und Rodianko.

— Wozu spielteſt du eine solche Komödie mit diesem wilden Thierchen?

— Ein interessantes Individuum, erwiderte der Cousin. Dies Thierchen langweilt sich zu Tode, es ist noch unerfahren, und deshalb kann man es leicht an sich locken.

— Ich möchte gerne wissen, wozu den ersten besten Wiedehopf locken, warf Rodianko ein und gähnte dabei, als ob das Gähnen seine einzige Lebensaufgabe wäre.

— Ich erwäge nicht, ob er ein Wiedehopf ist oder nicht, aber er ist mir nöthig — von ihm werde ich das Verhältniß seiner angenommenen Schwester zu ihrem Manne erfahren, er wird es ihr mittheilen, daß ich mich für sie interessire und sie bedaure.

— Warum nicht gar!... und du denkst, er wird über dein Mitgefühl mit einem Weibe sprechen, nach welchem er selbst lechzt? bemerkte Rodianko.

— Du vergißt, daß er unerfahren ist. Er wird sich begeistern und Alles ausplappern.

— Eine abscheuliche Hinterlist! sagte Lewtschinow und lächelte.

— Das wird einen wahren Roman geben, versetzte Rodianko.

— Wißt ihr? lachte Pierre. Die ersten Schritte dieses Thierchens werden mir Spaß machen.

— Wir werden uns herzlich amüsiren, sagten die Andern.

— Gott weiß, ob er uns nicht einen Skandal anrichtet. Das ist eine aufbrausende Natur, gähnte der Graf, dies Alles ist geschmacklos und langweilig.

— Wo geht ihr heute hin? fragte Pierre nach einigem Stillschweigen.

— Machen wir einen Abstecher zu der Miß Schramm, rieth Lewtschinow.

Und unsre Jünglinge verließen Obnoskow's Salon und fuhren zu Miß Schramm, einer der ersten Cirkus-Kunstreiterinnen. Eine lustige Gesellschaft war bei ihr versammelt, welche die Ankömmlinge mit Freuden begrüßte.

— Wartet, ich werde euch hier einen Neuling einführen! rief Pierre, einen Wilden von den Inseln des stillen Oceans. Lewtschinow und Rodianko zuckten die Achseln und gaben zu verstehen, daß sie Pierre's Eigensinn nicht begreifen könnten, aber beim lärmenden Schmaus vergaßen sie Alles. Nur der Cousin ließ aus seinem Gedächtnisse die zwei jungen Gestalten — Grunia's und Paul's — nicht fallen; denn es waren zwei neue Akteure, denen er die Rollen nach Belieben austheilen durfte.

XII.

Am Abgrunde.

Paul Paniutin hatte seit dem Hochzeitstage Grunia's keine ruhige und freudige Stunde mehr, man könnte behaupten, er habe sein Lebensziel verloren. Und in Wirklichkeit, mit dem Verluste Grunia's verlor er Alles.

Von Kindheit an verfolgte Keiner seinen Entwicklungsgang und Niemand zeigte ihm die Wege, die er zu gehen hätte. Nur ein einziges Geschöpf auf der Welt war zu finden, wenn man den kleinen Paul wegen Faulheit bestrafte, und eilte ihm zu Hülfe, um dem angenommenen Bruder die schwierige Aufgabe leichter zu machen. Deshalb nahm auch Paniutin Krazow's Wohlthaten gleichgültig entgegen, die er als Pflichterfüllung seitens des gutmüthigen Alten betrachten durfte. Aber Freudenthränen flossen aus des Jünglings Augen, als ihm Grunia an seinem Geburtstage einen werthlosen Geldbeutel eigener Arbeit schenkte.

— Einzige, Schwester! Du hast an diesen Tag gedacht! rief der Junge und küßte die Hände seines guten Engels.

Erkrankte Paul, so sparte der alte Krazow kein Geld für Aerzte und Arzneien, aber der Junge dankte ihm nicht dafür, denn

er begriff, daß derselbe um einen vor Schmerz heulenden Hund sich ebenso sehr kümmern würde. Aber unbeschreiblich wohl war Paul zu Muthe, als die Schwester mit leisen Schritten zum Bette des kranken Jünglings wachen kam.

— Du bist meine Schwester und Mutter, flüsterte er, indem er sie mit dem schwachen Arme umfaßte.

— Wenn das ganze Leben so verflösse, fügte er noch leiser hinzu und alsbald verlor er die Besinnung. Rasch kehrten darauf die Kräfte zurück, Krazow bewunderte die Vortrefflichkeit der Kur und empfahl Paul, den Aerzten zu danken; aber der Junge richtete seine Augen voll Dankbarkeit nur auf die, welche ihm das Leben zu retten einzig im Stande gewesen.

So steigerte sich die Liebe langsam im Herzen Paul's. Mit jedem Jahre wurde dies Gefühl stärker und es ging nach und nach in eine leidenschaftliche Anhänglichkeit über, in eine Manie, eine fixe Idee. Da Paul durch eifriges Arbeiten Grunia zu gefallen hoffte, so ging sein Streben dahin, der erste in der Schule zu werden.

Grunia liebte die Spazierfahrten, Paul erlernte deshalb das Kutschiren. Grunia sollte in den Salons verkehren, Paul brachte seine Geschicklichkeit im Tanzen so weit, daß ihn Grunia allen Anderen vorzog. Sie beherrschte stets seine Gedanken, ihr Glück trieb ihn zur Arbeit und ward für ihn zum Lebenszweck. Niemand bemerkte dies Gefühl, aber auch er selbst war sich seiner Gefühle nicht bewußt: er hielt sie für reine Geschwisterliebe. Jedoch war sein Herz schwer verwundet seit jenem denkwürdigen Abend, an welchem Grunia ihrem Bruder ihre Verlobung mitgetheilt hatte. Daß Grunia einst heirathen werde, hatte er niemals gedacht und nicht einmal davon geträumt, sie einst selbst heirathen zu wollen. Aber die Nachricht von der bevorstehenden Heirath erweckte in Paul Zorn und Neid, wiewohl er sich bis jetzt selbst nicht darüber klar geworden war. Und Obnoskow kam an. Der erste Kuß, die erste Liebkosung des Verlobten rissen Paul die Binde von den Augen und er fühlte nun, daß die brüderliche Anhänglichkeit unwiederbringlich verschwunden und an deren Stelle leidenschaftliche Liebe getreten sei. Es begannen schlaflose Nächte und es erwachte in dem Jüngling der Gedanke weit fort zu fliehen, um das junge Ehepaar nicht mehr sehen und von

demselben nichts hören zu müssen. „Auf's Land, auf's Land!“ rief er verzweifelt und drückte die Hände auf seinen durch Blutwallungen erhitzten Kopf.

Also auf's Land, wo die Pflanzen blühen und die Vögel so fröhlich singen; leider findet aber der Mensch dort sein Glück auch nicht. Das arme Volk geht in Lumpen und im Schweiße seines Angesichts erarbeitet es sich sein Stücklein Brod; in den von der Sonne verbrannten Gesichtern bemerkst du die Zufriedenheit nicht, sondern nur eine passive Resignation ... Hier fühlte sich Paul zu ersten Male schrecklich einsam. Die Schönheit der Natur konnte ihn nicht ergötzen; warum die leidende Menge dem herben Schicksale sich ohne Murren und Klagen unterzieht, begriff der Jüngling nicht. Also eine gänzliche Isolirtheit! Er versuchte zu träumen, aber die Illusionen hatten keinen Gehalt. Die Lebensthätigkeit war zu schwach, denn es fehlte ihr das Ziel. Und vor nicht langer Zeit stand noch die Lebenslust und ein Arbeitszweck vor seinen Augen. Er versuchte zu lesen: die Poesie besingt die Schönheit der Natur, Mondnächte, Liebesvorstellungen; Romane und Erzählungen beschreiben Liebes- und Freundschaftsverhältnisse — die Helden haben Freunde und Geliebte — ihr Zweck ist erreicht, die Erde wird zum Paradiese; stirbt der Freund, so hört die Freude auf, der Verrath des Geliebten führt einen Selbstmord herbei. Freundschaft, Liebe, Familie, das sind die einzigen Existenzzwecke. Paul hatte keinen Freund, keine Geliebte, keine Familie mehr! Er gelangte zur Einsicht, daß sein Leben nun ein zweckloses sein werde ...

Wer du auch sein magst, lieber Leser, bewirf meinen moralisch gesunkenen Helden nicht mit Koth, sondern berücksichtige seine Vergangenheit!

Dieser für Paul widerwärtige Sommer verging, der Herbst kam heran und somit die Zeit zur Rückkehr an die Universität. Hier existirte für ihn das Studentenleben nicht mehr und der Besuch der Vorträge war für ihn von keinem Interesse mehr. Im Krazow'schen Hause war es Paul nicht froher zu Muthe; zwar konnte ihm Grunia's Haus Zerstreuung bieten, aber er hielt sich so fern von demselben als möglich.

Nach Pierre's Auseinandersetzungen fühlte Paul seine Lage in Folge Mangels an Collegen und Freunden um so schwieriger,

er nahm jedoch Pierre's Einladungen nicht an und zeigte sich bei ihm nur selten. Eines Tages, als der sich ungewöhnlich langweilende Jüngling mit einem Buche in der Hand auf dem Bette lag, öffnete sich geräuschvoll die Thüre des Zimmers:

— Ich trete ein, lieber Ordensbruder, ohne die Erlaubniß deines Priors, lachte Cousin Pierre, ich denke, dafür bekomme ich keine Strafe?

— Nein, sagte Paul; er stand vom Bette auf und warf das Buch auf einen Tisch.

— Darfst du aber das Kloster ohne die Erlaubniß und den Segen deines väterlichen Priors verlassen? scherzte der Cousin weiter.

— Das darf ich.

— Um so besser, denn ich habe Lust, dich für den heutigen Tag von hier zu entführen. Nun aber rasch! Kleide dich an und laß uns gehen!

— Ich bin aber nicht gut gelaunt ...

— Was! Geschwätz!... Du mußt schon allein deswegen mitkommen, um die mir gegenüber bewiesene Unhöflichkeit gut zu machen: trotz meiner Einladungen konntest du für mich im Laufe der letzten zwei Wochen keine freie Minute finden und kamst zu den Obnoskow's deshalb nicht hin, um mir nicht begegnen zu müssen.

— Ich hatte wahrhaftig diesen Gedanken nicht, erwiederte Paul verlegen.

— Schwindle mir nichts vor, laß es gut sein! sagte der Cousin mit erheucheltem Ernste. Ich merke, daß du meinetwegen jenes Haus meidest, und ich komme zur Einsicht, daß ich am richtigsten handle, wenn ich von hier fortgehe, da ich doch die Ursache nicht werden möchte, durch welche zwei sich so nahe stehende Menschen von einander getrennt werden sollen. Du gibst mir wohl zu, daß ich im Rechte bin, wenn ich überzeugt sein möchte, daß du nicht meinetwegen mit deinen Verwandten abbrichst.

— Glauben Sie mir sicher, begann Paul sich zu vertheidigen; der Junge merkte Pierre's Spott nicht.

— Na, na, genug von diesen Ausreden, kleide dich rasch an! befahl Pierre. Ich will mich umwenden, damit du dich nicht zu geniren brauchst.

Paul begann sich anzukleiden, aber der Cousin konnte inzwischen nicht einmal fünf Minuten ruhig auf einer Stelle bleiben; Pierre erklärte mit Begeisterung, es sei Unsinn, die jungen Jahre in den bisherigen Verhältnissen zu vergeuden, man müsse das Leben genießen und der Gesellschaft sich nähern, der man nachher nützen soll. Dann folgten Erzählungen über Maskenbälle und Rodianko's Pferd, das eine Bettlerin zertreten hatte; dann kam das Gespräch auf eine Tänzerin, die au naturel als Dessert diente ... Paul war mit seiner Toilette endlich fertig.

XIII.

Die Fortsetzung.

— Wohin fahren wir? fragte Paul.

— Zum Cirkus; heute ist das Benefiz der Miß Schramm. Ein prächtiges Geschöpf! Welche Anmuth, welche Kraft in den Beinen, ein Wundergeschöpf! antwortete Cousin Pierre entzückt und setzte sich in einen eleganten Schlitten.

— Ein reizendes Pferd! rief Paul.

— Also du liebst Pferde.

— Ja und auch schnelles Fahren. Der Junge erinnerte sich seiner einstigen Ausflüge in Grunia's Gesellschaft.

— Das ist das Zeichen einer wahren russischen Natur, bemerkte Pierre.

Die Schlittenfahrt ergötzte Paul. Der frostige Winterabend, der Laternenschimmer, der muntere Lärm der Schlitten, die beleuchteten Schaufenster der reichen Läden, dies Alles bildete ein reizendes, lockendes Bild. Endlich hielt der Schlitten vor der beleuchteten Cirkusthüre; es sprang Jemand hastig herbei, öffnete die Thürchen des Schlittens und half den Insassen aussteigen; die die Garderobe des Cirkuspublikums hütenden Soldaten grüßten Pierre, der Buffetier frug nach seinem Befinden, ein Voltigeur drückte hastig seine Hand, die er ihm zu reichen geruhte.

— Der gnädige Herr erinnerten sich des heutigen Benefizes

der Miß Schramm?' fragte in schlechtem Russisch der Voltigeur und lächelte.

Cousin Pierre antwortete mit einigen englischen Worten, worauf der Voltigeur in schlechtem Englisch erwiderte. Der Cousin gab eine französische Phrase zum Besten — die Antwort erfolgte in ebenderselben Sprache, aber auch sehr gebrochen. Dann folgten zwei deutsche Phrasen, von denen eine nicht besonders richtig war.

— Cousin Pierre! Fetidow! ließen sich allerseits begrüßende Stimmen hören und Paul war bald vom Cousin getrennt, den ein zahlreicher Kreis der jeunesse dorée umringt hatte. Es waren Epauletten, Uniformen, Fräcke, dreispitzige Hüte, Monocles in den Augen, Pince-nez's auf der Nase, Gasstrahlen, Säbelgeklirr, betäubende schlechte Musik, gewählte französische Phrasen, Geschrei der Clowns, Wiehern der Pferde, Wonne des „bouquet de l'impératrice" mit Düngergeruch, aufgeputzte Herrchen neben abgelebten Bonvivants. Diese Menge gehörte zu den Stammgästen des Cirkus.

Paul war in Folge dieses Lärms ganz betäubt, um so mehr, da er hart neben der falschspielenden Musik saß.

— Wo ist denn mein Freund? fragte Pierre, sah sich nach Paul um und stellte ihn den Freunden vor.

— Kommen heute auch die Kunstreiterinnen vor? fragte eine näselnde Stimme.

— Es kommt Alles an die Reihe! beruhigte ihn Cousin Pierre, und Lewtschinow flüsterte dem Cousin in die Ohren: Du alterst, denn du fängst an, die Jugend in deine Obhut zu nehmen.

— Was soll man machen? sagte der Cousin mit ironischer Gutmüthigkeit. Ihr seid mir schon langweilig geworden, ich muß etwas Frisches behandeln.

— Messieurs! rief Jemand, die Marie wollen wir heute nicht hervorrufen; sie soll eine Lehre bekommen, damit sie in Zukunft artiger sei.

— Gut! Ich applaudire heute dem jungen Banier. Es lebe die frische Jugend! rief Pierre.

— Gehen wir an's Buffet, jetzt wird die Lorenz ihre alten Beine zur Schau bringen, bemerkte Jemand.

— Weiß der Teufel, wozu man solche Kinder wie Felix und solche alte Schachteln wie die Lorenz spielen läßt; was haben wir für einen Genuß von ihnen?

Die Menge begab sich lärmend zum Buffet.

— Es beginnt gleich, sagte mit einer Verbeugung der Eigenthümer des Circus zu der murrenden Compagnie von Stammgästen.

— Was wird beginnen? Das Knochengerüste der Lorenz wird um die Arena herumgeschleppt werden ...

— Wenn ihr noch ferner derartige Programme aufstellen werdet, so seid versichert, ordentliche Gäste besuchen euch nie mehr, fügte noch Einer hinzu.

Der Eigenthümer des Cirkus antwortete erbost und mit erzwungenem Lächeln: Was soll ich machen, mein Gott? Gute Szenen gibt es sehr wenig und die Truppe schmollt, sie will nicht üben; um aber das Publikum herbeizulocken, müssen wir in den Affichen viele Aenderungen versprechen.

— Was für Publikum? Dieses da? Wie viel Einnahme kann es bringen?

— Diese Esel von Cirkusdirektoren; hätten die Vorstellungen auch die ganze Nacht hindurch gedauert, so würde keine einzige Buhlerin hier hineinsehen, wenn wir nicht kämen. Und die Gallerie bringt wenig ein.

Paul ging nicht an's Büffet. Die ersten zwei Stücke waren elend und Alles lauerte auf die Erscheinung der Miß Schramm. In der Arena wurde von einem Bereiter ein Pferd vorgeführt, ihm folgte die vergötterte Kunstreiterin, welche dem Publikum Handküsse zuwarf. Die Crême der Cirkusjugend begeisterte sich beim Erscheinen der Benefiziantin.

— Bra—o, bra—o! wieherten die Clowns und die goldene Jugend.

Paul verfolgte mit seinen Augen Miß Schramm und ihren Vogelflug. Da aber einer der Bereiter das zum Hinüberspringen dienende Tuch ziemlich ungeschickt vorhielt, so fiel das junge Weib auf die Erde. Paul schrie bei diesem Anblick auf... aber die Künstlerin sprang im Nu wieder auf's Pferd; inmitten des betäubenden Geklatsches drohte Miß Schramm mit dem Finger dem ungeschickten Clown.

— Weshalb bist du so erschrocken, Kindchen? sagte Pierre und klopfte Paul auf die Schulter. Das passirt oft, kein großes Unglück, was ist denn dabei? sie entblößt eine Weile ihre Füßchen und damit basta!

— Stellen Sie sich einmal vor, es fehlte nicht viel und dieser junge Mann wäre Ihretwegen aus Angst in Ohnmacht gefallen, sagte Pierre zur Reiterin, mit dem Finger auf Paul deutend.

— Thank you! sprach sie mit wohltönender Stimme und drückte die Hand des Jünglings, welcher entzückt auf seinen Platz zurückging.

Hinter dem Vorhange jedoch änderte sich die Stimme Miß Schramm's bedeutend.

— Wenn Sie diesen Schurken nicht sofort fortjagen, so höre ich auf zu reiten, sagte sie voller Wuth zum Eigenthümer des Cirkus.

Dieser „Schurke" war ein alter Mann mit elendem Gesicht, der jetzt traurig stillstand und seinen Kopf auf die Brust sinken ließ. Neben ihm wartete ein kleiner Junge, sein Sohn, in Lumpen gekleidet; zu Hause lag die Frau des Elenden krank und vier Kinderchen schrien um Brod.

— Miß Schramm, ich will mich gerne einer Strafe unterziehen, flehte er wehmüthig.

— Was habe ich davon? erwiderte zornig die Reiterin und verschwand in der Menge der Anbeter.

— Bitte die Lorenz, vielleicht schlichtet sie die Sache zu deinen Gunsten, rieth Jemand dem flehenden Clown.

— Strafe wirst du immerhin zahlen müssen, sagte streng der Eigenthümer des Cirkus, davon machst du dich nicht frei! Welchen Nutzen habe ich von dir? Wer ruft dir Bravo? Umsonst beschmierst du dein Gesicht, so ein altes Vieh ist ein ekelhafter Anblick! Pfui!

Die Vorstellung wickelte sich in der gewöhnlichen Ordnung ab. Die Bravos wiederholten sich fortwährend. Auch Paul konnte sich nicht enthalten, mit Begeisterung Bravo zu rufen.

— Nun, bist du zufrieden? fragte ihn Pierre nach beendeter Vorstellung.

— Vollständig, war Paul's Antwort.

— Hier langweilst du dich wenigstens nicht und die Langeweile macht den Menschen dumm. Ich möchte dich zum Piknik einladen, aber dies wäre für dich schon zu viel ... Du würdest die Schramm englische Lieder singen hören und den „Gig“ tanzen sehen. Eine Pracht! Ein feuriges Weib! ... Du wirst sehen!

Paul bekreuzte sich.

— Bravo, bravo! Miß Schramm! Miß Schramm, nur auf Sie warten wir! riefen die Bevorzugten; aus dem Munde der Miß ertönte das Lied „farewell, my poor boy“ und Pierre bestieg mit der Benefiziantin den Schlitten. Paul ging in aller Hast nach Hause, warf sich entkräftet auf das Bett und die Erinnerung an das bezaubernde Lied schläferte ihn wie in einer Wiege ein.

Armes Kindchen! von heute ab wirst du nicht mehr ruhig einschlafen ...

XIV.

Die Hanshölle und ein zufälliger Waffenstillstand.

Grunia suchte eine Gelegenheit, um dem Manne ihr Verhältniß zu seiner Mutter klarzustellen. Die Schwiegermutter hatte ihr furchtbar zugesetzt und die arme Frau rechnete noch auf Alexy's Beistand. Aber ein unverhoffter Zufall erschütterte Obnoskow's Ruhe und um so mehr war seine Aufmerksamkeit von der Lage der jungen Frau in seinem Hause abgelenkt. Es gelangte nämlich plötzlich die Nachricht von einem fünfzehntausendrubligen Wechsel an ihn, den Stefanie von ihrem verstorbenen Manne erhalten und jetzt zur Auszahlung eingereicht hatte.

— Nun also, sagte er, Wysocka hat einen vom Onkel ausgestellten fünfzehntausendigen Wechsel präsentirt.

— Sie ist wohl nicht geschеidt, oder was! rief mit Wuth die alte Obnoskow. Wer soll ihr das auszahlen? Einen Backenstreich

wird sie bekommen! . . . sie hat es mit Dummköpfen zu thun! . . .

— Mutter! auf welche Weise wird man sie aber los? warf der Sohn ärgerlich ein.

— Du bist ja aber der einzige legale Erbe des Onkels.

— Was heißt ein legaler Erbe? Wie viel wird von der Erbschaft übrig bleiben, wenn man die Fünfzehntausend abzieht?

— Ich merke, du bist gewillt, ihr die Fünfzehntausend abzugeben, erwiderte die Mutter.

— Aber versteh' mich nur, Mama! Sie besitzt einen gesetzlich ausgestellten Wechsel!

— So sage, daß sie ihn gestohlen hat, und ich nehme das Kreuz von der Wand und beschwöre die Thatsache. Sie hat gemeinschaftlich mit dem Sohne unsern Bruder erwürgt und die Papiere höchst wahrscheinlich annektirt.

— Was plauderst du, Mama? Das Dokument ist keine auf den Inhaber ausgestellte Quittung, sondern ein Wechsel, ein richtiger Wechsel! Verstehst du mich? Von einem Diebstahl kann hier nicht die Rede sein. Ob sie es entwendet oder nicht, sie hat das Recht, den Betrag zu beziehen.

— Was werden wir jetzt anfangen? Arme Waisen! Mein Gott, wodurch haben wir uns ein solches Schicksal zugezogen? jammerte die Alte und rang die Hände.

— Ich gedenke zu ihr zu fahren und sie zu überzeugen . . . sie wird ja hoffentlich die legalen Erben nicht kürzen wollen . . . sie muß doch noch etwas Gewissen haben, sagte Obnoskow, der gänzlich den Kopf zu verlieren schien.

— Ich wäre der Meinung, Alexy sollte gar keine Schritte thun, intervenirte Grunia. Gottlob, daß der Onkel so brav gehandelt, indem er die wirklich legalen Erben ihres Brodes nicht beraubt hat.

— Du bist wohl verrückt geworden oder was? erwiderte der Mann zornig; er spuckte aus und verließ das Zimmer.

— Bitte sehr! . . . Wen nennst du denn eigentlich *legale Erben*? rief die Schwiegermutter.

— Die Frau und Kinder des Onkels, war Grunia's Antwort.

— Jesus Maria! . . . Das müssen wir erleben! . . . Schämst

du dich nicht vor unsern Wänden? Eine Prostituirte nennst du Frau, Bastarde sind eheliche Kinder! Hätte das irgend ein Fremder geäußert, aber die eigene, getraute Frau ... pfui ... schämst du dich nicht, so was zu sagen? Was gilt dir dein Mann? Als Windbeutel? ... Auf wessen Kosten lebst du denn, daß dich des Mannes Geld nicht kümmert? Auf deine eigenen vielleicht? Nein, meine Gute, dein lieber Vater konnte dich nur verhätscheln, aber Mitgift gab er nicht. „Ich werde euch alle Jahre einen Zuschuß geben," ahmte die Alte Krazow's tiefe Stimme nach und spuckte aus. Seht nur, wie gefällig er ist! Nein, Brüderchen, du sollst die ganze Mitgift hergeben und mache mir nichts vom Zuschuß weiß, alter Betrüger, abscheulicher Geizhals!

— Nein, das ist doch zu viel, rief Grunia mit zitternder Stimme, ich habe bisher alle Ihre Chikanen ertragen, aber meine Geduld hört endlich auf, namentlich in letzter Zeit, und heute beschimpfen Sie meinen Vater ... Sie wissen ganz gut, daß es eine nichtswürdige Lüge ist, und Sie wie auch Ihr Sohn leben vom Zuschuß. Ich spreche nur deshalb davon, damit Sie mir nicht mehr zusetzen und meinen Vater nicht ferner beschuldigen.

— Seht nur, wie sie sich mit ihrem Gelde brüstet! was bedeuten deine Gelder? Pfui! es lohnt sich nicht einmal auszuspucken! Nicht so Eine wie dich brauchte Lenia zu heirathen! ho! ho! es hätten sich noch Andere und Bessere gefunden.

Grunia blickte mit Abscheu auf die Schwiegermutter.

— Ich schätze mich zu hoch, um mit Ihnen fernerhin in Ihrer gemeinen Redeweise zu streiten; eine andere verstehen Sie doch nicht. Ich bereite Sie nur darauf vor, daß wir nicht länger zusammenwohnen können ...

— Oho! denkst du mich vielleicht mit meinem Sohne zu entzweien? Nein, Madame! das wirst du nicht erleben... du bringst mich nicht von hier fort.

— Ich sage nicht, daß ich Sie von hier herausdrängen werde, erwiderte Grunia kaltblütig. Ich wiederhole es blos noch einmal, daß wir nicht länger beisammen leben können.

— Vielleicht gedenkst du deinen Mann im Stich zu lassen! rief die Alte und schlug sich auf die Kniee.

— Ich weiß nicht, was geschehen wird.

— Warte nur, warte! wenn Lenia die Geschäfte besorgt hat,

wird er dich lehren, wie man seine Mutter zu ehren hat, drohte die Schwiegermutter.

— Bisher konnte ich Alexy noch nicht begreifen, jedenfalls aber wird er es entweder nicht wagen, mir ähnliche Lehren zu geben, oder ich werde mich nicht belehren lassen. Solche Sachen bringt man einem nicht durch Lehren bei, die Achtung muß man sich verdienen.

— Seht sie nur einmal an, wie klug sie ist, sie spricht wie aus dem Buche, rief die Alte und schlug sich noch einmal auf die Kniee.

Grunia wandte sich mit Abscheu ab und ging in ihr Zimmer. Tausend unangenehme Gedanken durchflogen ihren Kopf. Vor Allem wünschte sie sich zu beruhigen, aber die Schwiegermutter ließ es nicht zu und nach einer Stunde war sie wieder bei der Schwiegertochter.

— Wenn du wenigstens das heilige Lämpchen angesteckt hättest, sagte sie und stellte sich auf den Stuhl, um das Lämpchen herunter zu holen. Dächtest du mehr an Gott, so würden dir nicht so viele Dummheiten in den Kopf gekrochen sein. Heute ist Sonnabend, die Menschen rennen zur Vesperandacht und du denkst nicht einmal an den lieben Herrgott, Atheistin!

— Hinaus aus meinem Zimmer! rief Grunia auf die Thüre deutend, wagen Sie es nicht mehr, hier hereinzukommen, hören Sie?

— Fürchte dich wenigstens vor Gott! sieh', weshalb ich hereingekommen bin, antwortete die Schwiegermutter und stand noch immer auf dem Stuhle, indem sie auf das heruntergenommene Lämpchen zeigte ...

— Fort oder ich rufe Leute zur Hülfe, um dich mit Gewalt von hier fortzubringen, rief Grunia wüthend und ihre Augen blitzten vor Zorn.

Die Alte erschrak und entfernte sich; die Schwiegertochter verschloß die Thüre. Zehn Minuten später klopfte die Alte an die Thüre.

— Bitte, mach doch auf, rief sie sanft von außen.

— Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, Sie sollen meine Thürschwelle nicht mehr überschreiten.

— Das Lämpchen muß man aufhängen. Aergerst du dich auch über den lieben Herrgott?

— Ich brauche kein Lämpchen. Fort von hier! schrie Grunia mit erhobener Stimme.

— Jesus Maria! Ende der Welt? Ausgelassenheit, Gottlosigkeit, Gewaltthätigkeit! Der Sohn ist gegen die Mutter, die Frau lehnt sich gegen den Mann auf, lamentirte die Alte. Ich stelle das Lämpchen hier an das Fenster, hänge es auf; vielleicht erbarmt sich Gott deiner.

Grunia rührte sich nicht von der Stelle und das Lämpchen brannte ruhig am Fenster. Unterdessen war Alexy Obnoskow zu Stefanie geeilt.

— Wen wünschen Sie zu sprechen? fragte Matthäus an der Thürschwelle.

— Die Wysocka, erwiderte Alexy. Der Gast nahm sich den Paletot selber ab und schritt der Salonthüre zu.

— Wohin denn, wohin? hielt ihn Matthäus an. Zuerst muß ich fragen, ob Sie genehm seien ... Was ist das für eine Ordnung! brummte der Alte und schlug vor Obnoskow's Nase die Thüre zu.

— Wie mir diese Bestie trotzt! flüsterte Alexy, ungeduldig im Zimmer auf- und abgehend.

— Na, ich habe Sie bereits angemeldet, murrte Matthäus und kehrte in seinen Winkel zurück.

Alexy trat in den bescheidenen Salon, in dessen Mitte Stefanie stand, schön und natürlich wie immer und ohne eine Spur von Erschütterung zu verrathen.

— Ich komme in Geschäften zu Ihnen, sagte Obnoskow. Sie sollen eine Bitte um Auszahlung des von meinem Onkel erbettelten Wechsels eingereicht haben?

Stefanie schwieg und blieb vollkommen ruhig.

— Madame! Sie wissen wahrscheinlich selber nicht, was Sie thun wollen, fuhr Alexy fort, da ihn Stefanie's Ruhe in Erstaunen setzte! Nach fremdem Eigenthum greifen, ist die Eigenschaft eines ziemlich niedrigen Charakters; aber es legalen Erben zu rauben, dafür habe ich keine zutreffende Bezeichnung.

Stefanie hörte stillschweigend zu, aber Alexy verlor die Geduld.

— Was soll das heißen? Sie schweigen ja!

— Was soll ich denn sagen? Sie drücken Ihre Ueberzeugung aus und ich höre sie an, sagte Stefanie kalt lächelnd.

— Ich bin nicht hergekommen, um meine Meinung kund zu geben, erwiderte Alexy ärgerlich.

— Bisher waren Ihre Worte ganz darnach, bemerkte Stefanie.

— Ich bin zu schwach, um noch länger stehen zu bleiben, sagte Obnoskow schwer aufathmend; ich will mich setzen, wiewohl Sie es nicht gerne sehen, fügte er ironisch hinzu.

— Das ist mir ganz gleichgültig, erwiderte Stefanie und setzte sich ebenfalls.

Der Gast schoß wüthende Blicke auf seine Gegnerin, Stefanie sah ihn mit einer Ruhe an, als ob ihr das Sitzen auf dem bequemen Sopha in Gegenwart Alexy's gar nicht unangenehm wäre.

Der Gast begann zuerst das Gespräch, als er bei der Wirthin keine Absicht hiezu bemerkte.

— Madame! Sie wissen, daß der Onkel außer mir, dem allernächsten Erben, noch zwei Schwestern hinterließ, die keinen Heller in ihrem Besitze haben; die Hülfe des Onkels zu seinen Lebzeiten und die Erbschaft nach seinem Tode ließen diesen Weibern Hoffnung auf Existenz. Der Vermögensbestand des Onkels erwies sich aber bedeutend geringer als wir vermuthet hatten ... Ich will Ihnen hierüber keine Vorwürfe machen, wiewohl ich genau weiß, daß Sie daran schuld sind; es ist einmal vorbei, zu ändern ist nichts mehr ... Wenn Ihr Wechsel ausgezahlt sein wird und vom Reste der mir zukommende Betrag, so bleiben für die Schwestern des Verstorbenen kaum noch einige Rubel übrig.

Stefanie lächelte.

— Diese Weiber, ohne Erziehung und an keine Arbeit gewöhnt, werden Ihretwegen den Bettelsack anlegen müssen. Ich appellire an Ihr Gewissen, vielleicht haben Sie noch etwas Schamhaftigkeit und Gewissensbisse. Eine Maitresse, verzeihen Sie diesen Ausdruck, und Gott weiß wessen Kinder, aber jedenfalls uneheliche, sollten legale Erben berauben?

Stefanie hörte halb liegend ruhig zu.

— Sie spielen mit mir Komödie und wollen mich durch Ihr Stillschweigen ärgern, fuhr Alexy fort.

— Was soll ich denn sagen? Sie sprechen wieder Ihre An-

sichten aus und ich höre sie an. Ihr Geschäft liegt so, daß es damit ein Ende nehmen muß; einen andern Ausgang giebt's nicht.

— So meinen Sie? fragte Obnoskow sarkastisch und wüthend, da Stefanie seine in dieser Angelegenheit gespielte Rolle so gut durchschaut hatte. Gesetzt, es wäre dem so, dann wünsche ich auch Ihre Meinung hierüber zu hören, nachdem ich die meinige bereits ausgesprochen.

— Sie ist schon lange ausgesprochen.

— Wieso denn? Sie haben ja immer geschwiegen.

— Ja, ich habe jetzt geschwiegen, denn die Thatsache allein, daß ich den Wechsel zur Auszahlung eingereicht, hat für mich gesprochen.

Obnoskow ward gelb vor Aerger, stand vom Sessel auf und lief im Zimmer herum.

— Ach so! Sie machen sich über uns lustig! Gut! Glauben Sie etwa, daß wir nicht prozessiren können? Nein, ich werde mein letztes Hemd verkaufen und Ihnen beweisen, daß bei uns Maitressen und uneheliche Kinder kein Recht besitzen, die legalen Erben zu berauben. Sie haben das Gesetz ignorirt und in wilder Ehe mit einem Menschen gelebt, und dann fanden sich Dummköpfe, die Sie, die gewöhnliche Courtisane, Frau nannten; dann haben Sie von diesem Menschen einen Wechsel erbettelt, mit dem Sie beweisen wollen, daß die Ausgelassenheit über die Moral, das Unrecht über das Recht erhaben sei. Dies wird Ihnen nicht gelingen, hören Sie? es gelingt Ihnen nicht!

Auf Obnoskow's Stirne standen dicke Schweißtropfen und sein Gesicht zuckte krampfhaft; er warf sich auf den Stuhl, stand aber gleich wieder auf.

— Wer stört Sie denn, den gerichtlichen Weg zu betreten? Weshalb ärgern Sie sich so? fragte Stefanie fast mitleidsvoll.

Der Gast ballte die Faust und ließ sich in den Lehnstuhl fallen.

Stefanie erhob sich langsam und klingelte.

— Matthäus, sagte sie zum Hereinkommenden, bring' Herrn Obnoskow ein Glas Wasser. Und mit etwas schief gesenktem Haupte verließ sie das Zimmer.

Matthäus brachte Wasser und Alexy trank es aus. Er war jetzt schwach wie ein Kind.

— Vielleicht soll ich eine Droschke herbeiholen? fragte Matthäus beim Anblick des erbarmenerregenden Gesichtes.

— Ja ... fahren... was soll ich denn Besseres beginnen... flüsterte Obnoskow. Ich hätte sollen... er schlug mit der Faust auf den Tisch und beendigte den Satz nicht.

Unterdessen verlor Stefanie im Nebenzimmer ihren sonst heiteren Gesichtsausdruck.

— Was ist dir, Mama? fragte der ältere Sohn, bereits ein Student des technologischen Instituts.

— Es ist nöthig, zu den Obnoskow's zu fahren, sagte Stefanie und hielt, in Nachdenken versunken, ihre Hand an die Stirne.

— Zu den Obnoskow's? fragte verwundert der Sohn.

— Ja, zu den Schwestern deines Vaters. Versetze dich in ihre Lage! die können ja noch den Bettelsack umhängen. Der Vermögensbestand ihres Bruders erwies sich als zu klein. Ich will diesen armen Weibern entgegenkommen.

Der Sohn schwieg eine Weile.

— Mamachen! sagte er mit einigem Zögern, lohnt es sich denn, ihnen die Hand zu reichen? sie haben dir ja so viel Böses angethan!

— Sollen wir uns deswegen rächen? fragte die Mutter im Tone des Vorwurfes.

— Das gewiß nicht, aber sie sind gefährliche Personen.

— Sie sind jetzt brodlos und werden noch schädlicher werden, wenn man sie nicht unterstützt. Sie sind an Bequemlichkeit gewöhnt, aber nicht an Arbeit. Sie werden sich also der Ausschweifung hingeben oder in Gemeinschaft mit Elenden fremde Menschen anbetteln.

— Diesen verfallen sie ohnehin; du thust besser, wenn du Andern das Almosen gibst.

— Ich will aber meinen Einfluß auf die Weiber ausüben.

— Du möchtest sie moralisch bessern?

— Das kann ich nicht, aber ich wünsche ein Mittel zu besitzen, sie in Schranken zu halten.

Der Sohn schwieg.

— Und ich dachte, du willst zu diesem Schurken fahren,

Mama! sagte der Sohn und zeigte auf die Thüre des Salons, aus welcher Alexy soeben herausgegangen war.

— O, dieser Schurke ist sehr gefährlich, erwiderte Stefanie mit Abscheu, aber, fügte sie lächelnd hinzu, was für ein Dummkopf ist er!

Der Sohn lächelte ebenfalls und küßte herzlich die Hand der Mutter.

Inzwischen herrschte im Hause Alexy's große Verwirrung. Obnoskow kam krank, erhitzt, kraftlos heim; es war ihm kaum möglich, in's Bett hineinzukriechen.

— Mein Gott, was ist dir denn, mein Leben? fragte die Mutter.

— Zum Doktor! ... ich sterbe ... unmöglich den Athem zu greifen ... flüsterte der Kranke.

Die alte Obnoskow lief aus dem Zimmer, sandte die Köchin zum Doktor und schalt dieselbe ihrer Langsamkeit wegen aus. Als der Arzt kam, entstand wieder Lärm und Lauferei.

Grunia rief das Stubenmädchen zu sich und fragte, was im Hause vorgefallen.

— Der Herr stirbt! antwortete das Mädchen. Grunia erbleichte und eilte in's Schlafzimmer ihres Gatten.

— Deine Bemühungen kommen zu spät, flüsterte die Schwiegermutter.

Grunia zuckte zusammen.

— Was? schrie sie heftig und warf sich auf das Bett.

— Freue dich, ihr habt ihn soweit gebracht. Wie kann er gesund werden, wenn er im eigenen Familienkreise keine Freude erlebt! ...

— Jetzt ist keine Zeit zu Zänkereien, sorgen Sie lieber, daß er gesund werde und quälen Sie ihn nicht durch frische Kränkungen. Mit seinem Tode verlieren S i e am meisten!

Grunia entfernte sich.

— Also ich werde am meisten darunter leiden! ... rief die Schwiegermutter und in ihrer Einbildung erschienen jetzt alle durch den Tod des Sohnes entstehenden Folgen. Was fange ich dann an? wiederum die Noth, wiederum Studentenwohnungen! ... Herr, rette ihn, sieh' auf die Thränen der Mutter herab! flüsterte die Alte und schaute auf das heilige Bild, indem sie den jetzigen

Wohlstand mit ihrer frühern Nothlage verglich. Die Zukunft erschreckte sie. Die Alte sah jetzt ein, daß die Quelle aller Einkünfte aus der Tasche des alten Krazow floß, und dieser würde die Schwiegermutter seiner Tochter nicht vergessen, wären die Beziehungen derselben zu Alexy's Mutter besser gewesen. Die Vergangenheit ließ sich nicht mehr gut machen, also trachtete nun die Alte sich mit Grunia auf friedlichen Fuß zu stellen. Beide Weiber verbrachten die Nacht unruhig. Grunia in ihrem Zimmer betete nicht und weinte nicht, wie es die Alte im Schlafzimmer des Sohnes that. Eine zaghafte Freude erfüllte die Seele der jungen Frau bei der Aussicht, daß dieses Menschen Lebensende nahe und sie schämte sich sogar dieses Gefühls nicht. Jetzt hatte sie das Bewußtsein, daß die Entzweiung nicht nur mit der Schwiegermutter, sondern auch mit dem Mann eintreten müsse. Und dennoch schien ihr die Pflicht, einen Kranken zu pflegen, heilig, umsomehr, da sie zu dem Menschen in einem so nahen Verhältnisse stand, wenn auch das Herz demselben fremd war.

— Meine Goldene, mein Herzensengel! begrüßte am Morgen die Schwiegermutter Alexy's Frau.

Grunia war in Folge dieses Rückzuges stark verwundert.

— Verzeihe mir, schluchzte die Alte, denn ich bin lebhaft und du empfindest rasch und bist ein wenig eigensinnig ... ich habe in meinem Leben so viel Noth gelitten ... das hat mich so hart gemacht ... Ist es denn meine Schuld, daß mein Charakter einmal so ist? ... Bitte, vergiß das Vorgefallene, am Todtenbette söhnen sich die Menschen aus. Und mein Sohn stirbt, schluchzte die Alte, mein Sohn! ...

Grunia ging es zu Herzen, aber sie rührte sich nicht von der Stelle.

— Verzeihe mir, verzeihe einer dummen Alten, wiederholte Marie Obnoskow und ergriff Grunia's Hand, um sie zu küssen.

— Was thun Sie! rief Grunia, und, indem sie das Gesicht mit den Händen bedeckte, brach das junge Weib in ein krampfhaftes Weinen aus. Warum leben die Menschen nicht gut zusammen, weshalb schaden sie sich gegenseitig, wenn in ihren Herzen Liebe und Güte steckt, sagte sie ganz leise und küßte die Schwiegermutter.

Die junge Frau wurde durch das Schluchzen der am Todten-

bette des einzigen Sohnes weinenden Mutter tief gerührt ... In diesem Augenblick fühlte sich der Sohn zwar nicht besser, aber die zärtliche Mutter beruhigte sich, sie gab sich der Hoffnung hin, das bisherige bequeme Leben auch nach dem Tode Alexy's fortsetzen zu können.

Im Obnoskow'schen Hause trat nun Ruhe ein. Beide Weiber wachten beim Kranken, hielten gemeinschaftlich Rath, plauderten vertraulich, sparten keine Liebkosungen, aber keine von ihnen dachte an die so wichtige Frage, ob ihre Charaktere und Denkart zu einander passen und ob somit zwischen ihnen ein friedlicher Zustand möglich sei, da sich Keine von Beiden auch nicht um ein Haar geändert hatte.

Diese Fragen stellten sie sich nicht; die Eine aus Nichtswürdigkeit, die Andere aus Unerfahrenheit und Leichtgläubigkeit.

XV.

Alexy's Reconvalescenz.

Alexy's Genesung ging langsam voran und dieser Zustand blieb nicht ohne Folgen. Obnoskow wurde noch mürrischer als zuvor, da ihm die langen beschäftigungslosen Tage viel Zeit boten, über alle diejenigen Zufälle nachzudenken, welche ihm seinen ruhigen Existenzgang zu erschüttern vermochten. So erinnerte er sich des Grafen Strugow, dieses Aristokraten und Konservativen, welcher dennoch mit seinem Schutze eine „Prostituirte" beehrt hatte; dann — des Onkels, der ... Und sie Beide wie auch dies nichtswürdige Weib wagten es, ihm, Obnoskow, den Garaus zu machen. „Man könnte glauben," dachte ferner Alexy, „die Leute habe eine augenblickliche Schwäche zum Unrechte verleitet; aber nein! sie sind nur weich geworden und dies ist Alles — der Zeitgeist trägt am meisten Schuld daran. Wenn diese Dummköpfe wüßten, welche Folgen ihre Handlungen haben werden! Heute gelang es einzig Stefanien, aber morgen schon tauchen Hunderte dieser Gattung auf. O, ein wahrer Fluch ist dieser Zeitgeist! Es

kommt einst noch dazu, daß für Unsereinen kein Plätzchen mehr übrig bleiben wird inmitten dieser jesuitisch-schlauen Fortschrittlerbande ... Wir wollen uns aber vertheidigen und kämpfen, heute noch — oder niemals ..."

Seitdem gewann Alexy an Lebhaftigkeit oder besser gesagt Kampflust. Es genügten ihm die amtlichen Beschäftigungen und Archive nicht mehr; nun nahm er sich vor, gegen „die in den Abgrund sich stürzende Gesellschaft" einen Kampf zu beginnen. Wie gern verfaßte er jetzt einige giftige Artikel und mit welchem Stolz suchte er Gelegenheit, irgendwo mit einer Rede auftreten zu können — er, dem früher die Zeitungsschreiber zuwider waren und die oratorischen Phrasen lächerlich. Zu diesem Umstande gesellten sich noch die Aufhetzereien der Alten und die Hausangelegenheiten wirkten auf Alexy gar nicht beruhigend. Es nahte die Zeit der Erbschaftstheilung.

— Lenia, wie wirst du mit den Tanten theilen? fragte die Mutter.

— Selbstverständlich laut Gesetz.

— So — recht! Ich dachte schon, du giebst ihnen Alles weg, denn deinen Theil hat ja diese Abenteurerin genommen ...

— Was plauderst du, Mama! sie hat nicht nur meinen Theil geraubt, sondern unsern gesammten; so bleibt den Tanten fast gar nichts übrig ... ja, aber ich sehe mich nicht verpflichtet, den Wohlthäter zu spielen. Mögen sie sie nach Belieben verfluchen, wenn ihre Mittel erschöpft sein werden!

— Eh, für den Anfang wird es ihnen reichen; und dann... haben sie denn keine Hände? Gott wird ihre Arbeit segnen!...

— Es ist mir ganz gleichgültig, was sie anfangen werden — und Obnoskow schlug ein Buch auf, um das Gespräch zu unterbrechen.

— Ich will dich nicht stören, sagte die Mutter und ging auf den Zehen aus dem Zimmer.

Schrecklich war die Bestürzung der Schwestern des Verstorbenen, als sie erfuhren, daß ihnen von der Erbschaft ein so kleiner Betrag übrig blieb, daß sie bei der genauesten Sparsamkeit nicht davon zu existiren vermöchten. Die Weiber kamen mit Thränen in den Augen, den Neffen um Hülfe zu bitten.

— Ich möchte euch herzlich gern unterstützen, sagte ihnen

Alexy, aber ich muß selbst mit der Existenz kämpfen, ich habe Familienpflichten ... Die Theilung geschah rechtmäßig und Keiner hat daran Schuld, wenn eure Theile so klein sind. Das Unrecht legt dem Verstorbenen zur Last wie auch der, die uns Alle ausgeplündert hat! ...

— Ach, Verfluchte! sie hat uns bestohlen und an den Bettelstab gebracht, schrie Alexy's Mutter.

— Auch ihr seid daran schuld! ...

— Unsere Schuld? erwiderten befremdet die Schwestern.

— Ja, eure Schuld. Ihr habt euch nicht bemüht, den Bruder von ihr zu trennen, sonst wären wir ja heute reich und glücklich.

— Was konnten wir thun? Der Bruder war stets verschlossen und wir wagten nicht, uns in seine Angelegenheiten zu mischen, sagten weinend die Tanten.

— Sie wagten es nicht, wagten es nicht! ahmte die Alte die schneidende Stimme der Weinenden nach. Ihr seid so pfiffig und es fehlte euch an Verstand, den Bruder kurz zu halten! ...

— Um Gotteswillen, thue uns nicht Unrecht, Schwester! stöhnte Viktoria.

— Siehst du, das ist deswegen, weil wir jetzt arm geworden sind, erklärte ironisch Olga.

— Ihr seid arm geworden und diese Kreatur verhöhnt euch, euch selbst gehört der Dank, schrie die Obnoskow; ihr werdet nun betteln gehen und sie wird euch keinen Heller geben! ...

— Ihr werdet gewiß nichts geben, aber sie wohl, erwiderte Olga zornig.

— Sie ... sie ... auch wollte sie uns jetzt aufhelfen, fügte Viktoria bei, aber wir rechneten auf Lenia.

— Wa—as? ... wo habt ihr sie gesehen? fragte die Schwägerin verwundert.

— Sie ... war bei uns.

— So, meine Geehrten! solche Geschichten macht ihr! So habt ihr euch mit ihr verständigt! Hat sie nicht mit eurem Wissen den Wechsel herausgelockt?

— Gott, was sprichst du, Schwägerin!

— Wozu rufet ihr Gott an! Alles ist klar, ihr habt mit ihr gemeinschaftlich Lenia beraubt! ... Schöne Verwandtschaft, sehr

schön ... solche Gemeinheit habe ich von euch nicht erwartet! schrie die Obnoskow vor Wuth.

— Laß sein, Mama! du verstehst es wunderbar gut, Szenen herbeizuführen! sagte Alexy auffahrend.

— Nein, mein Lieber! Ich habe keine Ruhe, ich muß mit der Wahrheit heraus! Du mußt mich nicht durchaus hören, wir Weiber haben unsere eigenen Geschäfte, die ihr Männer kaum verstehen könnt.

Alexy zuckte die Achsel und ging weg; ein Gleiches wollten die Tanten thun.

— Wartet! ihr entschlüpft mir nicht ... Na, wie und wozu ist sie zu euch gekommen?

— Was willst du von uns, Schwägerin? erwiderte Olga schroff. Wir können ja nicht wissen, weshalb sie zu uns gekommen ist. Sie kam und sagte: Ich will euch unterstützen. Das ist Alles.

— Unterstützen ... bitte sehr! es finden sich ja jetzt Wohlthäter! Ist das glaublich, daß euch Gefälligkeiten angeboten worden von einer Person, mit der ihr auf Kriegsfuß gestanden seid?

— Aber daran sind wir ja nicht schuld, vertheidigte sich Viktoria.

— Ihr listigen, giftigen Kreaturen ohne Ehr' und Glauben! kreischte die Alte kopfschüttelnd.

— Mit welchem Rechte schreien Sie uns so an, Schwägerin? unterbrach sie Olga entrüstet. Wir wollen uns keine Grobheiten gefallen lassen, denn nicht Einmal haben wir euretwegen gelitten und länger wollen wir nicht leiden. Schämen Sie sich nicht, Schwägerin? Erinnern Sie sich nur, wie viel Mal Sie bei uns zu Gaste waren und wie oft wir unsern Bruder um Unterstützung für Ihren Lenia baten.

— Das war eure Pflicht; mein Sohn ist ein richtiger Neffe und Erbe des Onkels.

— Gehen wir fort von hier, flüsterte Viktoria zornbebend

— Ach, so—o! zu eurer Freundin wollt ihr gehen. Sie wird euch in der Ausschweifung Unterricht ertheilen, ihr sollt es erfahren. So wohnt doch mit ihr zusammen und die Sache wird besser getrieben werden! schrie die Alte den Abgehenden nach. Du

bist ja noch nicht alt, Viktoria, wann wirst du dich schminken?... Mache nur diesem Kirchensänger süße Aeuglein, dann wirst du das Betteln aufgeben können!...

Die beiden Schwestern erkannten jetzt den bessern Charakter der bisher so sehr angeschwärzten Stefanie, aber sie schämten sich, nur aus Existenzrücksichten ihre Reue und Leid zu äußern, dennoch aber erlagen sie ihrer Gefühlsregung.

Ganz anders als sie war jetzt die alte Obnoskow, ganze Tage hindurch schimpfte sie auf die Schwägerinnen; sie erinnerte sich an Viktoria's Liebeleien mit jedem Kirchensänger, an Olga's Herrschsucht im Hause des Schwagers; dann stellte sie sich vor, wie die alten Jungfern, von Stefanien geleitet, ein „sehr lustiges Leben" beginnen würden ꝛc. Alexy, Grunia, die Köchin, der Hausdiener mußten nun Vertraute dieser achtbaren Dame werden. Unzählige Gedanken entstanden in Grunia's Kopfe, nachdem sie diese Erzählungen angehört hatte: „Die Menschen vermögen also ihr Leben hindurch Komödie zu spielen? So thut es auch die Schwiegermutter mit mir? Wenn ich ihre Liebkosungen trotz meiner innern Verachtung zuließ, handelte ich recht? Warum hat sie sich plötzlich mit mir ausgesöhnt? Wahrscheinlich wußte sie, daß ohne meine Mittel ihr kein bequemes Leben bevorsteht. Und warum habe ich mich mit ihr ausgesöhnt? Wahrscheinlich um unangenehme Erörterungen zu vermeiden, wenn ich ihr sagen müßte, daß unser Beisammenleben unmöglich sei und ich für sie keine Achtung hegen könne? Das ist unedel!... Was für ein Wesen ist aber die viel besprochene Stefanie? Welches Interesse hätte sie daran, zwei ihr gehässigen Weibern ihre Unterstützung anzubieten?... Wie kann sie so ruhig ihre Schande ertragen, für welche sie die Gesellschaft mit verdienter Verachtung straft? Wenn ich sie sehen könnte! Ich habe noch niemals diese schrecklichen Weiber gesehen. Aber warum heißen sie „schreckliche"? Ich kenne diese Person gar nicht, nur habe ich über dieselbe erzählen gehört von Menschen, die ich gar nicht achte. Ja, sie ist aber ein unordentliches Weib, das ist gewiß... unordentlich? wodurch aber? auf was beruht die Unordentlichkeit?... vielleicht war es nur „Verirrung"?"

Eines Tages traf die junge Frau Viktoria; diese grüßte sie mit gleichgültiger Miene und fragte Grunia nach ihrem Befinden.

— Ich danke, erwiderte Grunia ebenso gleichgültig, fragte

aber bald mit offenbarem Interesse, wie es den beiden Schwestern gehe, denn sie erkannte bereits das an den zwei alten Jungfern seitens ihres Mannes begangene Unrecht.

— So, so!... wir existiren; selbstverständlich nicht so, wie bei Lebzeiten des Bruders... aber Stefanie Wysocka vergißt uns nicht, sie sorgt für uns... Gott vergelte ihr dies!

— Also kommt ihr mit ihr zusammen?

— Ja — was könnten wir denn ohne sie anfangen?... Sie ist zwar keine Verwandte und Bekannte, aber sie ist uns lieber als unsere Nächsten... sie selbst hat uns aufgesucht, getröstet und unterstützt... Der Herrgott verzeiht ihr deshalb ihre Sünden...

Grunia vertiefte sich in Gedanken.

— Nun, auf Wiedersehen! meine Schwester erwartet mich, sagte Viktoria und wollte gehen.

Grunia hielt sie zurück.

— Gestattet mir, euch zu besuchen, sagte sie herzlich.

— Ganz gern... Sie haben daran nicht Schuld, daß Ihr Mann so schlecht an uns gehandelt hat. O! bis zum Tode vergesse ich es ihm nicht...

— Ich muß mich deshalb seiner schämen, wirklich... Wenn ich etwas thun könnte...

— Sie können ja dort gar nichts ausrichten; ich denke, sie halten Sie kurz. Ich kenne Ihre Schwiegermutter und Ihren Mann, ich kenne sie — und Viktoria machte eine Handbewegung.

Grunia erröthete, aber sie nahm sich der ihr so Nahestehenden nicht an.

Nach einigen Tagen besuchte die junge Obnoskow die Tanten, welche eine kleine, aber angenehme Wohnung inne hatten. Die zwei Schwestern nahmen die Verwandte artig aber kalt auf. Grunia erröthete beim Gespräch über ihren Mann, denn Olga wählte ihre Ausdrücke nicht, doch die sentimentale Viktoria sagte zur Schwester:

— Ich bitte dich, laß sein, es thut ihr leid...

Grunia hatte sich vorgenommen, sie niemals mehr zu besuchen, aber die Lust, Stefanien kennen zu lernen, brachte die junge Frau wiederum zu den Tanten. Beide Schwestern beschäftigten sich mit Nähen.

— Was machen Sie?

— Stefanie bat uns, die Wäsche für ihre Kinderchen nähen zu helfen.

— Ich dachte, es wäre eine bestellte Arbeit.

— Es ist nicht so leicht, Bestellungen zu erhalten, und Stefaniens Arbeit ist nicht schwer, aber höchst vortheilhaft.

— Sie bezahlt Ihnen dafür?

— Selbstverständlich . . . Wenn Sie vielleicht eine Arbeit haben, so geben Sie sie uns, uns bleibt jetzt viel freie Zeit übrig.

— Sie hatten ja auch früher viel Muße.

— Ja, Arbeit gab's nicht, aber es kamen viele Gäste und die Gegenbesuche raubten viel Zeit... Ach, wie gut war's im Hause des Bruders! seufzte Viktoria.

— Ja, Gäste! stets Gäste und Gäste, aber jetzt schaut keiner nach uns, der Wohlstand fehlt uns ja, warf Olga bitter ironisch ein und zerrte am Faden, daß er riß.

— Dies möge uns zur Lehre dienen . . . der Wille Gottes . . ., sagte resignirt Viktoria.

— Gottes Wille oder nicht, aber die Menschen haben wir erkannt, sagte Olga ärgerlich und riß den Faden ab. Gott behüte dich vor solcher Erfahrung! wandte sie sich zu Grunia um.

— Wozu das Klagen? es kann ja Niemand helfen, flüsterte diese.

— Das ist wahr.

— Sündige nicht, Schwester! Hat uns denn Stefanie nicht geholfen?

— Gibt es denn ihresgleichen Viele? sagte Olga und zerrte wieder am Faden.

Jetzt begann Viktoria zu Gunsten Stefaniens viele Segenswünsche zu äußern, die oft dadurch unterbrochen worden, daß Olga an der alten Obnoskow und Alexy ihr Müthlein kühlte. Dennoch wiederholte Grunia die Besuche oft, brachte den Tanten Arbeit, aber nie gelang es ihr, Stefanie anzutreffen.

Olga's Geburtstag rückte heran. Grunia erwartete ihn mit Herzklopfen, als wenn an diesem Tage ein großes Ereigniß stattfinden sollte. In der kleinen Wohnung der alten Jungfern stellten sich einige alte Bekannte und die Wysocka'sche Familie ein. Das lustige Lachen dieser Gesellschaft hörte Grunia schon beim Eingang; man nahm die junge Obnoskow gastfreundlich auf und

stellte sie den Anwesenden vor. Die Unterhaltung hatte begonnen und Grunia verfolgte aufmerksam jede Bewegung, wie auch jedes einzelne Wort Stefaniens, als wäre sie ein ungewöhnliches Geschöpf. Wie immer, war auch Stefanie diesmal heiter, ruhig, einfach und freimüthig; doch Grunia schenkte sie keine Aufmerksamkeit und gab auf ihre Fragen nur kurze und bündige Antworten. Grunia fühlte sich dadurch stark verletzt. Nach dem Abendbrod verließ Stefanie die Gesellschaft, indem sie der jungen Obnoskow einen kalten Gruß zunickte; das empörte Grunia vollends. Es ist aber nicht zu läugnen, daß Stefanie eine ungewöhnliche Anmuth besaß, die sich erst bei den Fragen Grunia's in eine ruhige und kalte Gleichgültigkeit verwandelte.

— Bitte, sage mir aufrichtig, Stefanie liebt mich nicht sehr? fragte Grunia Viktoria, als sie Beide allein im Zimmer waren.

— Doch, meine Gute! sie liebt Alle, sie ist ja ein gutes Wesen!

— Warum sagst du mir nicht die Wahrheit? fragte Grunia, der verlegenen Viktoria fest in's Auge sehend.

— Sie mag mich also nicht leiden?

— Nicht doch, sie mag nur deinen Mann nicht leiden, erklärte die alte Jungfer.

— Ist es denn meine Schuld, daß mein Mann kein guter Mensch ist? sagte Grunia, die Stirne runzelnd.

— Lassen wir das, Grunia. Warum bist du so zudringlich? erwiderte Viktoria, die nicht gerne antworten mochte.

— Sie hat wahrscheinlich mit dir darüber gesprochen? drang das junge Weib in Viktoria.

— Ach, Gott! Du scheinst aus mir eine Klatschschwester machen zu wollen ...

— Was für Klatschereien? Ich möchte nur ihre Meinung über mich hören, um ihr dann nicht begegnen zu müssen.

— Sei nicht auf sie böse, sie ist ja so gut ...

— Aber was hat sie gesagt? Bin ich vielleicht Schuld, daß mein Mann schlecht ist? Daß ich ihn nicht kurz halten kann? fragte Grunia spöttisch.

— Nein! ... sie ... o, aber du wirst gleich böse! ... sie behauptet, nur ein schlechtes Weib könne mit einem schlechten Menschen zusammenleben.

— Sie hat vollkommen verbohrte Ansichten, sprach Grunia kalt und stand auf.

— So, jetzt bist du böse! ... ich sehe es an deinen Augen, daß du dich ärgerst, flüsterte die verlegene Viktoria und küßte die Nichte.

— Nicht im Geringsten, dieses Weib bemitleide ich nun, ungeachtet seines guten Herzens, erwiderte Alexy's Frau kalt und beschloß, Stefanie zu meiden, aber eintretenden Falles gegenüber dem Stolze der Polin ihr kindisches Köpfchen hoch zu halten.

— Sie soll mir keinen Uebermuth mehr zeigen, dachte sie bei sich. Ich bin reiner und stehe moralisch höher als sie, ich habe noch keinen Roman erlebt und werde meinem Ehemanne nicht davonlaufen.

XVI.

Der Hauskrieg.

Je gesunder sich Obnoskow fühlte, desto kälter behandelte die Alte ihre Schwiegertochter. Der Matrone fehlte es nicht an Mitteln, Grunia tüchtig zu quälen; sie beschuldigte das junge Weib wegen Gott weiß welcher Besuche der Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit. Eines schönen Tages machte ihr die Alte eine wahre Szene. Die Ursache war eine Kleinigkeit. Alexy fand im Taschentuche ein Loch und machte deshalb der Frau eine Bemerkung. Diese genügte, — die Schwiegermutter hielt ihr eine Strafpredigt.

— Dir liegt der Mann gar nicht im Kopfe! Er arbeitet, quält sich, aber du achtest auf nichts und lebst wie eine Dame. Ob er gesund oder krank ist, das gilt dir gleich. Ein echter Fisch! Herr, behüte Jeden vor solchen Frauen! Du kommst mir wie eine zusammengeklebte und auf den Spieltisch gestellte Figur vor!

Grunia hörte diese artigen Worte stillschweigend an.

— Ich kann mich wirklich nicht genug wundern, fuhr die Alte fort, daß bei dir weder Zänkereien noch Liebkosungen etwas

zu helfen vermögen . . . und ich dumme Person glaubte noch, vielleicht wird das Todtenbett so viel Eindruck auf sie machen, daß sie sich dem Hause besser widmet, aber nein! woher denn? Was war, das ist auch jetzt . . . und warum laufst du seit einiger Zeit so oft aus dem Hause? Was hast du für neue Bekanntschaften? . . .

— Ich sehe mich nicht verpflichtet, Ihnen darüber Rechenschaft zu geben. Grunia's Gesicht wurde roth vor Wuth.

— Und wem denn, bitte? Bin ich denn nicht Lenia's wahre Mutter? ist mir denn nicht sein ehrlicher Name theurer als Alles?

— Also Sie hegen gegen mich Verdacht? fragte entrüstet die junge Frau.

— Wer kann dies wissen? Du putzest dich, man liebäugelt und macht dir Komplimente, und dein Kopf ist leer; Gott weiß, was dort hinein kann!

— Wen meinen Sie eigentlich?

— Ob Einen! Und wenn gar nur Fetidow zum Beispiel. Die Alte schaute scharf in die Augen der Schwiegertochter. Wer Augen besitzt, der sieht, daß er sich an dich heranmacht . . . und warum plapperst du in meiner Gegenwart mit ihm nur französisch? Wahrscheinlich läßt sich russisch nicht Alles sagen? . . . Eine wahre Schande! Warum nennt ihr ihn Cousin? . . . o, schon Vetterschaft! . . .

— Sie glauben also, ich liebe ihn? lächelte Grunia bitter.

— Oho! wenn ich so dächte, würde ich dir das anders vorsingen! drohte die Alte. Ich sage dir nun, es schickt sich nicht, mit solchen Windbeuteln zu sprechen.

— So will ich ihm mein Haus verbieten.

— Auch das noch! Deinethalben Gäste davonjagen, Bekanntschaften verlieren? Nein! Das Weib muß sich selber hüten. Der Mann kann Jeden einführen, aber die Frau muß auf sich selber bedacht sein; so lebten unsere Ahnen und so hießen sie auch uns zu leben.

Grunia lächelte, wiewohl sie innerlich entrüstet war.

— Worüber lachst du denn? Vielleicht über mich?

— Ja, über Sie! erwiderte Grunia verächtlich und ging in ihr Zimmer.

— Was soll das heißen, he? Was fällt dir ein? rief ihr

die Alte wüthend nach. Oho, wahrscheinlich stehst du bereits in geheimem Einverständnisse! Ich werde dir's schon anstreichen! Und sie wagt es noch, mich auszulachen ... und sagt mir geradezu: Ja, über Sie! ... Warte, Vögelein! ich will dir deine Flügel stutzen! ... warte! ...

Am Abend desselben Tages lehrte die Mutter den Sohn, wie er auf die Frau aufpassen müsse.

— Du bist schwach und krank, Lenia, und sie wird immer gesünder und stärker; du mußt sie hüten, die Jugend hat ihr mit Komplimenten den Kopf verdreht, und viel rechnen kann man auf sie nicht ...

— Was plauderst du da, Mama! erwiderte Alexy ärgerlich und nahm ein Buch in die Hand, um dadurch das Gespräch zu unterbrechen. Aber diesmal schien die Mutter den Willen des Sohnes nicht zu verstehen.

— Nein, mein Lieber! ich habe das Recht, dir das zu sagen. Ich bin keine Klatschschwester und auch nicht blind. Weshalb stattet sie jetzt allein fortwährend Besuche ab?

— Weil es ihr langweilig wird, allein zu Hause zu sitzen.

— Das ist eben das Unglück. Eine Andere würde den ganzen Tag zu Hause sitzen und trachten, daß dem Mann die Häuslichkeit behage, aber ihr paßt das nicht in den Kram. Du bist kaum im Bureau, husch! ist sie schon über alle Berge ... Indessen macht ihr Jemand die Kur ...

— Wer? fragte Alexy ärgerlich.

— Habe ein Auge auf Fetidow, flüsterte die Alte und sah sich furchtsam um, er wirft ihr Blicke zu ... ich verstehe mich darauf.

— Pfui ... zum Teufel! das fehlte mir noch! rief Alexy wüthend. Du scheinst ein Vergnügen daran zu finden, mein Blut in Wallung zu bringen.

— Wer steht dir näher als ich, mein Einziger? Willst du, daß dich die Welt auslacht und auf dich mit Fingern gezeigt wird ... Muß es mich nicht schmerzen, daß sie dich betrügt? ...

— Weißt du schon etwas Gewisses, Mama? Alexy wurde leichenblaß.

— Gewisses weiß ich nicht, aber ich laure ihnen auf, o, ich spüre ihnen nach ...

— Du hast mir die Nacht vergiftet, Mutter!

Noch lange reizte die Alte den Sohn auf diese Weise, zuletzt küßte sie ihn zärtlich und ging in's andere Zimmer, wo sie, vor dem heiligen Bilde hinknieend, für den Sohn betete. Aber der Sohn konnte nicht einschlafen.

„Vielleicht hat mir die Mutter nicht die ganze Wahrheit aufdecken wollen?" dachte er. „Ganze Tage hindurch bin ich nicht zu Hause, ich bin unansehnlich und kränklich, aber sie ist jung und wird mit jedem Tage schöner; sie wird von der Jugend umschwärmt und liest viele Bücher — o! der Kopf wird verdreht in solchen Fällen! ... Es gehört eigentlich zur Mode, den Mann zu hintergehen und zu betrügen! ..." „Mein Guter!" wird sie sagen, „ich habe mich geirrt, ich liebte dich gar nicht, unsere Charaktere passen nicht zu einander — wir müssen uns trennen ..." kurz und bündig ... Ich will mir aber nicht auf der Nase tanzen lassen ... niemals, niemals lasse ich es zu! ... Und mit wem sollte sie da fliehen wollen? mit Fetidow? Unsinn! der verdreht Allen den Kopf und wird sich nicht eine solche Last aufbürden wollen ... mit ihm weiß ich Bescheid ... aber wenn ich ähnlichen Schlauköpfen mein Haus verbieten könnte ... wie dann? Unmöglich, er kennt die ganze Stadt, seine Beziehungen sind ungeheuer groß ... wenn dies nicht wäre ... oho! ... Jedoch muß ich ein wenig mit ihr sprechen ..." Alexy trank zwei Glas Wasser und ging zu seiner Frau.

— Was ist wieder mit der Mutter vorgegangen? fragte er.

— Das, was immer, sie hängte sich mir ohne Ursache an und machte eine Szene.

— Aber ... begann Alexy.

— Erlaube mir, unterbrach ihn Grunia, woher weißt du denn, daß unter uns etwas vorging?

— Die Mutter erzählte es mir.

— So ... also sie kann sich beklagen, aber ich darf über sie nicht sprechen? Also ihre Klatschereien stören dich in deinen ernsten Arbeiten nicht?

— Aber man kann ja nicht ...

— Vertheidige dich nicht, bitte! ich habe dich nur darauf aufmerksam gemacht, damit du begreifst, welche Stellung ich hier einnehme.

Und Grunia wandte sich von ihrem Manne ab.

— Höre mich an, Grunia, du kommst mir jetzt komisch vor. Alexy befremdete der kalte und entschiedene Ton der Frau. — Ich will dir nicht wiederholen, was mir die Mutter gesagt hat; ich sage nur Eins: sei vorsichtig und spiele nicht mit Feuer. Du ...

— Also finden die Verdächtigungen bei dir Boden?

— Ja, aber ich glaube nicht daran; du mußt es selbst verstehen, sagte er und schaute die Frau forschend an.

— Du handelst ganz vernünftig, erwiderte sie kalt.

— Du kennst ja zu gut die ehelichen Pflichten eines braven Weibes, um dir ...

— Verschone mich, bitte, mit deinen Moralpredigten. Ich liebe Niemand und koquettire mit Keinem; alles Reden ist also überflüssig.

— Aber die Menschen sehen oftmals das erst Werdende und ziehen ihre Schlußfolgerungen.

— Ich habe schon gesagt, alles Reden sei hier überflüssig! schrie Grunia fast zornig. Entweder achte mich als ein ehrbares Weib und komme mir nicht mehr mit deinen Strafpredigten, oder traust du mir nicht, so schwatze mir nicht deinen Glauben an meinen Edelmuth vor! ...

Alexy beruhigte dieser Ausbruch etwas. Er war überzeugt, daß Grunia zu denjenigen Weibern zu zählen sei, welche die Ehepflichten hochschätzen und war wiederum der Vorsehung zu danken bereit, daß Grunia ein kaltes Temperament besitze; er legte sich vollständig beruhigt zu Bette.

Noch lange dachte Grunia nach. Dazu kamen noch die moralischen Leiden, die sie seitens der Alten auszustehen hatte, denn Marie Obnoskow ließ nicht nach. Auch Alexy ward mit jedem Tage mürrischer und immer mehr hegte er Verdacht, denn Grunia's Nachdenken erregte Eifersucht in ihm; die Szenen wiederholten sich oft; in der Stadt wurde bereits darüber gesprochen.

— Ein wahres kleinbürgerliches Betragen! Der Mann kann es nicht einmal verhehlen, daß er die Frau als einen Theil seines Eigenthums betrachtet, sagte verächtlich Rodianko.

— Die deutschen Professoren leiden nicht, wenn man in ihre Bücher hineinsieht, geschweige denn, wenn man sie zu lesen wagt, scherzte Lewtschinow.

— Wir wollen ihn ein wenig quälen. Es gibt nichts Amüsanteres, als wenn dieses Gesicht vor Wuth grün wird, sagte der Cousin Pierre und setzte sich zu Grunia.

— In der That, es ist gefährlich, sich zur Cousine zu setzen, der Mann frißt Jeden mit neidischen Augen auf, scherzte er.

— Sie irren sich, mein Mann hat keine Ursache eifersüchtig zu sein, antwortete Grunia kalt.

— Das ist ein unerwartetes Gefühl. Die Männer schöner Frauen pflegen stets eifersüchtig zu sein, und die Freundinnen beneiden dieselben, denn sie verdächtigen sie sehr angenehmer Sünden wegen.

— Erst muß man zu solchem Verdachte berechtigt sein, warf die Wirthin ein und erröthete.

— Um Gottes Willen, wozu diese Berechtigung! Die Jugend, Schönheit, das liebe Nichtsthun, etwas Langeweile, das ist der Boden, auf dem unbedingt ein Roman entstehen muß, äußerte Pierre.

— Nein, nicht unbedingt!

— Ich versichere Sie, das es wirklich so ist. Früher oder später ist ein Roman unvermeidlich, aber wirklich besser früher als später . . .

— Aber besser spät als niemals, sagte lächelnd Grunia.

— Davon spreche ich gar nicht. Genug — der Roman ist nothwendig für die jungen Weiber. Der einzige Unterschied bei ihnen ist, daß Manche sehr populär werden, Andere beglücken nur zwei oder drei Männer.

— Ist diese Anschauung über das Weib allen Männern eigen?

— Allen, Cousine.

— Schade.

— Weshalb? Soll man sie als seelenlose Puppen betrachten, die als ausschließliches Eigenthum den Herren Ehemännern verkauft werden?

— Das Weib verkauft sich ja nicht immer, es kommen ja auch Liebesehen vor.

Ja, ja, das kommt auch vor . . . aber sobald eine Parthie zu Stande gebracht wird, dann stellt sich die Welt sofort die Frage: Konnte da eine Liebe vorangegangen sein, oder nicht — und wenn

Letzteres der Fall ist, so stellt man gleich Vermuthungen über einen voraussichtlichen Roman an.

— Die Welt thut unrecht, sich in solche Sachen zu mischen, sagte Grunia zornig und nahm das Album vom Tische.

— Die Menschen sind Brüder, Cousine. Einer für Alle! witzelte Pierre.

Die junge Frau hatte eine unbeschreibliche Lust zu fragen, was man über ihr Eheverhältniß spreche, denn sie blickte jetzt auf ihren von der Natur nicht besonders ausgestatteten Mann und verstand es, daß die Welt sie Beide nicht für ein Liebespaar halten könne. „Also, man verdächtigt mich auch — warum denn nicht? wenn die Eifersucht des Mannes selbst diese Voraussetzungen rechtfertigt. O, mein Gott, fände sich nur ein Mensch, der von meiner Ehrlichkeit überzeugt wäre!" Und Grunia vertiefte sich wiederum in Gedanken ...

XVII.

Paul's Leben.

So waren zwei Jahre seit der Hochzeit Grunia's verflossen und die arme Frau hatte Niemand, bei dem sie sich über ihre traurige Lage beklagen konnte. Viktoria Obnoskow stand zwar mit der Nichte in zärtlicher und herzlicher Beziehung, aber dieses wenig reife und schwache Wesen konnte kein Vertrauen erwecken. Einzig Paul verstände sie sicherlich und wäre für sie zu kämpfen bereit, aber das junge Weib hielt sich vom Bruder möglichst fern. Dafür besuchte er die Schwester immer seltener. Von Zeit zu Zeit musterte Grunia heimlich forschenden Blickes den Bruder, an dessen ganzem Wesen sie keine geringe Veränderung bemerken mochte, denn offenbar war der Jüngling aus dem Kindesalter getreten: ein sicheres Auftreten, geschicktes Benehmen und eine sorgfältige, elegante Kleidung konnten Grunia's Augen nicht entgehen. Im Kopfe des jungen Mannes gingen große Pläne herum und seine

Gespräche athmeten wahre Lebensluft; zuweilen scherzte er mit Grunia.

— Ich begreife nicht, wie man in seinem Hauswinkel verschimmeln kann, wenn das Blut in den Adern wallt; um so mehr, da du doch weißt, daß es nur eine Jugendzeit gibt! sagte Paul.

— Wie kann ich mich amüsiren, wenn's nicht lustig zugeht? erwiderte Grunia.

— Du sollst dich aufheitern! Meiner Meinung nach ist's besser, im Lebensrausche den Kopf zu verlieren, als stets zu schlafen. Wenigstens bleibt eine Erinnerung. Und ihr seid Menschen, die ihr Leben im Hauswinkel zubringen, zur Genüge essen und trinken und aus Faulheit sich langweilen.

— Solche Menschen soll man bedauern, aber nicht auslachen, denn sie sind nicht in Folge einer Gewohnheit, sondern in Folge der Nothwendigkeit faul geworden.

— Aus Nothwendigkeit! Was schwatzest du da? Eine Zerstreuung findet sich immer. Wer die Arbeit liebt, findet sie auch, und die Tage fliegen alsdann mit Blitzesschnelle dahin. Ein Anderer vergeudet die jungen Jahre in Liederlichkeit und die Tage vergehen ihm wie im Traume; noch ein Anderer versieht sich mit einem Wanderstabe und indem er die gleichgültigen Menschen flieht und dem großen Weltleben zuschaut, wird er sich gewiß auch nicht langweilen.

— Und welchen Weg hast du dir ausgewählt? fragte Grunia schüchtern und mit beklommenem Herzen.

— Ich versuche alle. Zuerst will ich mir's wohl sein lassen und dann wandern ... in's Ausland, antwortete Paul lächelnd.

— Dazu braucht man Geld.

— Geschwätz! Die Deutschen ziehen ohne Heller nach Amerika und bereichern sich dort ...

— Oder sie gehen zu Grunde ...

— Was ist dabei? Auch zu Hause würde man sie erdrücken, und besser ist's, wenn man da zu Grunde geht, wo man kein Recht hat, die Menschen um Hülfe zu bitten ... ist's denn nicht schrecklich, hier am Orte zu verwelken, wo dir die nächsten Verwandten die Existenz untergraben? ...

Grunia wollte etwas erwidern, aber sie vermochte die Worte nicht herauszubringen.

— Wir gehen deshalb auf eine elende Weise zu Grunde, weil wir keinen Muth haben, uns dem häuslichen Neste zu entreißen. Wozu erwähnen wir Amerika, wenn uns schon das tiefe Rußland erschreckt. Wir sind an Petersburg wie angenagelt.

— Warum denn nicht? Hier befinden sich ja unsere Nächsten ...

— Gräber? ... was sollen sie uns?

— Es gibt ja auch Lebendige unter den Nächsten ... ich meine ... daß ... auch du hier Jemand besitzest, dessen Herz sich dir zuneigt ...

Grunia war dem Weinen nahe.

— Gewiß, aber was soll ich für diese Lieben thun? ... Dem Vater genügt vollständig sein Arbeitszimmer und deine Liebe ... du bist verheirathet und glücklich und merkst gar nicht, daß meine Besuche einst gänzlich aufhören werden ... wir sind verschimmelt, wir müssen aufleben, Kräfte sammeln, dann finden wir schon neue Wege ...

— Alles ist Schwärmerei!

— Das ist möglich, aber welche Idee begann nicht mit der Schwärmerei? Die eifrigen Propaganden Hussens, der Protestanten, Sozialisten und Anderer, waren die nicht Früchte höherer Träumer, die von großen Ideen begeistert waren ... Man muß wagen können. Das Leben muß so werden, wie wir es haben wollen, oder — wir müssen es aufgeben.

Grunia nickte stillschweigend, ihr Herz krampfte sich zusammen beim Gedanken, daß der Augenblick näher komme, in welchem Paul sie mit den Worten verabschieden werde: Leb' wohl, ich gehe auf die Jagd nach dem Glücke!

Aber welches Leben führte Paul indessen? Seit dem im Zirkus verbrachten Abende änderten sich Paul's Gefühle auf unglaubliche Weise. Bezaubert von Miß Schramm, wünschte er sie näher kennen zu lernen und Dank diesem Umstande näherte sich der junge Mensch dem bereits beschriebenen Jugendzirkel. Aber Paul's Einkünfte waren zu winzig und sein Ehrgeiz zu groß, um auf fremde Kosten zu leben; deshalb suchte er sich Erwerbsquellen: er ertheilte Unterricht, übernahm Uebersetzungen und nach einigen

Wochen mühseligen Arbeitens lief er wiederum auf einen Ball oder ein Piknik. Eine solche Lebensart konnte auf Paul's Gesundheit nicht günstig wirken — zu gewissen Zeiten fühlte er sich kraftlos, schwerfällig und in solchen Fällen verschloß sich der Ermüdete in sein Zimmer, um Ersatz zu finden für die schlaflos zugebrachten Nächte. Dies periodisch geführte Leben hätte Paul entsittlichen können, wenn nicht ein günstiger Umstand dazwischengetreten wäre: vom ersten Piknik an hätte er leicht den Krallen der bezaubernden Miß Schramm verfallen können, aber zum Glück lieben ähnliche Weiber vor Allem Geld, und Paul besaß keins. Den jungen Mann bewahrte außerdem seine jungfräuliche Natur vor Verderben; der Cynismus, mit welchem Paul die Lebensbeschreibung der feilen Schönheit erzählt worden, erweckte in ihm Abneigung sowohl gegen das Objekt der Ausgelassenheit, als auch gegen die Erzähler selbst. Er mochte Beobachter sein, hie und da auch Theilnehmer, aber niemals gehörte er mit ganzem Herzen zum Kreise dieser Bonvivants.

Krazow, stets in seinem Arbeitszimmer eingeschlossen, hatte keine Ahnung davon, daß sich sein Zögling in letzterer Zeit so den Orgien hingegeben; der Professor freute sich nur, als er erfahren hatte, daß Paul Unterricht ertheilte und Uebersetzungen besorgte. In einer Gesellschaft sprach sich bisweilen Krazow anerkennend über die heutige brave und arbeitsame Jugend aus, deren extreme Ideen mit der Zeit sich mäßigen und als Resultat ernstes Arbeiten davontragen würden.

— Mein Paul z. B., sagte der Alte, beglückt dadurch, daß er zum gewünschten Gegenstand des ganzen Gespräches gelangt war, an dem ich kein Geld spare und dem ich ein Kapital zurücklassen werde, hätte die Arbeit nicht nöthig, aber der Junge legt die Hände nicht in den Schooß; ich erkläre ihm oft, er möge sich nicht so überbürden, da er immer magerer wird und wirklich elend aussieht. — Alle lobten Paul's hohe Eigenschaften und Krazow rieb sich vor Freude die Hände. Seht, welchen Menschen ich aufgezogen habe, dachte der Professor, der seinen Zögling immer wärmer liebte.

Der Alte täuschte sich in seiner Erwartung, daß Grunia mit dem Manne zum Vater ziehen würde. Alexy's Mutter wollte nicht unter Aufsicht stehen. Alexy war zu sehr beschäftigt, um

mit Grunia jeden Tag dem Schwiegervater Besuche zu machen. Den Professor langweilte die Einsamkeit und Grunia's Visiten konnten ihn nicht erheitern; die Tochter beklagte sich zwar nicht über ihr Schicksal, aber sie verhielt sich stets traurig und stillschweigend. Der Alte wischte sich die Stirne, nahm die Halsbinde ab, aber jeder Versuch, die Tochter zu zerstreuen und ihr Herzensgeheimniß herauszulocken, blieb erfolglos. In solcher Lage mußte die jetzige lustige und freie Gemüthsstimmung Paul's für den Alten von unschätzbarem Werthe sein; des Zöglings Witze und Kapriolen brachten Krazow oft zum Lachen.

— Was soll ich mit ihm machen? Er schenkt Keinem etwas! Das liegt schon einmal in seinem Charakter, scherzte der Alte.

Zwei in Gesellschaft des Pflegesohnes verbrachte Stunden dienten Krazow zur Zerstreuung für den ganzen Tag.

Manches Mal besprachen sie Beide den Plan einer Reise in's Ausland.

— Nehmen wir Grunia mit?

— Warum denn nicht, nehmen wir sie mit, entschied Paul, mag sie die Universität besuchen.

— Oh! da spielst du schon den Narren; ich sage ohne Spaß, daß ihr eine Zerstreuung noth thut.

— Gewiß, und sehr noth, antwortete Paul traurig und ernst.

Krazow seufzte darauf, aber Paul begann wiederum Witze zu reißen, die dem Alten die Laune wieder gaben; Krazow lachte herzlich auf:

— Ein kurioser Junge bist du! Seit wann entwickelst du einen so brillanten Humor?

Krazow lobte Paul mit Recht als einen guten und edelmüthigen Menschen, aber Obnoskow hielt ihn nicht für einen solchen. Alexy maß den Krazow'schen Liebling mit neidischen Blicken; ob die Ursachen davon Grunia's Anhänglichkeit an den angenommenen Bruder oder die Bangigkeit war, daß die zukünftige Hinterlassenschaft Krazow's durch Paul vermindert würde, wissen wir nicht. Genug, Obnoskow war nach Kräften bemüht, des Professors Sympathien von Paul abzulenken. Ein Zufall, den wir weiter erörtern werden, konnte den Absichten des neidischen Menschen Vorschub leisten.

Paul verkehrte außer dem Kreise der „jeunesse dorée“ auch

noch mit andern jungen Leuten, die ziemlich kühne Gedanken hören ließen und es wagten, für nicht durchaus ordentliche Menschen*) Unterstützungsgelder zu sammeln. In Folge dessen erschien eines schönen Morgens die Polizei in Paul's Wohnung und nahm eine Durchsuchung vor; am folgenden Tage wurde der Wagehals zum Verhör vorgeladen, das jedoch ohne Folgen verlief. Dieser Vorfall erschreckte Krazow.

— Warum bist du so unvorsichtig? sagte der Professor.

— Ah bah! Was ist denn geschehen? ... ich habe nun an Erfahrung gewonnen.

— Alles hilft bei dir wie Erbsen an die Wand, sagte der Alte, lachte dabei und schalt Paul nicht mehr, da er in seiner Jugendzeit ebendieselben Streiche mitgemacht hatte.

Aber Alexy behandelte diese Angelegenheit anders.

— Sehen Sie, wohin diese Ideen führen. Diese Rotzbuben möchten die Welt auf den Kopf stellen ... Haben Sie auf Paul ein wachsames Auge, denn er wird sich zu Grunde richten und auch Sie mit in's Verderben ziehen.

— Was sprichst du Alexy, sagte Krazow höchst unzufrieden. Wer wird es wagen, mich zu verdächtigen? Und den jungen, leicht entzündbaren Kopf wirst du bei der größten Achtsamkeit nicht genug hüten können.

— Ich rathe Ihnen jedenfalls, den Jungen kurz zu halten... denn er könnte es nachher bitter bereuen ...

Bei seinem schwachen Charakter konnte Krazow weiter nichts als ein finsteres Gesicht machen. Am selben Abend ertheilte er seinem Liebling eine Zurechtweisung; er zerrte sich dabei am Kopfhaar und schob die Halsbinde hin und her.

— Was ist dir denn, Vater? fragte Paul betrübt. Hast du nicht wieder mit Obnoskow meinetwegen Streit gehabt?

— Ja, er ist ein höchst vernünftiger und vorsichtiger Mensch.

— Ein alter Krakehler, aber kein Mensch! ärgerte sich der Junge. Ein für alle Mal bitte ich dich, sprich nicht mit ihm von mir. Ich brauche keine Hüter, überhaupt keine Vormundschaft... Ich bin gottlob kein Kind mehr.

---

*) Eine ironische Bezeichnung für politische Verbrecher in der Mundart der Petersburger Studenten.

— Das ist eben übel, daß du Alexy nicht leiden kannst.

— Sprich mir nicht mehr von ihm! sprach Paul erregt. Wenn du wünschest, daß wir ferner gute Freunde bleiben, so erwähne seinen Namen nicht in meiner Gegenwart.

Krazow begann den Schwiegersohn zu vertheidigen.

— Höre mich an, Vater, sagte der Junge ernsthaft. Ich werde darin nie mit dir übereinstimmen, daß Alexy ein lobenswerther Mensch sei, denn lügen kann ich nicht; wenn du mir die Wahl stellst, mich entweder Alexy zu unterziehen oder mit dir zu brechen, so würde ich das Letztere vorziehen. Bei diesen Worten erblaßte Paul.

— Ich danke für das gute Herz, sagte bitter der Alte.

— Aergere dich nicht, Vater! Ich würde auch dann nicht aufhören, dich zu lieben, wenn ich gezwungen wäre, so zu verfahren; du hast mich ja verstanden.

Der Alte verhielt sich darauf einige Tage mürrisch, aber Paul blieb lustig, frei und herzlich im Verkehr mit dem Vater; Krazow vergaß auch schnell die unbedeutende Szene.

Obnoskow war in seiner Erwartung getäuscht und die herausfordernde Miene Paul's brachte ihn zur Raserei; Alexy versuchte alle Mittel und Wege, um den leicht erregbaren Alten gegenüber seinem Zögling aus der Fassung zu bringen; er hatte von dem schwelgerischen Leben Paul's erfahren und nahm sich vor, dem Alten die Lage klar zu machen. Krazow kam gerade zum Schwiegersohn; man sprach bald von Paul, welchen Krazow zu loben begann.

— Sie hüten ihn mangelhaft, seufzte Alexy. Die Anhänglichkeit verblendet Sie.

— O, sagen Sie mir das nicht! nahm sich Krazow des Lieblings an. Ich weiß nicht, weshalb ihr einander nicht sympathisch seid. Aber ein Fremder müßte Paul loben, denn er ist ein edler, vernünftiger und guter Junge; er begeistert sich rasch und ist hierauf eigensinnig, diese Fehler vergehen aber mit dem Jugendalter. Hast du seine in letzter Zeit vorgeschrittene Entwickelung bemerkt? Wie triftig beurtheilt er alle Gegenstände.

— Ja, richtig, ich widerspreche nicht, aber ... Obnoskow seufzte und brach das Gespräch ab.

Grunia bebte, da sie im Gesichte ihres Mannes ein ironisches Lächeln bemerkte.

— Warum endigst du nicht? fragte der Alte. So verfährt man nicht, mein Lieber! Wenn du angefangen, so endige auch!

Obnoskow nahm eine mitleidige Miene an:

— Ich möchte dich nicht betrüben, mein guter Freund ...

— Das thatst du schon, antwortete Krazow trocken. Ich leide keine unvollendete Verleumdung, gegen welche keine Vertheidigung nützt.

Obnoskow war entrüstet. Das ist keine Verleumdung, Herr, sondern Wahrheit, sagte er heftig. Unvollendet ist sie wirklich, aber nur aus Rücksicht für Sie ... Grunia wurde leichenblaß.

— Euer Paul, setzte Obnoskow mit Nachdruck fort, ist in Berührung mit Schwelgern und Schurken gekommen, für die nichts Heiliges existirt. In der Mitte von Dirnen, Orgien und Kartenspielern verliert er seine Kräfte und den Verstand und auch diejenigen Gelder, welche Sie ihm ohne Kontrolle aus Ihrer Börse zu nehmen gestatten.

— Das ist eine Lüge, schrieen Vater und Tochter.

— Nein, das ist wahr ... ich habe es von glaubwürdiger Seite erfahren, nachdem ich sorgfältig nachgefragt.

Um den Vater gegen Paul einzunehmen? fragte Grunia mit einem Ton voll Entrüstung und Zorn.

— Ich bitte dich, wenn du nichts dagegen hast, so schweige! flüsterte Obnoskow der Frau zu. Ich rede mit deinem Vater von einem ihm nahestehenden Menschen ...

— Der mir nicht weniger nahe steht, erwiderte die Frau.

— Ich begreife nicht, wie du einen Menschen nur deshalb als Nahestehenden betrachten kannst, weil du mit ihm unter einem Dache gewohnt hast, sagte Obnoskow trocken und wurde grün vor Wuth. Aber ich erkläre dir, ich wünsche, daß du außer mir keinen Nächsten mehr habest. Obnoskow fuhr lauter fort: Deinem Vater steht Paul näher, da er ihn zum Auferziehen angenommen hat und er deshalb für des Jungen schlechte Handlungen vor Gott wie vor den Menschen verantwortlich ist.

Krazow ging erschüttert im Zimmer umher.

— Meine Frau stört uns im Gespräche, sagte Alexy zum Schwiegervater. Mich kümmerte immer Paul's Schicksal. Nicht

ohne Leid hörte ich die traurigen Berichte über seine Handlungen. Vielleicht that ich Unrecht, daß ich, um Sie zu schonen, den Sachverhalt verheimlichte, denn ich habe die Zukunft des Jungen auf's Spiel gesetzt. Heute haben Sie mich selber herausgefordert.

Krazow schwieg.

— Ich weiß nicht, wie weit Paul in der Ausschweifung gekommen, aber genau weiß ich, daß er solches Leben führt, daher muß sich Paul entweder Geld borgen oder ... aus Ihrer Börse ohne Ihr Wissen nehmen.

— Paul ist kein Dieb! brummte zornig der Alte.

— Ich beschuldige ihn auch keines Diebstahles, sagte Obnoskow ganz harmlos. Zwar ist der Weg, den er betreten, ziemlich geeignet, ihn dazu zu führen; heute verbirgt er Ihnen seine neuen Bekanntschaften, morgen erniedrigt er sich, indem er sich auf Kosten Anderer wohl sein läßt; dann folgen von Neuem frische Irrthümer und das Verbrechen steht bevor ... Ich sage es deshalb, daß Sie ihn bei Zeiten vom Abgrunde retten ...

— Retten! Retten! brummte Krazow und wischte sich die Stirne. Leicht gesagt.

— Strenge ist da nothwendig. Es ist rathsam, ihn zur Schuldbekenntniß zu bringen, wiewohl dies ein schweres Unternehmen ist; dann müssen Maßregeln getroffen werden. Fällt Ihnen das schwer, so bitte ich, übertragen Sie mir Ihre Rechte, es wird mich zwar viel Gesundheit kosten ...

— Papa, du wirst dich mit Paul wahrscheinlich selbst aussprechen müssen? fragte Grunia eilig.

— Ja, ja, nickte der Alte. O diese Debatte!

— Was soll man denn gegen die Nothwendigkeit beginnen. Es muß entweder die eigene Ruhe oder die Freude geopfert werden ...

Krazow nahm den Hut in die Hand, die Ehegatten begleiteten ihn zum Vorderzimmer.

— Du erkältest dich, geh' nicht hinaus, bitte, sagte Alexy zu seiner Frau, denn er wünschte, mit dem Professor allein zu bleiben.

— Nein, ich habe dem Vater etwas zu sagen.

— Du konntest dies im Zimmer thun.

— Ich will es ihm aber ohne Zeugen mittheilen.

— Also, ich störe? fragte wüthend der Mann.

— Ja, laß uns allein, ich bitte dich, erwiderte ruhig die Frau.

— Ich dachte nicht, daß du vor mir Geheimnisse hättest, sagte er, und dann mit giftigem Lächeln zu Krazow: Noch ein wahres Kind, nicht wahr? Es liebt Geheimnisse.

Alexy drückte des Alten Hand und ging.

— Papa, glaube ihm nicht! Alles ist Verleumdung! rief Grunia, als sie mit dem Vater allein war.

— Welchen Zweck könnte Alexy haben, Paul zu verleumden, mein Kind. Nein, dies Alles ist wahr. Paul betrügt mich und zwar auf gemeine Art, denn er redet mir ein, daß er arbeite. Ein nichtswürdiger Betrug!

— Papachen!... Mein Gott, wie leichtgläubig bist du! Alexy haßt Paul, da er sein ärgster Feind ist!

— Du scheinst zu träumen.

— Nein, nein, er besitzt eine niedere, schlechte Seele! rief die junge Frau, die sich nicht mehr beherrschen konnte. Alexy ist auf Paul eifersüchtig und wäre im Stande, seinen Feind gänzlich zu vernichten.

— Wie denn?

— Er beneidet ihn um meine Anhänglichkeit.

— Eifersucht gegen den Bruder? Du übertreibst, mein Kind! Denke nicht so über deinen Mann, das ist nicht richtig, er liebt dich...

„Er liebt mich!" Mit bitterem Gefühl wiederholte Grunia diesen Ausdruck und begann den Vater zu bitten: Um Gottes Willen, Papa! sei mit Paul vorsichtig, er ist gereizt und wird keine grobe Behandlung ertragen können... laß mich mit ihm sprechen.

— Du würdest dich mit ihm schön aussprechen, du streichelst und lobst ihn noch vielleicht.

— Papa, gieb mir dein Wort, vorsichtig mit ihm umzugehen.

— Gut, gut! ich bin ja kein wildes Thier.

Grunia kehrte mit blassem und traurigem Gesichte zu ihrem Manne zurück.

Obnoskow ging indessen vor Ungeduld im Zimmer auf und ab.

— Sag' mir nur einmal, was für Geheimnisse du beim Vater gehabt hast, fragte Obnoskow und maß die Frau mit bösen Blicken.

— Da es ein Geheimniß ist, so kann ich es nicht sagen, erwiderte kalt die junge Frau.

— Seit einer gewissen Zeit nimmst du mir gegenüber einen Ton an, den ich nicht zu hören wünsche. Ich bitte dich ein für alle Mal, laß dies Spiel.

— Ich denke, wir werden in Zukunft jedwedes gemeinschaftliche Spiel bei Seite schieben müssen, umsomehr, da in diesem Hause nur „Katze und Maus" gespielt wird — den Gegriffenen würgt man.

— Was fällt dir ein? fragte der Mann mit finsterm Gesichte, Wahrscheinlich verdanke ich diesem Schurken die heutige Szene.

— Nein, einzig dir allein hast du Alles zu verdanken, erwiderte höhnisch die Frau und ging ab.

Obnoskow verlegte die entscheidende Verständigung mit Grunia auf den andern Tag. Diese vermied aber das Gespräch, indem sie aus dem Hause ging, bevor sich noch Alexy zu der feierlichen Auseinandersetzung vorzubereiten vermochte.

XVIII.

Zwei gebrochene Bündnisse.

Grunia beschloß am andern Morgen, zum Vater zu gehen um denselben für Paul milder zu stimmen. Krazow war nicht zu Hause.

— Ist mein Bruder zu sprechen? fragte sie den Lakaien.

— Nein, er ist nicht da.

— Ist es lang her, seit er ausgegangen ist?

— Gestern — und er kam noch nicht zurück.

— Hat ihn der Papa gestern Abend nicht gesprochen?

— Nein, Abends ließ der Herr den jungen Herrn rufen,

aber er war nicht zu Hause ... uns befiel bereits die Angst — vielleicht hat ihn gar die Polizei festgenommen ...

— Die Polizei? fragte Grunia erschrocken.

— Ja, erinnern Sie sich der Hausdurchsuchung.

— Ach so!

Die arme Frau wußte nicht, was sie anfangen sollte. Zu Hause warteten ihrer zudringliches Ausfragen und Verdachtblicke, deshalb konnte sich die arme Frau nicht entschließen, nach Hause zurückzugehen.

— Ich will hier ein wenig ausruhen, sagte Grunia zum Bedienten und ging in den Saal hinein. Aus den Augen der unglücklichen Frau flossen Thränen, denn sie gab sich den Erinnerungen an die einst so schönen Zeiten hin. Grunia bedeckte mit den Händen ihr Gesicht; eine innere Stimme gab ihren flüchtigen Gedanken Worte: „Schau dich um, wie leer ist es! Dein Bruder, dein Freund, dein Geliebter floh diese Stätte, um sich vom Vater zu befreien. Dieser zärtliche, an diesem Orte angeschmiedete Alte verließ ebenfalls sein Nest. So bleibst du allein unglücklich und bist in deinem eigenen, dir verhaßten Hause nicht geliebt und weinst hier, nachdem du deines Glückes verlustig geworden. Bleibe hier, sie kehren bald wieder. Du fehlst ihnen nur ... und warum zögerst du? ... Wähle — entweder das dir zulächelnde Leben oder den Tod ...“

— Nein, nein! stöhnte Grunia sich aufraffend. Ich muß von hier fort! ... Das ist meine Pflicht, eine Strafe für den Fehltritt, eine Strafe für unsern gemeinschaftlichen Irrthum, wir Alle haben Schuld — Alle müssen büßen. Ja, heute sehe ich ein, daß ich nicht allein als Opfer falle — die Strafe traf Alle ...

Sie wischte sich die Thränen aus den Augen und verließ rasch das väterliche Haus.

— Warum warst du fort? fragte der Mann.

— Ich bin krank, sagte sie anstatt einer vollständigen Antwort.

Alexy blickte auf die Frau; ihre Augen waren von Thränen aufgeschwollen und die Wangen feuerroth.

— Was ist geschehen? fragte er unruhig.

— Nichts ... ich muß mich in's Bett legen, ich fühle mich schwach ...

— Warst du nicht etwa beim Vater?

— Um Gottes Willen, genug dieser Fragen! schrie vor Schreck die junge Frau.

Grunia fühlte, daß das erste strenge Wort die Lösung der ohnedies so schwachen Ehebande herbeiführen könne.

— Laß mich ausruhen... Du kommst am schlimmsten dabei weg, wenn du irgend welchen Streit mit mir anfängst, sagte sie fast drohend.

Alexy zuckte mit den Achseln, aber er schwieg. Das Gesicht der Frau zeigte einen drohenden Ausdruck. Der Mann wollte den Arzt herbeiholen, doch die Frau wünschte es nicht...

Unterdessen ging es im Hause Krazow's anders zu. Den ganzen Abend wartete der Professor auf Paul, aber vergebens.

— Bleibt Paul die Nächte oft aus? fragte er den Lakaien.

— Manchmal schläft er nicht zu Hause.

— Manchmal!... ich frage dich, ob oft?

— Oft kann ich nicht sagen, es passirt manchmal, daß er ausbleibt...

— Dummkopf! Du kannst nicht vernünftig antworten. Mach, daß du fortkommst!

— Kein großes Unglück, bei uns ging es auch nicht besser zu, beruhigte sich der Alte. Aber er soll's zu hören bekommen... Aber in welchen Kreis ist der Junge gerathen? Sie werden ihn ruiniren!... Und warum betrügt er mich — konnte er es mir nicht aufrichtig sagen? Die Lüge ist das Schlimmste von Allem... Wahrscheinlich spielt er Karten, macht Schulden und ruinirt sich... Und wer hat daran Schuld? Ich! — ich habe ihm in Allem nachgegeben und ließ ihm vollständige Freiheit des Handelns; das ist das Ende vom Spiel!... Nein, Strenge ist nöthig, kurz müssen wir sie halten... wir rechnen zu viel auf ihre Aufrichtigkeit! Schöne Aufrichtigkeit!... Nein, ich schlafe nicht mehr ein... wie könnte ich einschlafen, wenn ein Herenssohn zu Grunde geht?... Vielleicht liegt er in den Krallen der Polizei und ich warte umsonst...

— Johann! ist der junge Herr noch nicht da?

— Nein.

— So, er kommt nicht mehr, da er weiß, daß ich ihm traue, dachte der Alte.

Der Tag brach an. Das Arbeiten ging nicht. Der Professor

spazierte in's Freie, um sich zu ernüchtern, und kehrte erst um 4 Uhr zurück, aber Paul war noch nicht zu Hause. Den Alten befiel ein Schrecken. Im Vorzimmer klingelte es. „Endlich," dachte Krazow und war verwundert, als er, statt des gehofften Paul, Alexy erblickte.

— Woher denn? fragte der Alte.

— Ich will mich im Freien erholen — der Kopf thut mir weh.

— Mir auch — wahrscheinlich kommt eine Wetteränderung, meinte der Alte.

— Möglich, bestätigte der Schwiegersohn, auch meine Frau ist leidend.

— Was ist ihr? fragte erschreckt der Vater.

— Ich weiß nicht, sie hat etwas Fieber. Seit einiger Zeit finde ich sie höchst komisch, sie schmollt fortwährend.

— Ja, ja, aber vielleicht sind das ... Du weißt, die Frauen haben Augenblicke ...

Auf einmal klingelte Jemand heftig. Es war Paul. Krazow zeigte eine unzufriedene Miene, die Thüre ward geöffnet und der Junge trat lustig ein.

— Endlich! brummte der Alte.

— Ich komme zu spät, vergieb mir, Vater, sagte Paul, Alexy begrüßend und den Professor auf die Stirne küssend.

— Hast du schon zu Mittag gespeist? fragte dieser.

— Nein, ich habe einen Hundehunger, antwortete Paul und blickte achtsam auf den Alten. — Bist du gesund? fragte er besorgt.

— Ja, gesund! weshalb sollen wir kränkeln? Wir schlafen uns die Nächte aus und auch am Tage schlafen wir gehend, sagte der Professor ironisch und maß Obnoskow mit einem Blicke, der ihn hinauszubefördern schien Er wünschte möglichst rasch sich mit Paul frei auszusprechen. Liebe und Wuth regten sich im Herzen Krazow's.

— Die Jugend sollte eigentlich bei Tag und auch bei Nacht schlafen, mischte sich Obnoskow hämisch hinein.

Der Alte wurde daraufhin noch trüber.

Und Sie greifen noch immer die Jugend an, lächelte Paul und blickte den Gegner fest an; der Appetit Paul's war deshalb nicht gestört. Ich kann mich aber nicht an Ordnung gewöhnen;

bei mir gelten die Paroxismen des Schlafes wie die der Arbeit.

— Und der Schwelgereien? fragte giftig Obnoskow, den Paul's Lustigkeit zur Raserei brachte.

— O, selbstverständlich, dabei kann von Mäßigkeit keine Rede sein! Ebenso wie es drollig ist, wenn sich Jemand bestimmen sollte: in diesem Monate, an diesem Tage und in dieser Stunde will ich es mir wohlbekommen lassen, scherzte der Junge.

— Heute wird dir Alles drollig erscheinen, denn du befindest dich in einer Gemüthsstimmung, die vom Trinken herrührt.

— Nun, lassen wir uns lieber nicht in Vergleiche ein, denn Ihre Gemüthsstimmung schaut darnach aus, als ob Sie eine bittere Arzneidosis eingenommen hätten, sagte Paul lachend.

— Du spassest trefflich, aber lebst schlecht, junger Mann! rief der Alte ihm zu.

— Ach, Sie beginnen wiederum mit Strafpredigten! Paul machte nun allerhand Handbewegungen und setzte sich mit größerer Gier zum Essen hin.

— Ja so, die Strafpredigt! Du könntest sie aber anhören, der Professor wird wohl derselben Meinung sein. Ich will die Herren nicht stören, wahrscheinlich wünschen Sie den Gegenstand, den Sie vorhin berührt haben, zu besprechen ... äußerte Alexy, sich an Krazow wendend.

— Ja, aber ... bejahte nicht ohne Kummer der Alte, dessen Zorn der Anblick des gesunden, nüchternen und lustigen Jungen gekühlt hatte.

— Nein, warten Sie! rief Paul Obnoskow zu und fragte, sich zu Krazow wendend: Hast du mir wirklich etwas vorzuwerfen, Vater?

— Na ja, ich habe Gründe dazu ... das heißt, Gründe nicht, sondern Verdächtigungen, stotterte Krazow.

— Und über diese Gründe, diese Verdächtigungen sprachst du mit Herrn Obnoskow? fragte Paul mit trauriger Miene.

— Ja, so ... ich habe eigentlich nicht gesprochen ... aber ... er selbst hat sie ausgesprochen.

— Also gut, Ihnen gehört der erste Sitz bei der Verhandlung des Vaters, welcher seine Familienangelegenheiten selbst zu richten hat.

Paul schob den Teller bei Seite, der Appetit wie auch der Humor vergingen ihm und die Stimme des Jünglings bebte vor Wuth.

— Also, Papa! ich höre.

— Eh, laß sein! Das sind Kleinigkeiten, über die wir später allein reden wollen.

— Warum denn? Wenn du hinter meinem Rücken mit ihm — mit Geringschätzung auf Alexy deutend — von mir Ungünstiges reden konntest, so glaube ich, sei es viel passender, mir in's Gesicht die Meinung zu sagen.

— Weshalb ärgerst du dich eigentlich?

— Wie soll ich mich nicht ärgern, wenn du dich über mich vor Gott weiß noch wem beklagen wirst, vor Fremden hast du es schon gethan! Paul gerieth außer sich.

— Schäme dich, Alexy ist für dich kein Fremder.

— Ich habe ihn nie für einen Verwandten gehalten, das weißt du doch.

— Dann hältst du uns mit Grunia zusammen für Fremde.

— Nein, dich schätze ich wie einen Vater, sie liebe ich wie eine Schwester, aber er bleibt mir immer fremd.

— Das Herz gehorcht nicht auf Kommando! warf Obnoskow ironisch ein. Aber, lassen Sie meine Person aus dem Spiel und gehen wir zur eigentlichen Sache über... Du nimmst keinen angemessenen Ton an, du hast deinen Vormund in Folge deines schlechten Handelns gekränkt und nun kommst du ihm noch grob entgegen.

— Ja, ja! du hast mich betrübt, bejahte Krazow, welcher stets schwach wurde, sobald es sich um entschiedene Strenge handelte.

— Dein Vormund hat es erfahren, daß du schwelgst.

— Von Ihnen wahrscheinlich?

— Und wenn von mir, was ist denn dabei?

— Nichts, ich bin Ihnen sehr verbunden.

— Du sollst ihm dankbar dafür sein, daß er sich um dich kümmert, fiel Krazow ein.

— Es handelt sich hier nicht um Dankbarkeit, sondern um eine aufrichtige Antwort, ob das verbreitete Gerücht auf Wahrheit beruht, sagte Obnoskow.

— Sie gestatten also diesem Denunzianten, die Rolle eines Untersuchungsrichters zu spielen? fragte Paul den Professor.

— Ja, dies soll die Strafe für deine grobe Behandlung Obnoskow's sein, erwiderte der Alte.

— So! sagte Paul und wurde blaß vor Zorn. Ja, ich schwelge manches Mal, wenn man die zufällige Theilnahme an den Pikniks oder Ausflügen so nennen darf.

— Du scheinst diese für unschuldige Zerstreuungen zu halten?

— Für ganz natürliche und namentlich für einen jungen Menschen, der sich überhaupt langweilt.

— Alexy lächelte. — Davon spreche ich nicht — diese Zerstreuungen sind kostspielig und zum Unglück bist du nicht genügend reich, um dich auf eigene Kosten zu zerstreuen.

— Paul war entrüstet. Sie glauben somit, daß ich die Mittel aus fremden Taschen nehme? erwiderte er.

— Ich habe gar nichts zu glauben, aber den verehrten Professor interessirt eben das Räthsel. Du besitzest nichts Eigenes, wir sind also neugierig, woher du Geld für Lustbarkeiten nimmst?

— Ich erarbeite es mir.

— Kann es für Dirnen, Fahrten und vielleicht auch für Kartenspieler hinreichen?

— Vater, glaubst du auch nicht, daß ich für Lustbarkeiten mein eigenes Geld benutze? fragte Paul, indem er sich zu Krazow wandte.

— Ja, ja! nur thue mir den Gefallen und führe dich anständig auf, sagte Krazow sanft, indem er den Streit geendigt zu sehen wünschte.

— In jedem Falle werde ich mit dem verehrten Professor ein wachsames Auge auf dich haben, mischte sich Alexy ferner hinein.

— Ich werde also unter Aufsicht einer häuslichen Polizei und eines freiwilligen Spions gestellt werden? rief Paul zornig.

— Nennst du deinen Vormund einen Spion? fragte bösartig Obnoskow.

— Nein, Sie!

— Du sagst ihm wieder Grobheiten, warf der Alte ärgerlich ein. Du mußt Alexy dafür danken, daß er sich mit dir beschäftigt; ich habe ihn eigentlich darum gebeten ... so ist es!

— Du hast ihn darum gebeten? fragte Paul und erblaßte. Denkst du vielleicht, daß ich diesen Menschen achten und ihm gehorchen werde?

— Du wirst es, wenn ich es befehle! erwiderte der Professor mit einem kindischen Selbstbewußtsein.

— O, nein!

— „Nein" ist nicht, aber ja! Und wenn ich's befehle, so wirst du auch bei Alexy wohnen.

— So! Wenn dem so ist, so verlasse ich lieber dein Haus.

— Damit willst du deine Liebe zum Vater beweisen, mischte sich Alexy ein.

— Wessen Vater! wir sind uns absolut fremd! Siehst du, er hat bei mir gewohnt, jetzt gefällt ihm die Wohnung nicht, also sucht er sich eine andere, sagte der Alte erbittert. Was soll ich nun mit ihm beginnen? Ziehe lieber um und je schneller, desto lieber! Mache keine langen Geschichten! Es wird für uns Beide besser sein.

— Nur diesem Schurken wird es von Nutzen sein, sagte der Junge, auf Obnoskow deutend. Die erste Hälfte deines Glückes hat er dir bereits geraubt, jetzt will er dir die andere entreißen; du thust mir leid, Vater.

Obnoskow wurde grün vor Aerger.

— Was? schrie Krazow und raffte sich auf. — Du, ein auf der Straße gefundener Vagabund, vergiltst so meine Wohlthaten, indem du die mir gewogenen und von mir bevorzugten Menschen zu beschimpfen wagst.

— Ein junges Hündchen aus dem Rinnstein holen, es am Schnürchen halten und den ersten besten Schurken sein Müthlein daran kühlen lassen, heißt bei mir keine Wohlthat! . . .

— Wärest du kein Gelbschnabel mehr, so würde ich mit dir anders reden, wüthete Obnoskow.

— Ich denke das Gegentheil, ich bin eben kein Gelbschnabel mehr, weil du mit mir nicht zu unterhandeln wagst, lachte Paul spöttisch.

— Fort! . . . fort! . . . Zeige dich nicht mehr vor meinen Augen! schrie Krazow.

Paul entfernte sich. Krazow ging im Zimmer auf und ab, riß das Tuch vom Halse und warf es auf den Fußboden hin.

— Der nichtswürdige Junge! Wie konnte er Sie so betrüben! rief Obnoskow.

Krazow wischte den Schweiß von der Stirn und schwieg.

— Der Junge hat ein schlechtes Herz, erwiderte Alexy.

Der Alte schwieg.

— Ich will mich verabschieden, Herr Professor, auf Wiedersehen!

— Gut, gut, auf Wiedersehen! . . . erwiderte der Schwiegervater und ging wiederum auf und ab, den Schwiegersohn keines Blickes würdigend.

Der Alte bedauerte den Vorfall und dachte: „Paul ist fort, es wird ihm nicht lustig zu Muthe sein, auch Grunia ist nicht glücklich, ihr elendes Gesicht beweist es . . . Aber soll ich Paul abbitten? Nein, dazu ist er zu jung! Und welcher Teufel brachte im ungünstigen Momente den unerträglichen Alexy!" Krazow stampfte mit den Füßen auf den Fußboden. „Warum hat Grunia einen so schlechten Begriff von ihrem Manne; woran dachte Paul, als er mir geradezu erklärte, Alexy habe mir die Hälfte meines Glückes geraubt? Paul und Grunia — Beide sind versteckte Naturen! . . . und mich halten sie für einen Dummkopf, für ein schwaches Kind . . . denn es ist wirklich so; ich verstehe nicht zu leben" . . .

Diesem unangenehmen Tage folgte eine schlaflose Nacht. Am folgenden Morgen fragte Krazow den Bedienten:

— Ist Paul zu Hause?

— Nein, gestern ging er fort . . .

— Hat er nichts mitgenommen?

— Mir scheint, er habe die Bücher mitgenommen, — ja, er trug unterm Arm ein kleines Packet . . .

— Entferne dich!

— Gott segne dich, eine glückliche Reise, flüsterte der Alte. Mein Gewissen ist beruhigt, ich habe das Meinige gethan und werde auch allein leben können. Arbeit fehlt mir nicht, langweilen werde ich mich also nicht. Er gehört mir nur als Fremder an . . . ich habe mich an ihn gewöhnt, das ist wahr . . . jetzt entwöhne ich mich seiner . . . übrigens weilte er in den letzten Zeiten selten zu Hause . . . und ich mußte stets allein sein . . .

Das Mittagsmahl wurde aufgetischt, Krazow dachte lange nach und aß nicht.

— Soll ich abräumen? fragte der Bediente.

— Räume ab! ich werde nicht essen.

Bald nachher befand sich Krazow bei seiner auf dem Sopha ausruhenden Grunia.

— Es schickt sich nicht, krank zu sein. Der Alte bot alle seine Kräfte auf, um einen spaßhaften Ton anzunehmen.

— Du siehst schlecht aus, Papa!

— Es fehlt mir nichts. Was sollte mir eigentlich passirt sein?

— Was ist mit Paul? Hast du mit ihm gesprochen?

— Ja, ja! eine Dummheit! . . .

— Also! ich habe geahnt, daß das Unrecht auf deiner Seite ist, Alexy! Sie wandte sich mit triumphirendem Blicke zum Manne.

— Der verehrte Professor hält seine Unterhandlungen mit Paul für geringfügig, aber die Thatsache selbst, daß der Junge wirklich geschwelgt und Geld vergeudet hat, ist bedenklich. Denkt euch einmal! Anstatt seinen Irrthum zu bereuen, sagte er uns Grobheiten, erwiderte Alexy, der nicht auf die geheimen Zeichen des Schwiegervaters zu achten verstand.

— Warst du also beim Gespräche zugegen? fragte die Frau.

— Ja.

— Also! Welche Folgen hatte es?

— Eine Kleinigkeit, sage ich dir — versicherte Krazow und gab wiederum dem Schwiegersohn ein Zeichen zum Schweigen.

— Es hat damit geendigt, daß er das Haus deines Vaters verließ, antwortete Alexy trocken.

— Wie denn, er verließ das Haus? schrie Grunia auf.

— Gänzlich . . . der Undankbare!

— Mein Gott . . . was habe ich gemacht! Warum lief ich damals aus dem Hause meines Vaters, als ich meinen Bruder noch retten konnte! — Die junge Frau brach in ein Weinen aus.

— Mein Kind, was ist dir? Wann flohst du aus meinem Hause? fragte besorgt Krazow, indem er dachte, die Tochter meine die Verheirathung.

— Sie fiebert, ich fahre zum Arzt, sagte Obnoskow.

— Wie konntet ihr ihn weggehen lassen? schluchzte Grunia.

Ihr Beide habt ihn zu Grunde gerichtet — ihr wußtet, daß er am Abgrunde stehe und habt ihn verstoßen. Wohin wird er gehen? Zu derselben Dirne, ebendenselben Schwelgern! ... Ach, Vater, Vater, schämst du dich nicht! Etwas Anderes ist es mit Alexy, der die ganze Welt haßt, aber du hast ja so ein gutes Herz ...

— Beruhige dich, Einzige! beredete sie Krazow und führte Alexy in's andere Zimmer.

— Fahre zum Arzt, sie ist schwach! sagte der Alte.

In einer halben Stunde kam der Arzt, er fand leichte Fieber, etwas gereizte Nerven und Schwäche, und erklärte, daß die Kranke vor Allem der Ruhe bedürfe.

Die Patientin wurde allein gelassen.

— Es ist nöthig, daß wir uns aussprechen, sagte Obnoskow zum Schwiegervater.

— Entschuldige mich, Alexy, ich bin jetzt nicht in der richtigen Stimmung. Die gestrige Szene habe ich satt ... hüte die Frau, morgen komme ich, antwortete der Alte und ging.

Obnoskow schlief diese Nacht nicht; Eifersucht und verschiedene Verdächtigungen quälten ihn. „Also dieser Bengel soll mein Nebenbuhler sein?" flüsterte er voll Wuth. „Warum aber nicht! er ist ein hübscher, kräftiger und geschickter Junge, ich hingegen bin kränklich und unansehnlich; warum soll sie ihn nicht lieben? Auch ohne diese Gegensätze fühlt sich eine Ehefrau bereits unbehaglich, wenn der Mann mit Arbeiten überbürdet ist: der Mann in's Bureau — die Frau zum Stelldichein ... Niemand erfährt es, da sie kein Fräulein mehr ist und Kennzeichen nicht mehr zu befürchten sind ... Jetzt verstehe ich, warum sie auf eine Heirath ohne Herzensneigung eingegangen war: die Freiheit ist ihr Ziel! denn auf einen Gymnasialzögling, bis er sein Mannesalter erreicht, zu warten, ha, ha, ha! Ehrwürdige Leutchen, eine nette Generation stellt ihr uns in Aussicht!... O Schurken, Schurken! ich will euch den Tod gleich Hunden langsam beibringen. Mein Gott, wofür leide ich so? Vielleicht dafür, daß ich dem geraden Wege, dem Rechte folge? ... Wird sie sterben, so heißt sie bei Allen ein Opfer!... Ja, den Henker nennt man Opfer... Den modernen Ideen nachjagen, soll man ja: der freien Liebe bürgerliches Recht einräumen, die leichtsinnigen Frauen füttern und die unehelichen Kinder aufziehen! ... Es sind einmal moderne

Ideen! ... Ach Gott, ach Gott!" ... Der arme Mann stürzte kraftlos auf's Sopha hin.

Am andern Tage gegen 12 Uhr Mittags rief Grunia das Stubenmädchen.

— Ist der Herr ausgegangen?

— Ja.

— Und die Mutter?

— Ist auf dem Markte.

— Kleide mich an!

Das Stubenmädchen half der Frau beim Ankleiden.

— Hole eine Droschke!

— Madame, der Doktor hat befohlen, Sie nicht hinaus zu lassen.

— Geh', es ist nöthig.

— Man wird mich schelten, mich zu Tode peinigen.

— Es soll dir nichts geschehen, ich nehme dich zu meinem Vater mit.

— Sie verlassen also das Haus gänzlich?

— Ja.

Nach einer halben Stunde betrat Grunia mit wankenden Schritten das Zimmer ihres Vaters.

— Mein Gott, wer hat dich herausgelassen?

— Papa, ich will bei dir bleiben, sie haben mich zu Tode gequält ... ich hasse und verachte sie. Lieber sterbe ich, bevor ich nochmals zu ihnen zurückkehre.

— Sag' mir, meine Gute, was ist passirt?

— Frage mich nicht, denn ich werde nicht antworten; um Himmelswillen treibe mich nur nicht von dannen, laß mich hier.

— Mein Kind! dich sollte ich wegjagen? ... Und wie einst in ihrer Kindheit, so nahm der Vater Grunia auf die Hände und brachte sie in's Mädchenzimmer.

Grunia lag unbeweglich und mit geschlossenen Augen da und neben ihr stand lautlos der Vater, dessen Gesicht schweren Kummer zeigte.

XIX.

Der Vater und der Gatte.

Krazow saß bekümmert an Grunia's Bett und dachte an die Schritte, die vor Allem gethan werden mußten. Der Alte erinnerte sich der Vergangenheit, in welcher er nie gegen eingetretene Umstände zu kämpfen fähig war, und sein einziger Rettungsweg war stets die Flucht gewesen; so lief er aus der Schule in Folge der Ruthenstreiche, aus dem Hause des Onkels wegen Sklaverei, den Universitätskatheder verließ er in Folge eines Verweises amtlicherseits; er wäre wahrscheinlich auch der Frau entflohen, hätte sie sich als unverträglich erwiesen. Letzterer Weg wäre jetzt für die Tochter nutzlos gewesen, es bedurfte daher einer geschickten Diplomatie, um mit dem Schwiegersohn sich auseinanderzusetzen, aber, wie erwähnt, besaß Krazow keine diplomatischen Fähigkeiten.

Aus dem Vorzimmmer hörte man ein Klingeln, der Alte ging dem Ankommenden entgegen; es war Alexy, der offenbar nicht minder bestürzt und verlegen war als der Schwiegervater.

— Was ist zwischen euch vorgegangen? fragte der Professor, ohne ihm die Hand zu reichen.

— Sie ist hier? fragte Alexy mit vor Erschütterung zitternder Stimme.

— Sie ist hier.

— Gott sei Dank! antwortete Obnoskow freudig und athmete tief auf. — Ich fürchtete, sie sei in Folge der Fieberhitze besinnungslos Gott weiß wohin gelaufen ... Sie können sich gar nicht vorstellen, wie mir zu Muthe war, als meine Mutter mit der Nachricht hereinstürzte, meine Frau sei entflohen; meine Gedanken verwirrten sich gänzlich — ach! welch' entsetzlicher Augenblick! ...

Obnoskow trank in einem Zuge ein Glas Wasser aus.

— Davon rede ich nicht! Ich frage, was zwischen dir und deiner Frau vorgegangen ist.

— Es ist gar nichts vorgefallen, antwortete Obnoskow schon ruhiger.

— Das ist nicht möglich!

— Ich habe sie sogar seit Ihrer gestrigen Visite nicht mehr gesehen.

— Aber wie hast du sie früher behandelt? fragte der Alte wüthend. Du hast sie gequält!

— Was ist Ihnen, verehrter Professor? fragte der Schwiegersohn verwundert. Wir leben gottlob friedlich und ruhig; bei meiner Arbeit könnte ich es nicht anders ... Es wundert mich, verehrter ...

— Hol' dich der Henker mit deiner Verehrung! Was für Verehrung? Du hältst mich wohl für eine nasse Henne oder was? Der ungeschickte Diplomat näherte sich dem Schwiegersohne, welcher sofort zurücktrat; der Anfang versprach nichts Gutes.

— Was ist Ihnen?

— Sie haben meine Tochter zu Tode gequält! Sie kehrt nicht mehr zu Ihnen zurück! ... Verstanden?

Obnoskow öffnete seine chinesischen Augen breit und zog sich vor dem drohenden Schwiegervater noch einige Schritte zurück.

— Was ist wieder? flüsterte er. Ein Bruch ... Flucht ... dies gehört nicht mehr zum Fieber ... Aber nein! Sie scheinen gereizt zu sein und wissen nicht, was Sie sprechen. Das Weib hat sich eine Dummheit in den Kopf gesetzt und Sie scheinen aus der Fliege einen Elephanten zu machen ... Wo ist sie? Ich will sie sehen, sprechen ...

— Ich habe bereits gesagt, daß du sie nie mehr sehen wirst. Der Alte stampfte mit dem Fuß auf den Boden.

— Ueberlegen Sie sich's, wer hat ihr dazu Erlaubniß ertheilt? äußerte Obnoskow die Achseln zuckend.

— Ich! hörst du? ich! schrie Krazow auf. Ich lasse sie nicht mehr von mir ... Nicht genug, daß du sie selbst quältest, überließest du sie außerdem noch deiner Mutter ... Dieses Weibsbild versteckst du vor den Menschen, sie bleibt hinter den Coulissen, wenn Gäste kommen, aber dein Gewissen hält dich nicht davon ab, deine eigene Frau mit diesem Satan zusammenzusperren ...

— Hören Sie mich an, begann Obnoskow mit vor Wuth zitternder Stimme. Diese Beleidigungen ertrage ich und verzeihe sie Ihnen, weil Sie alt sind und nicht überlegen, was Sie eigent-

lich sprechen ... Sie sind in gereiztem Zustande ... ich versetze mich in Ihre Lage. Sie lieben Ihre Tochter leidenschaftlich und können ihre Thränen nicht mit ansehen ... Sie ist vielleicht einer Kleinigkeit wegen gegen mich oder meine Mutter erzürnt, sie wandte sich an Sie mit einer Klage, weinte dabei und schließlich hat sie Sie aufgehetzt.

Krazow ging stillschweigend im Zimmer herum und ließ seinen Löwenkopf auf die Brust sinken.

— Wissen Sie, fuhr der Schwiegersohn ruhiger fort, ich bin weder Weltmensch noch Salonwitzling ... weder will ich noch kann ich den Geliebten meiner legalen Frau spielen; meiner Meinung nach ist das Ehebündniß viel zu heilig, um es durch Liebkosungen, Umarmungen oder unendliche Küsse zu profaniren. Vielleicht hatte Grunia in Ihrem Hause zu viele Romanbücher gelesen — verzeihen Sie diesen Vorwurf — und in Folge dessen einen solchen die Cour schneidenden Ehemann gewünscht. Sie besitzt aber einen natürlichen gesunden Verstand und wird es also begreifen, daß die Kirche zwei Leute nicht zum Spiele verbündet. Jetzt sind die skandalösen Ehebrüche eine wahre Seuche, die uns einige verdrehte Köpfe gebracht haben; sie untergräbt die Grundlagen allen ehrlichen, rechtmäßigen — ich will besser sagen — christlichen Lebens ... Ich, wie auch Sie, verehrter Professor, dürfen dieses Unrecht ja nicht unterstützen; kämpfen müssen wir, ich aus Ueberzeugung, Sie des hohen Alters wegen.

Krazow schien dies nicht zu hören.

— Erinnere dich nur, guter Freund, fuhr Obnoskow fort, als wir in unserem Familienkreise über diese immer wachsende Seuche uns unterhielten, hörtest du mit nicht geringem Schrecken mein Urtheil über jene Unglücklichen, welche beim ersten Mißverständnisse ihre Männer verlassen. Wir stimmten damals überein, daß ihrer Ausgelassenheit und Schande wartet. Da ich deine diesbezüglichen Ueberzeugungen kenne, will ich nicht glauben, daß du zum Verderben deiner eigenen Tochter mithelfen wirst.

Krazow schwieg. Alexy sah mit Verwunderung, sogar mit Neugierde auf das kummervolle Antlitz des Alten.

— Beruhige dich, mein guter Freund, sagte der Schwiegersohn in belehrendem Tone und näherte sich dem Alten, ihm die Hand auf die Schulter legend. Das wird sich noch ändern lassen.

Dieser Ton eines Beschützers ließ Krazow aus seinem Nachsinnen erwachen. Er raffte sich auf und hob stolz den Kopf.

— Fort von hier, Gauner! schrie Krazow und schüttelte mit Abscheu die auf seine Schulter gelegte Hand von sich. Ich bin bereit, dich mit meinen eigenen Händen zu erdrosseln, wenn davon das Glück meiner Tochter abhängt. Du wagst, mich zu bemitleiden, du seelenloses Ungeheuer!... Begreifst du, was du gethan hast? Du hast ein Menschenleben ruinirt: das Leben meines Kindes!... Und nicht nur eines ... du hast uns Allen den Untergang bereitet, unser ganzes ruhiges Familienglück gestört ... hörst du! ...

Und der Alte schüttelte den Schwiegersohn so sehr am Arm, daß eine skandalöse Szene unausbleiblich schien.

— Was ist das, ein Raubanfall? flüsterte vor Schreck Alexy. Krazow faßte sich und stieß diesen schwachen, feigen Menschen von sich. Obnoskow sank kraftlos auf einen Stuhl und begann schwer zu athmen.

— Zeige dich nicht mehr vor meinen Augen! sagte der Alte. Schön reden kannst du zwar, aber ich verstehe es nicht, mit Schurken wie du einer bist zu diskutiren. Dafür danke ich auch dem lieben Gott!... Ich habe mich nicht zum Diplomaten herangebildet.

— Sie... Sie... dürfen nicht vergessen, daß es Gesetze... bei uns gibt ...

— Ja, Gesetze gibt es! Mache nur von denselben Gebrauch, wenn ich dir den Kopf zerschlagen habe! Der Alte verließ das Zimmer.

— Gesetze gibt es wirklich, sagte Letzterer zu sich selbst und schritt im Zimmer auf und ab. Der Mann ist ruhig, bescheiden, kein Schwelger, also wodurch die Flucht einer Frau dem Gesetze gegenüber rechtfertigen? Sie wird also bei ihm bleiben müssen! Niemand hat sie ja zur Heirath gezwungen ... Mein Kind, was habe ich mit dir gemacht! schluchzte der Alte und schaute auf die bewegungslos daliegende Tochter. Ich bin ergraut, mein ganzes Leben habe ich mich bestrebt, die Menschheit zu belehren, und sehe jetzt ein, daß ich selbst die Menschen noch nicht kenne, ich habe die Folgen nicht voraussehen können... ich alter Dummkopf, ein Henker in der Narrenkappe.

In diesem Augenblicke, wahrscheinlich in Folge des lauten Selbstgesprächs des Alten, begann Grunia im Schlafe zu sprechen.

— Mein Gott, warum kommt der Arzt nicht? Ich habe ja nach ihm geschickt ... oder nein! ... ich vergaß es! o Dummkopf, Dummkopf! ...

Der Alte lief zur Dienerschaft und brachte das ganze Haus in Bewegung ... Die Lauferei, Besuche von Aerzten, Pflege der Kranken hörten kaum um Mitternacht auf. Dann trat wiederum Ruhe im Krazow'schen Hause ein und der Alte zitterte beim jedesmaligen Klingeln in der Meinung, daß der Schwiegersohn herbeieile, um die Frau abzuholen. Wie würde die Kranke diesen Menschen empfangen? Sein Erscheinen würde ja dies schwache Geschöpf in's Grab bringen. Auf welche Weise beseitigt man den rechtmäßigen Mann, der seine Frau zu besuchen wünscht? Endlich verging der verwünschte Tag, die Nacht rückte heran, der Mann ist nicht erschienen, die Nacht wird man demnach ruhig verbringen können. Aber mein Gott, welche traurige Ruhe. Der Alte saß im Fauteuil und versuchte vergebens einzuschlafen, denn quälende Gedanken tauchen in der stillen Nacht um so mächtiger auf und nichts hilft, um das Gespenst zu bannen ... Denn falls Grunia genesen wird, was dann? Sie wird ja in ihr fürchterliches Joch zurückkehren müssen; ihre Genesung wird zur Losung eines neuen Martyriums. Auf gleiche Art heilte man einst die Verbrecher, um sie auf's Neue der Folterkammer zu übergeben ... Also was denn? soll ich ihr den Tod gönnen? ... Der Vater muß seinem geliebten Kinde den Tod wünschen? Der Alte horcht mit schwerem Herzen dem Athmen der Tochter zu, ob sie noch lebt, vielleicht ist sie schon gestorben. Aber nein, sie spricht mitunter, erwacht und flüstert die Namen der Familie. Der Vater fühlt einen neuen Seelenschmerz ... Wo ist Paul geblieben? Vielleicht verlor er sich im verwirrenden Rausche der Residenz? ... Grunia's Fieber läßt nicht nach, Worte der Liebe werden hörbar ... Gott, liebt sie Paul nicht mehr als einen Bruder? Beide sind jung, frisch, wuchsen zusammen auf, ihre Gedanken, Gefühle, ihr Streben waren verwandt. Ja, ja, sie liebten sich ... lieben sich auch jetzt ... eine hoffnungslose Liebe — das ist die Quelle der immer sich erneuernden Qualen ... Aber wo finde ich den Ausgang? ... worin? ...

Ein vom Schwiegersohn einlaufender Brief weckte Krazow aus diesen traurigen Gedankenvertiefungen. Der Brief lautete:

„Ihr Verfahren bei meinem Ihnen letzthin abgestatteten Besuche bleibt mir unverständlich und zwingt mich, die Feder zu ergreifen, um mich Ihnen gegenüber auszusprechen. Ich weiß, daß meine Frau momentan gefährlich krank ist, deshalb verlange ich auch nicht, daß sie sofort zu mir zurückkehre. Es thut mir leid, sie nicht sehen zu können, aber ich füge mich der Nothwendigkeit. Ich bin ruhig in dem Bewußtsein, daß Sie Alles aufbieten werden, was zur Pflege einer Kranken gehört, da Sie doch sicherlich Ihre Tochter lieben. Ich verspreche Ihnen, daß ich mich vor Grunia so lange nicht zeigen werde, bis sie wieder gänzlich hergestellt sein wird, da meine Gegenwart die Kranke reizen könnte. Für diese Nachgiebigkeit jedoch erwarte ich von Ihnen, daß Sie als ehrlicher und greiser Mann keine Mühe sparen werden, um Ihrer Tochter die Wichtigkeit ihrer Ehepflichten verständlich zu machen. Denken Sie nicht, daß Sie dadurch einzig mir allein einen Dienst erweisen, nein! Sie retten damit die Ehre Ihres Namens und die der Tochter vom Skandale und von aus demselben entstehenden Verleumdungen. Sie belieben zu verstehen, daß ich nur aus Liebe zur Frau den Gebrauch aller mir zustehenden Rechte unterlasse, und gebe ich Ihnen Zeit, um Alles ohne Lautwerden in Ordnung zu bringen. Aber machen Sie sich darauf gefaßt, daß ich meine Rechte nicht aufzugeben gedenke; vor Allem steht mir das Gesetz bei, und ich will hoffen, daß es auch für Sie Gültigkeit haben wird. Meine Frau muß zu mir zurück, gleichviel, lebendig oder todt! Ich lasse mit mir keine Narrenpossen spielen. Gottlob, es gibt bei uns noch Gesetze und Richter. Ich sage Alles gerade heraus, um Sie von der Nothwendigkeit eines Kompromisses zwischen mir und meiner Frau zu überzeugen, und denken Sie nicht, daß ich ein illegales Mittel ausfindig machen werde, das ihrer Phantasie nachgeben sollte. Diese Mittel sind unzulässig. Sie wissen, daß sie entweder mich oder das Kloster zu wählen hat. Daß sie das Letztere nicht vorziehen werde, davon bin ich fest überzeugt, denn ich hatte bereits Gelegenheit, Grunia's strafbare Auffassung ähnlicher Institute kennen zu lernen."

Krazow rang die Hände; es schmerzte ihn der Gedanke,

erst bitten zu müssen, daß er die Tochter bei sich behalten dürfe. Es wurde korrespondirt und gegenseitige Besuche abgestattet. Alexy blieb kaltblütig, ironisch und wahrte seine Würde. Krazow bat, flehte sogar, dann ärgerte er sich und zuletzt, in die Lage besser hineinschauend, begannen wiederum die Bitten. Aber der Schwiegersohn wie auch der Schwiegervater sahen nicht lustig aus: ihr Gesicht wurde vor Gram gelb; Krazow's Beine zitterten, Obnoskow hustete stark.

— Schmieden Sie das Eisen etwas rascher! sagte Alexy. Sie sehen, wohin uns diese Angelegenheit führt, wir sehen aus wie zum Tode Verurtheilte.

— Warte ein wenig, ich will erst Kräfte sammeln und sodann bereite ich mich zu deinem Besuche vor ... um's Himmels willen, warte! ...

— Sie sehen doch, daß ich bereit bin, zu warten. Aber komisch ist es, daß es dennoch nachsichtsvolle tyrannische Männer gibt gegenüber solchen unglücklichen Frauen, antwortete Obnoskow giftig. Der tyrannische Mann fürchtet sich, vor den Augen der Frau zu erscheinen, um derselben keine Erschütterungen zu verursachen, aber die unglückliche Frau befleckt den Namen des Mannes, indem sie ihn aus Eigensinn verläßt und beinahe in's Grab bringt ... Wunderbar ist das Urtheil der Welt! ...

Krazow hörte, vertieft in Gedanken, zu und plötzlich entstand in ihm eine Idee:

— Und wenn er in einem halben Jahre stirbt? Wie zieht man bis dahin die Sache in die Länge?

Der Alte schaute aufmerksam auf das Gesicht des Schwiegersohnes: es war gelb, ermüdet und auf den Wangen zeigten sich verdächtige rothe Flecken.

— Ja, er wird bald sterben! ... doch wer weiß, vielleicht zieht es sich noch ein Jahrzehnt hin? Bei diesem Gedanken zitterte der Alte und bemühte sich, sie zu vergessen. Ja, dieser edle, gutmüthige Mensch schämte sich nicht, seinem Nächsten den Tod zu wünschen, er, ein Greis, einem jungen Menschen.

XX.

Der Beginn eines neuen Lebens.

— Mein Kind, ist es dir hier nicht zu kalt? Wie konntest du aufstehen, da du noch so schwach bist? fragte Krazow seine Tochter, welche ohne sein Wissen in's Speisezimmer kam. Grunia war in einen Shawl gewickelt und hörte die Worte des Vaters nicht.

— Komm, ich will dich in's Schlafzimmer führen, redete ihr der Alte herzlich zu.

— Ach, du bist hier! sagte die Tochter erwachend, ich träumte ein wenig ... so viele Erinnerungen ... sage mir, was weißt du von ihm? fragte sie plötzlich, als ob der Vater ihre Traumesgedanken errathen müßte.

— Wie soll ich dir's sagen ... stotterte der Alte, der nicht verrathen wollte, daß er die Fragen nicht verstanden hatte. Bis jetzt weiß ich nichts Bestimmtes.

— So erkundige dich ... ich wünsche zu wissen, wo er sich befindet und was er thut ... Er ist dir wohl gleichgültig geworden? Er ist ja unter deinen Händen aufgewachsen, du nanntest ihn doch Sohn ... ich begreife nicht, wie man einen Menschen darum vergessen kann, weil er kein Verwandter ist ...

— Was sprichst du, Einzige! Ich habe ihn noch nicht vergessen und liebe ihn noch immer wie einen Sohn, beeilte sich Krazow zu versichern, der jetzt endlich errathen, von wem die Rede sei. In diesen Tagen ziehe ich Erkundigungen nach ihm ein ... ich habe während deiner Krankheit den Kopf verloren ... ich habe deinetwegen Schrecken gehabt, Kindchen! ...

Am andern Tage kam Krazow mit einer Nachricht und rieb sich freudig die Hände.

— Meine Einzige! ich habe mich nach ihm erkundigt.

— Und was hast du erfahren?

— Nichts, er arbeitet und ist gesund ...

— Wird er zu uns kommen?

— Wie soll ich das sagen ... er kam ... das heißt, er kam nicht, er befragte nur den Hausdiener um deine Gesundheit. Ich

habe dies gestern vom Bedienten vernommen und ich habe es vorausgesehen, daß er sich nach dir erkundigen werde. Ich war immer überzeugt, daß uns Paul liebt; er ist zwar eigensinnig und trotzig, aber vergißt uns nicht. Eine gute Seele!

— So ... er erkundigte sich, aber er kam nicht herein, sprach Grunia vor sich hin. Und wird er niemals, niemals hereinkommen? ...

— Warum nicht, warum nicht, mein Kind? Jetzt ist dir besser, du kannst fest darauf rechnen, daß er kommt.

— Nein, niemals ... und wozu soll er kommen ... wir haben ihn von uns gestoßen ... du hast ihn schon vergessen und ich? ... was soll ich ihm jetzt? ...

— Welche Gedanken, schrie der Vater und zerrte an seiner Halsbinde. Wozu übertreiben? Haben wir denn aufgehört, seine Freunde zu sein? Weiß er denn nicht, daß wir ihn lieben? Ich bin neugierig, warum du ihm auf einmal fremd geworden. Hat er denn ein schlechtes Herz? Oh, es ist unrecht, so über unsern Nächsten zu denken ...

Der Alte sprach dies mit Begeisterung, die Tochter hörte nicht mehr und schlief im Nachdenken und in Erinnerungen ein.

Am andern Tage fragte Krazow die Tochter, schelmisch mit den Augen blinzelnd:

— Weißt du, wo ich gestern war?

— Woher soll ich das wissen?

— Bei ihm, bei Paul! Ich kenne ihn, er ist eigensinnig und stolz, er wäre nicht zuerst gekommen und mit Recht. Als Aelterer mußte ich ihm zu verstehen geben, daß die Vergangenheit zu vergessen sei ... dies that ich auch ... er freute sich darüber ... jetzt wird er wahrscheinlich kommen. Er sprach immer von dir ... werde nur bald gesund, dann wirst du ihn sehen.

— Hat er das wirklich gesagt?

— Ja, er sagte, er werde kommen, sobald dir nur besser sein wird.

— Glaube es nicht, er kommt nicht. Jetzt verstehe ich ihn. Er *soll nicht* hierher kommen. Wozu sollte er das thun? Sage, wozu?

— Wie heißt wozu? Du wirst es sehen, ich bringe ihn dir her.

— Wozu, wozu? wiederholte Grunia und verfiel in Nachdenken. Wir sollen uns sehen, damit wir uns überzeugen, daß die Verzweiflung unausbleiblich sei ... Dazu sollen wir zusammentreffen? Die Einsamkeit hat uns schon genug Leiden erdulden lassen ...

— Welche Gedanken! Wir werden wie früher zusammenleben.

— Und glaubst du, daß dies möglich sei?

— Ja, ja! wir werden glücklich sein, widersprich mir nicht, bitte! Willst du ihn denn nicht sehen?

— Vater, wozu fragst du erst? Ich würde Alles opfern, Alles, um ihn nur sehen zu können, erwiderte lebhaft Grunia und ihr Gesicht ward wiederum traurig. Aber nein ... und wozu denn? sprich mir nicht davon ... das ist ein Traum, eine Schwärmerei! Lieber bereite ich mich darauf vor, die traurige Zukunft ertragen zu müssen ... Du warst nicht im Stande, sie zu beseitigen, erleichtere sie mir wenigstens.

Die Stimme der Tochter war eine scharfe, sogar eine strenge. Der Vater ließ den Kopf sinken und schwieg. Grunia stand auf und ging mit schwankenden Schritten aus dem Zimmer. Der Vater eilte ihr zu Hülfe.

— Nicht nöthig, ich kann allein gehen, sagte sie kalt.

— Du bist mir böse, Einzige?

Grunia blieb stehen, ihr Gesicht wurde noch trauriger.

— Ach, genug dieser Spielerei, genug! sagte sie rauh. Je schneller, desto besser ... Ich wollte dir keine Vorwürfe machen, aber wozu hast du mich bisher getäuscht? Warum sagtest du mir nicht, daß kein Ausweg vorhanden sei? ... Von der Dienerschaft erfahre ich, daß mich mein Mann durch die Polizei holen lassen will, und du versuchst es noch, in mir Hoffnungen und Träume zu wecken ... Endige schneller, endige! denn sonst durchhaue ich den Knoten selbst ...

Sie wandte sich vom Alten weg und schritt in's Schlafzimmer.

Eine Weile stand der Vater wie betäubt. Der arme Mann war dem Wahnsinn nahe ... Der Tochter Liebesneigung zu Paul ward für Krazow zur Gewißheit. Er suchte durch immerwährendes Gespräch über Paul dieses Gefühl in ihr aufrecht zu

halten und freute sich, daß er damit der Tochter Vergnügen bereitete. Was fange ich an? fragte sich der Alte. Die Nacht verging ihm ohne Schlaf, er kämpfte mit den Gedanken, endlich faßte er einen Entschluß. Nach drei Tagen sagte Krazow voll Freude zur Tochter:

— Es ist dir wohl besser, Einzige? Du hast eine frische Gesichtsfarbe.

— Ja, ich bin fast gesund.

— Gott sei Dank! und freudig rieb er sich die Hände. Na, weißt du ... bleibe nur ruhig ... na, wenn ... da Jemand hereinkäme ...

— Papa, er ist hier?! führe ihn nur schnell herein! Ich will ihn noch einmal sehen, das letzte Mal! schrie die junge Frau, deren Wangen glühten.

— Na, ruhig, ruhig ... warte!

Auf ein Zeichen des Alten trat Paul rasch ein.

— Einziger, Theuerster! flüsterte Grunia und warf sich in seine Arme.

— Es herrschte einen Augenblick Ruhe. Krazow unterbrach sie mit den Worten:

— Ach, ich habe es gänzlich vergessen, daß ich bei Tregubow erscheinen muß. Warte hier auf mich, Paul! Und der Alte lief schnell wie ein Pfeil aus dem Zimmer.

— Mein Geliebter, wie glücklich bin ich! flüsterte Grunia und blickte in das Gesicht des Freundes. Wie hast du dich zu deinem Nachtheil geändert ... Erzähle mir, wie hast du die Zeit verlebt, ich wünsche es zu wissen ...

— Später sage ich dir Alles, antwortete Paul, Grunia's Hände küssend. Vor Allem wollen wir die Zukunft besprechen.

— Die Zukunft? Schauen wir nicht dahin! Dort ist es finster.

— Dort ist Licht, Glück, meine Theuerste! Die Zukunft ist von uns abhängig, wir müssen sie uns selbst schaffen!

Grunia seufzte: Ach, Seifenblasen!

— Nein, wir müssen ringen und das Glück erjagen. Vor Allem suchen wir einen Ausweg.

— Was mich betrifft, so kannst du auf meine Selbsthülfe gar nicht rechnen. Das wirkliche Leben steht mir zu fern ...

— Ich will für dich sorgen, ich unternehme Alles, was nur unsere Zukunft glücklich gestalten kann. Man behauptet, es sei für uns kein Ausweg vorhanden. Das ist falsch! wir finden ihn schon. Einen Ausweg gibt es für alle Fälle und nur Feiglinge oder liederliche Stricke bleiben rathlos ... Welche Aussichten hatte ich, als ich dieses Haus ohne einen Heller in der Tasche verließ und im Anfange hungern mußte? Und ich fand dennoch Rath. Ich war bereit, Lastträger, Straßenfeger, Lakai oder der niedrigste Bediente zu werden, nur um mich durch eigene Kraft emporzuheben; und es kann dies ein Jeder erlangen, der nicht zu verzweifeln beginnt, wenn ihm die gebratenen Tauben nicht in den Mund fliegen. Kämpfen, kämpfen soll man bis zum letzten Athemzuge und „siegen oder sterben" sei die Parole. Und das Eine wie das Andere rettet vor der Sklaverei.

— Und ich dachte an den Tod.

— Ohne den Kampf versucht zu haben? Das Feld demüthig dem Feinde räumen ... das hieße eine Schwäche! Du kannst leichter kämpfen als alle Andern, denn du hast nicht den Kampf um das tägliche Brod nöthig, du besitzest Mittel, die Vorschub leisten.

— Ich will den Weg gehen, den du mir weisen wirst. Ich wiederhole dir, daß ich nichts Eigenmächtiges zu unternehmen im Stande bin. Ich fühle mich zwar bei Kräften, aber die Erfahrung fehlt mir ... Führe mich, wohin du nur willst, ich gehöre dir ganz. Ich bin Alles zu ertragen bereit: Schande, Elend, Arbeit, mit einem Worte Alles, um nur aus dem Kothe kriechen zu können. — Die junge Frau drückte die Hände des Freundes warm.

— So befinden wir uns jetzt beisammen und wollen möglicherweise wie früher leben! rief Krazow beim Eintreten in's Zimmer. Na, Paulchen, bist du mir nicht mehr böse? scherzte der Alte.

Paul drückte Krazow die Hand.

— Nimm du Grunia unter deine Obhut! Ich bin schwach und alt, du bist schon ein Mann, ich kann sie dir unbesorgt anvertrauen. Und du bist jetzt zufrieden? fragte er Grunia.

Grunia zog das greise Haupt des Vaters an sich und küßte es. Am Abend nahm Paul Abschied von den Freunden.

— Ziehe zu uns, sagte Krazow zu ihm.

— Gut. Aber ich möchte dich, Vater, unter vier Augen sprechen, setzte Paul leise hinzu. Beide gingen.

— Wie denkst du die Angelegenheit in Betreff des Mannes zu ordnen? fragte Paul.

— Bisher habe ich noch nichts unternommen; was soll ich denn thun? ... Lies nur einmal seine Briefe.

Paul durchlas Alexy's Briefe.

— Könntest du Grunia wenigstens noch einige Monate behalten? fragte er.

— Ich denke doch ... wir müssen es versuchen ... es erbitten ...

— In solchem Falle ziehe ich nicht zu euch, denn sonst würde sie Obnoskow sofort zu sich nehmen.

— Warum?

— Weil er auf mich eifersüchtig ist.

— Ach, Unsinn!

— Gar kein Unsinn, er hat dazu vollkommen Recht, sagte Paul ausdrucksvoll. Unser Verhältniß darf nicht so wie zuvor bleiben ... Denke darüber nach, Vater! ... Indessen verbiete der Dienerschaft, meine Besuche auszuplaudern ... Nur Zeit müssen wir gewinnen ... Wenn man es bis zum Frühling hinziehen könnte ...

— Und dann?

— Dann ... Ich weiß selber noch nicht, was dann sein wird, aber ich wünsche Zeit zu haben, um Etwas aussinnen zu können, und Grunia muß vor Allem zu Kräften kommen.

— Thu', was du für gut findest, sagte der Alte. Rette sie, ich übergebe sie dir.

— Und nach den Folgen fragst du gar nicht?

— Hülfe und Rettung erwarte ich von dir.

Paul drückte die Hand des Vormunds zum Dank für sein Vertrauen.

Seitdem machte Grunia's Genesung offenbar Fortschritte: es trat bei ihr die frühere Lustigkeit ein, die Furcht vor der Zukunft verschwand, denn Paul befand sich stets an der Seite der Schwester. Die Besuche, die er ihr abstattete, waren nicht lang und nicht häufig; Grunia beklagte sich nicht darüber, da sie wußte, daß

Paul nicht zwecklos so verfuhr. Ihr früheres geschwisterliches Verhältniß lebte vollständig wieder auf.

Die Reconvalescentin wurde mitunter von den Schwestern des alten Obnoskow besucht. Viktoria verweilte am Bette Grunia's sogar Nächte hindurch und unter Anderm machte sie ihr Mittheilung von Stefaniens öfteren Erkundigungen nach der Gesundheit der Kranken; hierauf übersandte Stefanie Grüße an Grunia, als Einleitung zu einer Annäherung. Diese kam endlich zu Stande: Stefanie wurde von Grunia zu einem Besuche eingeladen. Die ausgesöhnten Freundinnen standen jetzt zu einander in ganz anderer Beziehung als zuvor. Grunia beschuldigte Stefanie nicht mehr der Verderbtheit und Letztere hörte endlich auf, Jene für charakterschwach zu halten. Auch Paul lernte Stefanie kennen und fand bald Gelegenheit, sie hoch zu schätzen. So verflossen jetzt die Tage . . .

— Was hört man vom Manne? fragte einst Paul Krazow.

— Er ist empört und droht mit Bekanntmachung der ganzen Geschichte, falls Grunia nicht sofort zurückkehrt.

— Sei darum bemüht, die Sache in die Länge zu ziehen.

— Gut, ich will es versuchen.

Und eine ziemlich lange Zeit verfloß wieder ruhig.

— Einziger! ich fürchte, du wirst mich nicht retten können, sagte Grunia traurig zu Paul.

— Sei guten Muthes! beruhigte sie der Bruder, das Mittel ist schon längst gefunden, aber du mußt erst zu Kräften kommen, wenn wir es anwenden sollen.

Es verging noch eine Woche.

— Ich weißt nicht mehr was ich jetzt anzufangen habe, sagte Krazow zu Paul. Obnoskow läßt nicht davon ab, die Frau durchaus sprechen zu wollen.

— Nach fünf Tagen kann er mit ihr sprechen, so viel er nur Lust haben wird, lächelte Paul. Grunia ist bereits bei Kräften.

Denselben Abend besuchten Stefanie und die beiden Fräulein Obnoskow Krazow. Grunia war wunderbar lebhaft, Stefanie lachte und spaßte.

— In letzter Zeit bist du schöner und jünger geworden, sagte Stefanie zu Grunia.

— Wahrscheinlich dadurch, daß ich mir die Haare abschneiden ließ; ich sehe aus wie ein junges Mädchen.

— Und sogar wie ein wunderschönes, versicherte Stefanie. Aber was denkst du anzufangen? Ich habe gehört, im Hause deines Mannes sei ein Sturm im Anzuge. Du müßtest bei Zeiten an einen Blitzableiter denken.

— Ich weiß wahrhaftig nicht... das wird von den... Umständen abhängen ... Grunia erröthete und blickte auf Paul.

— Vielleicht auch von Ihnen, sagte dieser.

— O, in solchem Falle wird sie auch glücklich sein, erwiderte Stefanie gefühlvoll. Abgesehen von meiner Freundschaft, erkläre ich mich zu Allem bereit, um nur an diesem Menschen Rache zu nehmen. Er ist der Einzige, den ich hasse ... Aber womit kann ich euch dienen?

— Indem Sie ihr in's Ausland einen Paß verschaffen.

Paul sah bedenklich auf Krazow. Der Junge fürchtete bisher einen Widerspruch des Alten.

— Aber auf welche Weise verschaffe ich ihn?

— Einen Paß auf Ihren Namen lautend.

— Ha, ha, ha! wie vortrefflich ist dieser Gedanke, lachte Stefanie. Im Auslande schaut man nicht viel auf das Signalement?

— Nein.

— Vortrefflich! aber es wäre doch rathsam, daß ich mir aus Liebe zu dieser geschorenen Pensionatsschülerin meine langen Zöpfe abschneide ... Also, meine Theure! in einigen Tagen wirst du den Namen „Stefanie Wysocka" tragen.

Grunia war freudig erregt und schwieg. Krazow ging unruhig im Zimmer umher.

— O, die Jugend, die Jugend! brummte er vor sich hin und stand plötzlich vor Paul.

— Weißt du aber, sagte der Professor, daß dieser Schritt sie auf immer aus dem Vaterlande verbannt?

— Und würde sie nicht die Rückkehr zum Manne in die Gruft treiben? erwiderte Paul und wurde düster.

— Was ist dir denn? ... Widerspreche ich dir denn, beeilte der Alte sich zu rechtfertigen. Ich sage nur das, was geschehen kann. Mag sie reisen ... ich will nicht rathen ... einst habe ich

genug gerathen. Den Alten schmerzte es, daß die Tochter fliehen und dazu einen falschen Paß gebrauchen müsse.

— Aber warum sollte ich nicht mit euch fort? tröstete sich der Arme.

— Jawohl, aber nicht sofort, war Paul's Entgegnung. Du wirst dem Manne mittheilen können, daß Grunia verreist sei, aber wohin, sei dir selber nicht bekannt; wenn du aber sogleich ziehen würdest, so könnte man dich der Mitschuld anklagen.

Der Alte vertiefte sich in Gedanken und plötzlich wurde er wiederum heiter. Gut, gut, sagte er. Indessen besorge ich die Geschäfte ... Alles wird gehen wie geschmiert.

— Und du? fragte Grunia schüchtern, indem sie sich zu Paul umwandte.

— Zum Frühling bin ich bei dir. Ich muß hier noch arbeiten ... und du sollst in der Einsamkeit ausruhen, um noch Kräfte zu gewinnen.

— Könntest du vielleicht auf einige Monate mit mir reisen, Viktoria? fragte Grunia.

— Ach, Theuerste! wie könnte ich so plötzlich in's Ausland reisen, entgegnete Viktoria. Ja, aber ich möchte mich nicht aufdrängen ...

— Was aufdrängen! du thust mir damit einen Gefallen.

— Ach, nein! du thust mir einen Gefallen, da ich so gern das Ausland sehen möchte, schrie begeistert die alte Jungfer auf.

Stefanie sagte lachend: Ich stelle mir einmal die angenehme Verwunderung unseres gemeinsamen Verwandten und seines ehrwürdigen Mütterchens vor.

— Diesem Schlangengezücht geschieht es recht, sagte böswillig Olga. Diese Schurken!

Es wurde über die Zukunft geplaudert, Reisepläne gemacht und Besuche angekündigt. Die Reisevorbereitungen nahmen wenig Zeit weg. Paul und Grunia waren vor Allem bemüht, dem Vater den unangenehmen Uebergang leichter zu machen.

— Nach Grunia's Abreise nimmst du mich unter deine Obhut, sagte der Alte zu Paul.

— Ich übersiedle gleich zu dir, antwortete Paul.

— Besten Dank, ich habe jetzt eine Kinderwärterin nöthig ich altere, klagte der Alte.

Die Zeit zum Abschied war nahe.

— Ist Alles eingepackt? fragte die praktische Olga.

— Vielleicht sehe ich dich niemals, niemals mehr, weinte die sentimentale Viktoria und umarmte die Schwester.

— Gut, vortrefflich! rief Stefanie freudig. Die Schiffe verbrennen, keine Rückkehr mehr!...

— Ach, werden wir denn mit dem Schiff fahren? fragte Viktoria erschrocken.

— Nein.

— Von welchen Schiffen sprechen Sie?

— Ich wollte damit sagen, Grunia wird nicht mehr auf den früheren Weg zurückkommen können.

— Ah! und ich erschrak so!

— Und fürchtest du den Schiffsbrand? fragte Stefanie Grunia.

— Ich bin darüber ganz ruhig.

Unterdessen befanden sich Krazow und Paul im Arbeitszimmer des Professors. Der Alte sprach:

— Wenn es mir nicht gelingen wird, im Frühling zu ihr zu kommen, dann übergebe ich meine Tochter deinen Händen. Euch Beiden verschreibe ich mein ganzes Vermögen, ich hoffe, du wirst sie nicht verlassen...

— Solltest du mir so wenig trauen?

— Ja freilich, du bist zwar noch jung, jünger als sie, aber du besitzest Charakterfestigkeit und Liebe im Herzen. Du wirst sie niemals, niemals verlassen... Sag' mir, mein Guter, und versprich mir, daß du sie niemals verlassen wirst.

— Vater, du denkst nicht so, wie du sprichst, sagte Paul gelassen. Vielleicht errathe ich auch deine Gedanken... Nur Eins sage ich dir: Es ist keine augenblickliche Begeisterung, keine Liebelei, sondern die Anhänglichkeit, die mit mir von der Wiege an aufwuchs, und vergehen kann sie nur mit meinem Tode... Vielleicht scheust du dich vor dem Urtheile der Welt?

— Mein Kind, mein einziger Freund, ich fürchte gar nichts. Ich bin alt und schwer zu ändern, gleich wie man meine alten Begriffe nicht mehr entwurzeln kann... Aber die Schuld lastet auf mir. Gott segne euch Beide.

Grunia wurde gerufen.

— Mein Kind! ich werde vielleicht nicht zu dir in's Ausland reisen können.

— Warum, Papachen? fragte traurig die Tochter.

— Ich meine es nicht mit Bestimmtheit, aber vielleicht, vielleicht ... Wer kann es wissen? Es ist doch besser, wenn man Alles voraussieht, als von rosigen Träumen getäuscht zu werden. Ich kenne es aus Erfahrung ... Wenn ich also nicht komme, so überlasse ich dich der Obhut Paul's. Er sei dein Freund und Beschützer ... seid glücklich!

— Sei nicht so traurig, Papachen! wir sehen uns doch noch.

— Vielleicht, aber nicht bestimmt. Dem Alten stürzten Thränen aus den Augen.

— Grunia, sagte er nach kurzem Stillschweigen, ich will nicht, daß die Menschen mich für einen von der Tochter betrogenen Vater halten ... Nein, ich sehe bereits heute die Vergangenheit und die Zukunft klar. Am Fehlschlage der erstern sei ich der Schuldige und sollte Jemand in der Zukunft einen Schatten auf dich werfen, so schiebe ihn mir zu. Du sollst keine Schande tragen ... Ich habe selbst mit unvorsichtigem Griff die Pflanze herausgerissen und ... sie ist nicht verwelkt, sondern irgendwo anders aufgeblüht ... Mir also und nicht euch gehört die Schande ...

Grunia drückte Paul's Hand und beide bemühten sich, den Vater zu beruhigen. Bei dem Gedanken, daß Grunia Paul nicht heirathen könne, fühlte der Alte Qualen, um so mehr, als er voraussah, daß das geschwisterliche Verhältniß einem andern Platz machen müsse, das er nach Kräften zu rechtfertigen bemüht war. Aber die jungen Leute dachten daran gar nicht und keck und munter schauten sie in die Zukunft.

XXI.

Obnoskow verliert die Frau auf immer.

Alexy war jetzt nicht wohl zu Muthe. In Folge der Abwesenheit der Frau Qualen empfindend und um die Ursache des Vorfalles von Bekannten befragt, konnte er sogar inmitten der Arbeiten keine Ruhe finden. Dazu gesellten sich die verschiedenartigen Verdächtigungen, die ihm die Mutter immerfort einflößte. Der Husten und die Fieber ließen nie nach und dennoch half der Rath der Alten, die Arbeiten auf eine gewisse Zeit zu unterbrechen, gar nichts; die Megäre blieb aber immer beim Sohne und, mit dem Strickstrumpf in der Hand, erzählte sie ihm viele schmutzige Gerüchte über Grunia.

— Ach, Lenia, Lenia! du weißt gar nicht, was die Menschen über uns plaudern, seufzte die Alte. Die ganze Stadt spricht davon, daß unser Schatz nicht ohne gewinnenden „Trumpf" beim Vater sitze, und Keiner glaubt es, daß du darauf eingegangen seiest. Und wie könnte man es glauben? Der Mann sollte darauf eingehen, die Frau beim Vater zu lassen, der in derselben Stadt wohnt? . . .

Obnoskow schwieg hartnäckig.

— Sie ist eine wahre Puppe, das ist bestimmt! Sie hat sich mit diesen Gaunerinnen Viktoria und Olga gut befreundet und sie raisonniren gewaltig über uns. Eh, man brütet dort etwas Unreines aus.

— Ich bin doch neugierig zu wissen, was man dort ausbrüten könnte, sagte zornig Obnoskow. Was kann sich da . . .

— Ich weiß es nicht, Kind! Genug, Stefanie hat sich da nicht umsonst eingemischt, das ist sicher. Ich erkundigte mich, ob kein Mann da hineinkommt, aber die Dienerschaft ist erkauft und will nichts sagen . . . Ich stehe mit meinem Kopfe dafür ein, daß dort Jemand verkehrt. Ich sah gestern mit meinen eigenen Augen, daß Jemand zu ihnen hineinging, ob es nicht, was Gott verhüte, unser Paulchen war? . . .

— Ach, Mama! höre doch auf zu reizen! Ob er dort hinkommt oder nicht, in diesen Tagen muß ein Ende gemacht werden.

— O, das wäre rathsam! Aber nein, du bist ja so gut und wirst wahrscheinlich wieder zurücktreten.

— Was kann ich machen? Was? Vielleicht die Polizei rufen? Begreife doch meine Lage, Mama! Ich fürchte mich vor einem Skandale, ich darf meinen Namen nicht dem Gelächter preisgeben, da ich mir die Carrière verderben würde. Gott weiß, was sie über mich ausgedacht haben ... ist es mir denn angenehm, wenn man mit den Fingern auf mich zeigt? ... Jetzt verkehren Fetidow, Rodianko und Lewtschinow fast gar nicht mehr bei mir und wenn sie einmal zu kommen geruhen, so riecht jedes Wort nach Ironie ...

— Eh, mögen sie spotten!

— Mögen sie spotten! Leicht gesagt, aber ich kann meine Lektionen verlieren. Diese Bonvivants werden nicht meine Frau, sondern mich anschwärzen, mich! ... Jetzt werden stets nur die Männer beschuldigt, die Weiberherrschaft gilt jetzt.

— Also denkst du sie beim Vater zu lassen?

— Nein, ich will Krazow nur durch Drohungen bewegen, daß er die Tochter aus dem Hause schicke; ich will es dazu bringen, daß sie kommt, mir Abbitte zu leisten. Der Alte fürchtet mich, da er weiß, daß das Gesetz mir beistehen würde.

Alexy schrieb am Abend an Krazow einen Brief voll Drohungen. Einen Tag darauf erhielt Obnoskow eine ausweichende Antwort mit Versprechungen auf die Zukunft. Die Mutter nahm wiederum im Arbeitszimmer Alexy's Platz und schluchzte.

— Schone dich, Lenia! sagte sie mit weinender Stimme. Wirf diese Arbeit fort; du sollst dich kräftigen, um unserer ehrwürdigen Dame Verstand beibringen zu können.

Alexy erwiderte ärgerlich: Ich habe bereits geschrieben daß ich sie nicht beim Vater lassen werde, und sie weiß auch, daß ich meinen Worten treu zu bleiben pflege.

— Eh, mein Goldener! es wird Vieles im Briefe geschrieben, das Papier ist geduldig, aber man beachtet es nicht. Schreibe so viel du willst, sie wird dennoch thun, was ihr beliebt.

— Das ist nicht wahr. Beide wissen, daß ich nicht spasse und das Gesetz mir beisteht.

— Ich glaube noch nicht, daß sie es wissen ... Für diese Verbrecher gibt es keine Gesetze ...

— Wir wollen einmal sehen. Sobald ich nur ruhiger bin, so fahre ich hin. Diese verwünschte Unpäßlichkeit hat die ganze Sache in die Länge gezogen ... Ich würde Alles aufbieten, um nur hergestellt zu werden. Einstweilen falle ich bei der geringsten Erschütterung in Ohnmacht.

— Ja, du bist für sie zu schwach! Laß mich das Hühnchen mit ihnen pflücken!

— Nein, Mama! du verdirbst das ganze Geschäft.

— Bin ich denn unbeholfen? rief entrüstet die Mutter. Sind denn alle Alten dumm? ... Aber solche Sachen passirten zu unsern Zeiten nicht. Treu hielten wir uns zu den Männern, wir ertrugen Vieles und Gott allein weiß, was wir Alles gelitten haben. Und käme Aehnliches vor, so würde dem Prozesse ohne Faxen ein Ende gemacht werden ... Aber jetzt sind die Menschen bedeutend klüger geworden ... Wir wollen aber sehen, was daraus werden wird und wer das gebraute Bier trinken soll.

Der Sohn schwieg.

Das abgeleierte Lied wiederholte sich am andern, wie auch an folgenden Tagen, nur das Tempo wurde immer entsetzlicher. Endlich hielt einst die Mutter den von den Stunden zurückkehrenden Sohn an der Schwelle an. Die Augen der Alten blitzten vor Wuth.

— Na, du hast etwas Schönes erlebt! Freue dich, sie haben dich zum Besten gehabt!

— Was denn, Mama? Drücke dich doch einmal wenigstens menschlich aus! Was ist geschehen?

— Nichts, mein Theuerster, nichts! Deine Mutter ist ja so dumm, versteht nichts, wozu solltest du ihr gehorchen? Nun gut! Jetzt sieh' und fühle, wie das schmeckt, wenn man Jemanden zum Narren hält.

— Willst du nicht endlich einmal sagen, um was es sich handelt? Warum kräkelst du, warum quälst du mich? Es gibt nichts Heiliges für dich! Du bringst mich in's Grab.

Die Mutter brach plötzlich in Thränen aus.

— Verzeihe, mein Kind, vergieb mir! Das Unglück hat mir die Sinne verwirrt. Diese Nichtswürdige, diese Gaunerin ist ja fortgelaufen!

Obnoskow sank auf das Sofa.

— Sie ist durchgebrannt, wahrscheinlich mit dem Geliebten, gewiß mit Paulchen. Eine wahre Schande! Was werden die Leute jetzt sagen?

— Was ist das? Wir müssen uns nach ihr erkundigen, brummte Alexy aus seiner Erstarrung erwachend. Aber das ist nicht wahr, sie hat keinen Paß ... nicht wahr! ... Wer hat es dir gesagt?

— Ihre Dienerschaft, das abscheuliche Gesindel! Was für Gesichter schnitten sie mir, wie lachen sie über uns und zeigen Schadenfreude ob unserm Elend ... erkaufte Schurken!

Obnoskow stand erschöpft vom Sofa auf.

— Theuerster! ich will mit dir gehen, du bist schwach ...

— Fort! Der Sohn stieß sie grob weg. Daß du es Niemand zu sagen wagst, was hier vorgegangen ist, bis ich zurückgekommen bin. Hörst du, Mutter?

— Ich höre, erwiderte eingeschüchtert die Alte und dachte: „Er ist plötzlich so geworden, wie einst mein Seeliger war."

— Bitte, geh' sofort in dein Zimmer, denn sonst wirst du bald dein Herz ausschütten vor den Bedienten, sagte Alexy schroff und in diesem Augenblicke glich er in der That seinem Vater, wenn sich dieser im betrunkenen und rasenden Zustande befand.

Obnoskow ging langsamen aber sichern Schrittes zu Krazow. Der Professor nickte, ohne einen Laut von sich hören zu lassen, und setzte sich.

— Was soll das bedeuten? fragte Alexy. Ich möchte von Ihnen Aufklärungen hören.

— Worüber soll ich Sie aufklären?

— Wo befindet sich Ihre Tochter?

— Ich weiß es nicht. Krazow sah auf die Seite, um dem lauernden Blicke des Schwiegersohnes zu entgehen. Sie fuhr ohne mein Wissen irgendwohin.

Diese Lüge kostete dem Exprofessor viel Ueberwindung.

— Ohne Ihr Wissen, lachte Obnoskow, der wiederum in heftige Aufregung gerieth. Ohne Ihr Wissen! Denken Sie, daß ich das glaube? Bei Ihren grauen Haaren sind Sie noch im Stande zu lügen ... Und sie waren ja auf Ihre Ehrlichkeit so stolz!

Krazow schwieg.

— Was werden Sie aber damit erzielen? Denken Sie, ich werde Ihre Tochter nicht zur Rückkehr zwingen können?... Sogar aus dem Grabe hole ich sie, dazu kehre ich auch vom Jenseits zurück! wüthete Alexy. Weißt du, womit mir das droht? Mit dem Tode! ...

— Beruhige dich, Alexy! Wir sind Beide gleich unglücklich, wir Beide haben gefehlt.

— Gefehlt! erwiderte Obnoskow zornig. Sie haben sich also in mir getäuscht? Sie wissen, daß ich mich nicht um ein Haar geändert habe. Wozu haben Sie mich zum Manne Ihrer Tochter auserwählt? Wo waren damals deine Augen?... Sie haben sich in mir getäuscht und deshalb opfern Sie mich! O Schmach und Schande über deine grauen Haare!

— Ich wiederhole dir, Alexy, wir sind Beide unglücklich und müssen uns in unser Schicksal fügen.

— Niemals! Ich werde Sie als Helfershelfer der Tochter vor Gericht rufen lassen; Zeugen und Beweise finden sich schon, ich werde die Dienerschaft, die Sie bestochen haben, inquisitorisch befragen lassen. Ihr Name wird in Unehre gerathen, was in meinen Kräften steht, muß ich thun und ich führe es durch!

Der Alte erhob sich stolz vom Stuhle.

— Was wird dir das helfen? fragte er mit kalter Ruhe. Du wirst mich mit Unehre bedecken und was dann?

Obnoskow antwortete nichts.

— Ich bin dadurch schon genug befleckt, fuhr der Alte fort, daß meine Tochter von einem von mir ausgewählten Mann sich flüchten mußte. Daß du mein Schwiegersohn warst, hat mich schon genug erniedrigt. Du willst mich wohl bestrafen, aber du kommst zu spät, das Schicksal hat mich bereits gestraft. Du siehst, ich bin allein, verlassen und habe außerdem kein ruhiges Gewissen; etwas Schlimmeres gibt's für mich nicht mehr. Ein Skandal ist nur für diejenigen Menschen schrecklich, welche sich vor ihrem eigenen Gewissen fürchten; für mich ist das Gewissensurtheil hundertmal schrecklicher, als die öffentliche Meinung.

Obnoskow hörte den rührenden Worten des Alten mit stummer Erstarrung zu.

— Also du willst es ausposaunen? Du hast freien Willen... posaune es aus! Mögen sie mich verurtheilen, ich fürchte mich

nicht. Nur die Rückkehr Grunia's in dein Haus könnte mich empfindlich treffen, aber gottlob, Niemand auf der ganzen Welt wird es zu Stande bringen können.

— Sie irren sich, Sie irren! Sie kommt gewiß zurück.

Der Alte lächelte mitleidig.

— So, denkst du? Erwäge nur einen Augenblick und du wirst zur Ueberzeugung gelangen, daß es unmöglich ist. Wer wird sie zwingen? Wo wird man sie finden? Die einzige Folge des Skandals wird die sein, daß man uns Beide und auch dich auslachen wird. Dies fürchte ich nicht, aber du ... befrage zuerst dein Gewissen, und wenn es, wie vorauszusehen, dich nicht quält, so frage ich dich, scheust du dich nicht vor dem Urtheile der Menschen? Die Menschen werden dir einst erklären, was deine Mutter ist und ob es nicht nichtswürdig gehandelt war, deine Frau in ihre Hände zu geben. Verfahre, wie du Lust hast. Meine Ansicht ist die eines bereits am Grabe stehenden Menschen ...

Alexy schlug vor Wuth mit der Faust auf den Tisch.

— Gott ist mein Zeuge, daß ich dich herzlich bemitleide und meinen Irrthum bedaure.

— Sei verflucht mit deinem Mitleid!

Obnoskow ging zitternd zur Thüre hinaus.

— Gott wird uns richten, wozu verfluchen? flüsterte Krazow traurig.

Beim Abendthee erzählte er Paul vom Obnoskow'schen Besuch.

— Hat er dir versprochen, ihr einen Paß auszuwirken?

— Nein, wir haben darüber gar nicht gesprochen, er leidet sehr.

— Der arme Teufel! Von der Wiege an hat man ihn verhätschelt.

Krazow drückte Paul's Hand herzlich.

Obnoskow kam in schlechter Laune nach Hause, die Mutter lief ihm entgegen, höchst gespannt, das Resultat der Krazow'schen Unterredung zu hören, aber Alexy's Gesicht erinnerte jetzt die Alte an ihren verstorbenen Mann, wenn dieser in kriegerischer Stimmung die Schwelle betrat.

— Brauchst du nicht etwas, Lenia? vielleicht Thee? fragte sie schüchtern.

— Laß mich in Ruhe!

— Du hast dich ermüdet, mein Herz, vielleicht legst du dich hin?

— Hörst du nicht, Mutter, daß ich hier allein bleiben will? sagte Alexy mit dem Fuße stampfend. Du scheinst mich auch aus dem Hause jagen zu wollen.

— Ach, mein Gott! Dies von dir, meinem Sohne, zu hören, habe ich nicht erwartet, schrie weinend die Mutter.

— Du kannst im zweiten Zimmer heulen, ich habe deine Thränen satt.

Alexy wandte sich weg von der Mutter. Diese trocknete ihre Thränen und verließ unbemerkt das Zimmer.

Alexy verfiel einer furchtbaren Gedankenverwirrung. Seine unglückliche Lage schrieb er dem Schwiegervater, der Frau, Paul und der Mutter zu; sein Ich sei der Märtyrer, das Opfer einer Nichtswürdigkeit und der sozialen Verderbtheit, und mit einem gewissen Stolz dachte er, daß er den Becher des Unglücks noch nicht gänzlich geleert und noch viel für seinen Edelmuth und die Wahrung seiner Rechte zu leiden haben werde. Diese Gedanken verliehen ihm die Kraft, vor der Welt die nicht sehr schmeichelhafte Rolle eines betrogenen Ehemannes zu ertragen. Alexy war es bekannt, daß bei den Menschen der Sieger stets Recht hat, der Besiegte dagegen nur lächerlich ist; aber er haßte bereits die ganze Welt, die seiner Meinung nach aus lauter Gaunern und Dummköpfen bestand! Was beginnen? fragte er sich. Die Flucht meiner Frau ausposaunen oder ihr einen Paß verschaffen? Aber die Feigheit wirkte in ihm kräftiger, als die Rachsucht; er beschloß also, ihr den Paß zu verschaffen. Er sah klar, daß die Sache verloren sei, die Frau werde nimmermehr zurückkehren und einen Kampf mit dem reichen und überall beliebten Krazow hielt er für nutzlos. Das machte ihn rasend und er fühlte die Nothwendigkeit, seine Wuth an irgend Jemand auszulassen. Wie immer, fand sich auch jetzt die Mutter ein, die ihn wieder mit ihren Klatschereien, Zänkereien und dummen Geschichten plagte; der Sohn begriff, wie weit die Nichtswürdigkeit seiner Mutter gehe und daß sie ihrer Umgebung das Leben zu verbittern im Stande sei. Er erkannte endlich, daß seine Mutter an diesem traurigen Vorfalle am meisten Schuld trage.

— Was gedenkst du jetzt zu thun, Lenia? fragte sie ihn mit weinender Stimme am andern Morgen.

— Einen Paß für sie auszuwirken. Mag sie sich amüsiren und sich freuen, daß sie den Mann betrügen durfte.

— Du spaßest wohl! schrie die Mutter. Eine Sünde wäre es, diesem Luder so was durchgehen zu lassen!

— Was soll ich denn thun? Wünschest du, Mutter, daß Krazow Allen erzählt, warum sie von hier geflohen ist? Vielleicht weißt du's nicht, daß sie eigentlich wegen dir fortgelaufen ist, sagte der Sohn mit finsterem Gesicht.

— Jesu Christe! wer wird das glauben!

— Alle. Wissen's denn nicht deine Köchinnen, Verwandten und Bekannten, was du eigentlich bist? Du hast ihr Leben vergiftet und mit mir wirst du es ebenso machen.

— Sündige nicht, Lenia, sündige nicht! Du wirst in jener Welt für mich büßen müssen.

— Ich verschone dich nur, weil du meine Mutter bist, sonst würde ich dich mit Abscheu von mir stoßen. Verstehe mich nun!

Die Alte verstand ihn nicht ganz. Mag nur das Bier verschäumen, dann mache ich mich an ihn; nicht das erste Mal ist er auf mich böse, ebenso — denke ich — war er es, als ich ihm einst jene Kokette, der Teufel mag sie kennen, zu heirathen verbot, aber dann dankte er mir. O, diese Jugend! sie entzündet sich wie ein Streichholz; in solchen Fällen muß man sich auf die Seite drücken, sagte sie vor sich hin. Die Alte nahm die Miene einer verfolgten Unschuld an und suchte allen Launen des Sohnes nachzugeben. In sein Arbeitszimmer ging sie leisen Schrittes hinein, sprach zu ihm flüsternd und auf den geringsten Wink rannte sie wie eine Sklavin fort. So hielten sich die Mutter wie der Sohn für unglückliche Opfer und thaten, als ob sie sich gegenseitig ihren Pflichten zulieb aufopferten.

XXII.

Die Ruhe nach dem Sturme.

Es war in den ersten Tagen des Monats Juni, als Krazow mit Paul in's Ausland fuhr. Beide Reisende zählten die Minuten, die sie noch durchzumachen hatten, um zum Gegenstand ihrer Sehnsucht zu gelangen. An einem gewissen Orte angelangt, sagte Krazow zu Paul:

— Jetzt müssen wir uns trennen. Fahre du gerade zu ihr nach Genf, ich bleibe in Baden-Baden.

— Was fällt dir ein?

— Ich muß mich ein wenig kuriren, sagte der Alte und war bemüht, dem Blicke des Zöglings auszuweichen.

— Bis jetzt hattest du diese Absicht nicht, fühlst du dich nicht wohl? fragte beunruhigt Paul.

— Nein, nein! beruhigte ihn der Alte. Ich will zuerst zu mir kommen und nach einem Monat bin ich bei euch ...

Paul's Augen waren starr auf des Vormunds Gesicht gerichtet, von dem der Jüngling die geheimsten Gedanken abzulesen suchte.

— Und ihr werdet euch dort ein wenig einleben; Alles sei vorbereitet, wenn ihr mich empfangen wollt ...

— Was willst du nur? Es ist dort schon Alles vorbereitet.

— Na ja, ja, vorbereitet ... aber vor der Hand würde ich dort überflüssig sein ...

Krazow wandte sich um. Paul erröthete und schwieg, er wollte dem Alten danken, aber sein Schamgefühl ließ es nicht zu. Beide wurden nachher lustiger und beim Abschied drückten sie sich herzlich die Hände.

— Sage Grunia, ich sei gesund, fröhlich und beruhigt; sage es jedenfalls.

— In drei Tagen sind wir bei dir, erwiderte Paul.

— Denke nur daran, daß die Tage nicht für Monate zu zählen sind, scherzte der Alte, aber sein etwas betrübtes Gesicht bewies seinen innern Kampf.

Einige Wochen nach seiner Ankunft in Baden bemerkte Krazow, als er von einem Spaziergange zurückkehrte, ein junges Paar in der Ferne; die jungen Leute, die dem Anscheine nach in glücklichem Verhältnisse zu einander standen, unterhielten sich lebhaft und ungenirt. Krazow betrachtete sie und erkannte seine Kinder. Das junge Paar eilte um die Wette dem Alten entgegen.

— Wer kommt zuerst an?

— Ich! rief der Jüngling und befand sich im Nu beim Vater.

— Na, dafür werde ich sie zuerst küssen, neckte ihn Krazow lustig und umarmte die Tochter.

— Ach, wie dankbar bin ich euch dafür, daß ihr auch jetzt meiner gedacht habt!

Die jungen Leute wechselten Blicke und errötheten.

— Und du dachtest, du würdest uns zur Last fallen, du Böser! sagte die Tochter mit mildem Vorwurfe und küßte den Vater herzlich.

— Jetzt sollst du dich nicht mehr von uns trennen, unser Leben wird dadurch vollständiger werden, sagte Paul.

— Werde ich aber die Gelegenheit haben, als Kinderwärterin angestellt zu werden? lächelte der Exprofessor.

Nun begann ein ruhiges, glückliches Leben für diesen kleinen Familienkreis; auch Viktoria gehörte zu ihm, aber sie wunderte sich immer über die französische Unterhaltungssprache. Krazow gewöhnte sich allmälig an das Verhältniß seiner Kinder und immer seltener war seine vom Denken gerunzelte Stirne betrübt; trat aber der Trübsinn ein, so erheiterte den Alten Viktoria durch ihre naiven und sentimentalen Streiche, welche den Exprofessor auch mitunter ergötzten.

— Na, lassen wir hier die Jugend allein und gehen wir spazieren, sagte er zu ihr, aus uns wird noch einmal ein schönes Paar!

Viktoria war in Folge dieses Komplimentes entzückt, sie hing sich an den Arm Krazow's und schaute stolz auf die Vorbeigehenden, in der Meinung, daß alle ihren Begleiter bewundern und demselben aus dem Wege gehen müßten.

— Ach, dein Vater ist doch ein reizender Mensch! sagte beim Nachhausekommen zu Grunia.

— Papa, Papa, Viktoria hat sich in dich verliebt! scherzte Grunia.

Viktoria war daraufhin schamroth geworden, blinzelte mit den Augen und flüsterte in flehendem Tone Grunia in's Ohr: Ach, wie konntest du mich so beschämen!

— Das thut nichts, Fräulein Viktoria; mögen die Gesunden lachen, wir werden einst auch über sie spaßen, beruhigte sie Krazow.

Von Baden-Baden übersiedelte die Familie nach der Schweiz, wo sie bis zum späten Herbst blieb. Paul und Viktoria machten sich auf den Rückweg nach Rußland, aber Viktoria wollte nur ihre Schwester besuchen, worauf sie zurückzukehren versprach, da die Krazow'sche Familie an die alte Jungfer sich zu sehr gewöhnt hatte. Grunia wurde jetzt schwer zu Muthe; sie beschloß zu studiren.

— Pflege Grunia, Vater! sagte Paul vor der Abreise. Ich erkläre dir, sie bedarf einer sorgfältigen Behandlung ... vielleicht hast du bemerkt ...

— Sei ohne Sorgen, ich weiß Alles ... Weißt du, das ... Kind kann als legal eingetragen werden, wiewohl ...

— Nein, um Alles nicht! unterbrach ihn Paul hitzig. Erwähne nicht mehr das Dasein des Mannes! Mag mein Kind einen beliebigen Namen tragen, nur nicht den Obnoskow's.

Der Brust des Alten entrang sich ein schwacher Seufzer.

— Aergere dich nicht über mich, sagte er. Es fällt mir schwer mich mit der Lage zu versöhnen. Es liegt mir nicht an der Meinung der Welt oder an den leeren Formen, sondern der Gedanke selbst, daß ich alles dieses allein verschuldet habe, schmerzt mein Herz.

— Laß sein, Papa! Du siehst uns beruhigt, folge unserm Beispiele ... Was kümmert dich das Urtheil der Menschen ... sagte Paul.

Paul arbeitete jetzt in Petersburg mit doppelter Begeisterung. Krazow fühlte nur die Folgen der Einsamkeit und sah sich nach Menschen um; er schlug seine Wohnung in einer deutschen Universitätsstadt auf. Bei Grunia versammelte sich die russische Jugend; zu Krazow kamen die deutschen Professoren; es wurde Bier getrunken und lebhaft disputirt.

Der Winter brach an; Viktoria kehrte mit Tausenden von

naiven Neuigkeiten aus Petersburg zurück. Zu Weihnachten kam auch Paul; nach den Feiertagen kehrte er wieder zurück. Der junge Mann schrieb jetzt öfters Briefe, die an Krazow adressirt waren, denn sie enthielten meistentheils Anfragen über Grunia's Gesundheit. Auch ein Telegramm mit dem Inhalte: „Besten Dank, Papa! hütet das Kind, Grunia umarme ich", lief endlich ein. Da Paul den Entschluß gefaßt hatte, nach Beendigung der Universitätsstudien nach Deutschland überzusiedeln, so versöhnte sich Grunia mit der Nothwendigkeit, beständig in Deutschland bleiben zu müssen.

XXIII.

Schluß.

Wiewohl sich Alexy mit ganzer Seele den Arbeiten hingab, um dadurch sein trauriges Schicksal zu vergessen, so war sein häusliches Leben dennoch nicht behaglich und ruhig. Sein Verhältniß zur Mutter war ein feindliches, der Sohn mied nach Kräften die Alte, und diese drang dennoch sehr oft in sein Arbeitszimmer.

— Bitte, störe mich nicht, du siehst, ich bin beschäftigt! pflegte er jetzt schroff zu sagen. Der Ton, in dem der Sohn diesen Satz aussprach, war derart kalt und streng, daß ein Widerspruch unmöglich gewesen wäre. Die Alte vergalt dies Verfahren, indem sie vor Allen zu klagen begann: „Diese giftige Schlange hat mich mit dem Sohne entzweit, der jetzt trübsinnig geworden, nichts genießen will und keinen Laut von sich hören läßt; er meidet mich, wird schwindsüchtig, zu schmerzlich empfindet das Mutterherz." Sie erfuhr aus einer gewissen Quelle, daß „Paulchen" in's Ausland zum Besuch der „Geliebten" gereist, nachdem der „alte Wollüstling" dies selbst arrangirt! „Wollte nur mein Lenia, so hätte sie, die untreue Ehefrau, sofort ein „Prostitutionsbillet" bekommen oder sie müßte zur Buße in's Kloster gehen. Aber unglücklicher Weise ist jetzt Lenia willenlos geworden und gedenkt keine Rache

an diesen Mördern zu nehmen, trotzdem er jetzt noch Herr ihres ganzen Daseins ist."

„Schöne Geschichten!" schrieen die Zuhörerinnen, die meistentheils aus Köchinnen bestanden. Der Alten waren diese die liebste Gesellschaft, denn da wurde sie mit „Madame" angesprochen und ihr Lenia galt unter ihnen für einen grausamen Richter, dessen Kompetenz nicht nur die Verwandten, sondern auch die ganze Umgebung unterliegen müsse.

Unterdessen mied Obnoskow jede Gesellschaft, mit Ausnahme der zum Berufe nothwendigen: die Unterrichtsstunden, das Bureau und die Dispute in der Universität. Mit bitterer Ironie kämpfte der angehende Officiosus gegen jede neue Idee und schrieb eine gallige Dissertation, die, seiner Meinung nach, den Dilettantismus in der Wissenschaft entschieden bekämpfen sollte.

Obnoskow erwartete einen Universitätskatheder und von vornherein kündigte er strenge Prüfungen an.

Inmitten seiner Arbeiten bot sich ihm die Gelegenheit, seine Ansichten öffentlich kundzugeben:

Ungefähr zehn alte Aerzte und sogeheißene „Gelehrte" beabsichtigten das Jubiläum eines steinalten Doktors, eines durch viele Broschüren bekannt gewordenen russifizirten Deutschen, Namens Greming, zu feiern. Trotz seines germanischen Ursprungs war Doktor Greming als ein leidenschaftlicher Slavenfreund geachtet; er war der Verfasser eines Artikels, in dem er bewies, daß nur eine klassische Erziehungsweise die Menschen zu entwickeln vermöge, dagegen führen die Naturwissenschaften zur Konfessionslosigkeit und zum Atheismus. Diese Abhandlung erregte die Aufmerksamkeit Vieler, umsomehr, da ein gewisser Naturalist die Nothwendigkeit der Naturwissenschaften als Motive zum wahren Glauben bewies und dabei einige Naturalisten des Auslandes angab, die sogar die Kirche besuchen. Gegen diese Auslegung schrieb ein Schriftsteller einen Artikel folgenden Inhalts: „Also, Sie wollen die Schüler zwingen, Alles blind zu glauben; ich aber dächte, die erste Pflicht eines Naturalisten sei, seine Zuhörer davon zu überzeugen, daß eine jede Theorie den Thatsachen entspringen müsse und demnächst alle Schlußfolgerungen, welche der Experimente entbehren, geradezu als Unsinn zu betrachten wären." Diesen literarischen Streit benutzte Dr. Greming, um

fachgemäß vorzustellen, daß nur jener Autorität das Entscheidungsrecht zustehe, und gab gleichzeitig diejenigen Ideen an, welche ausschließlich von den Naturalisten propagirt zu werden pflegen; auf diese Weise ging der Replikat siegreich davon.

Diesem „viel Lärm um Nichts" durfte man unbedenklich entnehmen, daß das Mahl des Jubilars interessante Ereignisse bieten werde. Wer weiß es denn nicht, daß Rußland heutzutage an Oratorensucht leidet, ebenso wie es vor einigen Jahren am Positivismus kränkelte; aber als sicheres Ergebniß steht bevor, daß uns diese letztere Sucht ebendieselben Früchte tragen wird, wie einst die erstere; einstweilen jedoch begleiten wir unsere Beredtsamkeit mit lächerlichem Ernste. Auch Obnoskow beschloß eine Rede zu halten und kämpfte mit seiner immer steigenden Schwäche um den Tag des Jubelfestes erreichen zu können. Der Kranke bildete sich ein, daß der Husten und die Fieber die Folgen eines leichten Schnupfens seien. Am Vorabend des besagten Festes verfiel Obnoskow einem argen Zittern und hintendrein schwitzte er immerfort, so daß er nicht mehr arbeiten konnte; gewiß zwanzig Mal legte er sich in's Bett und stand wieder auf, um die während des Mittagmahles vorzutragende Rede fertig zu schreiben; selbstverständlich sollte die Rede aus dem Stegreife hergesagt werden.

Der erwartete Tag kam endlich herbei. Alexy kleidete sich an und erfrischte sich; er schaute auf die Uhr, es war noch zwei Stunden Zeit.

— Weißt du, Lenia, folge der Mutter, verlaß heute das Haus nicht! sagte die Obnoskow zu ihm. Du siehst ja so erbärmlich aus und draußen ist es sehr frostig.

— Ich will es doch thun ... antwortete der erzürnte Sohn. Ich bin vollständig gesund; übrigens wenn ich auch krank wäre, fahren muß ich!

— O, Lenia! berücksichtigt denn die Obrigkeit die Kranken nicht? ...

— Welche Obrigkeit? Ich fahre zu einem Mittagsmahle ...

— Jesus Maria! haben wir kein Mittagbrod mehr zu Hause? Gottlob, es ist noch da ...!

— Du verstehst nichts davon, Mama, und mischest dich in Alles!

Der Sohn kehrte ihr den Rücken: Wie kann man mit so

einem einfältigen Frauenzimmer beisammen sein, dachte er; überall steckt sie ihre Nase hinein, sie begnügt sich nicht mit ihrem Küchenreich.

In nicht besonderer Laune fuhr unser Held zum besagten Mittagmahle und zu seinem Unglück begegnete er beim Eingang in's Jubilarzimmer unverhofft Lewtschinow, der, wie zuvor, seine Witze zum Besten gab und aus vollem Halse lachte:

— Nun, wie stehen die Dinge, Herr Alexy? Aus Langeweile sind Sie wohl zum feierlichen Mittagmahle gekommen? sagte der Spaßvogel und klopfte vertraulich auf die Schulter Obnoskow's.

— Ich ahme Ihnen nach, erwiderte dieser ungern.

— Ich bin aus Pflicht hiehergekommen, ich werde einen lustigen Artikel darüber schreiben, wie man einen Deutschen seines russischen Patriotismus wegen lobt und einen Arzt seines Kampfes gegen die Naturwissenschaften wegen rühmen kann. Und nach dieser dramatischen Vorstellung habe ich Lust, das Ballet anzusehen.

— Was für ein Ballet? fragte zornig Obnoskow.

— Na, ich denke, unsere Alten werden dem Patriotismus zulieb einen Kosackentanz arrangiren.

— Was schwatzen Sie da?

— Du wirst es sehen, Kollege. Der Doktor Winter wird den Tanz zuerst beginnen; man sagt, er sei darauf eingeübt.

— Ich begreife nicht, wie Sie jeder Dummheit Glauben schenken können.

Obnoskow war bemüht, Lewtschinow auszuweichen, aber vergebens; der lustige Bruder ließ die Zielscheibe seiner Späße nicht aus den Händen.

— O Freund, wie sauer siehst du aus, lachte er. Was hört man von Ihrer Frau, werden wir sie in Kurzem begrüßen können?

— Sie ist noch nicht wohl, sie weilt noch im Auslande, stieß Obnoskow hervor und warf Lewtschinow wüthende Blicke zu.

— Schade, schade! sagte Lewtschinow mit erheucheltem Beileid. Befindet sie sich jetzt in Nizza oder in der Schweiz?

Obnoskow biß sich auf die Lippen. Er wußte selber nicht, wo sich die Frau aufhielt und wollte nicht bloßgestellt erscheinen für den Fall, daß Lewtschinow hierüber besser unterrichtet wäre.

— Haben Sie nicht die Absicht, sie zu besuchen? sagte Obnoskow und schob sich in die Menge der Gäste, aber Lewtschinow fand sein Opfer wieder heraus, das er mit der vollständigen Unverschämtheit eines schwelgerischen Müssiggängers verfolgte. Während des Mittagessens setzte er sich neben Obnoskow und vergiftete ihm jeden Bissen. Eine jede Rede, ein jeder Toast rief unzählige Witze hervor. Obnoskow biß sich auf die Lippen und schwieg. Unterdessen wurde das Mahl immer rauschender; der göttliche Trank ließ seinen Einfluß fühlen; die Toaste begannen — Alexy bat um's Wort. Sobald er die Nothwendigkeit des Kampfes gegen die modernen Ideen der verderbten Generation der Materialisten, Realisten und Nihilisten betonte, wobei jeder Ausdruck eine giftige Bitterkeit hauchte, fesselte die Rede die Aufmerksamkeit Aller, aber Lewtschinow unterbrach plötzlich:

— Nein, nein, meine Herren! die Einheit ist uns vor Allem nöthig, fort mit dem Kampfe! ... Wir Alle sind Kinder einer Mutter, wenn wir auch sehr verschiedenartige Spitznamen tragen. Unser ehrwürdiger Jubilar dient als Beweis meiner Worte: ein Deutscher von Geburt, aber ein Russe von Herzen.

— Ja, ja, du gehörst zu uns! rief einer von den Gästen.

— Vivat! wir wollen ihn in die Höhe heben; er lebe hoch!

Der Kahlkopf des Gefeierten überglänzte die der Freunde.

— Trink, Bruder, trink! beweise auch du, daß du ein kerniger Russe bist, sagte Jemand aus einem andern Winkel des Salons. Fort mit dem Champagner, heimathlichen Schnaps her!

— Nun, weiter, Herr Eduard, beginnen wir! sagte einer der Kollegen zu Doktor Winter und gab mit dem Taschentuche ein Zeichen, den Tanz zu beginnen.

Obnoskow stand wie besuselt da; plötzlich klopfte ihm Jemand auf die Schulter. Obnoskow wandte sich um und sah vor sich ein lächelndes altes Väterchen, das er gar nicht kannte.

— Sie sind Obnoskow? fragte lächelnd der Alte, dessen Beine wankten.

— Ja.

— Also trinken wir zu Ehren der Zukunft! Trinken wir, e nn ich liebe dich, ich liebe so eine Jugend.

— Ich kann nicht viel trinken.

— Unsinn! Bruderschaft mußt du trinken ... auf du und du ... weg mit den Ceremonien, hol' der Teufel die Langeweile. Wir sind Alle Brüder.

Obnoskow leerte das Glas. Er mußte sich fortwährend mit dem Alten küssen, der ihn in's andere Zimmer schleppte, da Kaffee auftischen ließ und zu diesem Rhum goß. Hierauf theilte er Obnoskow alle Haussorgen mit und traktirte ihn zwangsweise mit Wein.

— Versetze dich in meine Lage, enthüllte sich ihm der Alte, mein Sohn ist ein Mörder, ein echter Gauner; er sagt: „Ich will nicht bei der Stiefmutter sein ..." Da sage ich ihm, schere dich zum Henker! „Aber ich nehme," sagte er mir, „meine Schwestern mit mir, ich wünsche nicht, daß sie der Unzucht verfallen ..." Gut, sage ich, nimm sie zum Teufel, aber ich gebe keinen Heller ... Nun haben sie mich verlassen ... mich ... und sie, die Frau betrügt mich auf jedem Schritt ... Ist es angenehm, so etwas zu ertragen, was? ... Nun, du bist jung, wie würde es dir zu Muthe sein, wenn dich deine Frau verriethe? Nun, sage aufrichtig, drang weinend der Alte in ihn.

Obnoskow schwieg und weinte mit, ohne zu wissen warum.

— Nein, du sage mir ... du bist mein Freund? Wie? fragte der Alte.

— Meine Herren, haben Sie den Gefeierten nicht gesehen? fragte Jemand laut.

— Nein, antworteten Beide, mit den benebelten Augen umherschweifend.

— Wo hat er sich verkrochen? seine Pferde stehen bereit.

— Kommen wir, su—ch—en wi—r ih—n! ... rief der Alte und zog Alexy mit sich: halt uns Alte an! halte an, Jüngling.

Die betrunkene Menge begab sich auf die Straße, um da über den Jubilar etwas zu erfahren. Der Gefeierte war schon längst in einem fremden Wagen fortgefahren und schlief bereits so gut wie bei sich zu Hause.

— Vivat! auf das Wohl des Jubilars! ... riefen viele Stimmen.

Obnoskow gelangte kaum in's Vorzimmer, wo er nur mit

Mühe seinen Pelz fand. Er fühlte sich nicht wohl, und konnte sich die Ursache davon nicht erklären.

— Du fährst schon, Alexy? fragte ihn Lewtschinow. Wir wollen ja gleich „Gaudeamus" singen.

— Nein, du bist ein Schw... Du hast mich bis in's Innerste getroffen, erwiderte Alexy weinend. Du bist gemein.

— Laß sein, schimpfe nicht. Nun, ich bin wirklich gemein, verzeihe mir, und Lewtschinow streckte die Hände zum Umarmen aus. Wir sind doch keine Feinde? Wir Alle sind Märtyrer, Sklaven.

— Mir ist nicht gut! lamentirte Alexy, indem er Lewtschinow's Umarmung annahm. Du zählst mich zu den Gaunern, denkst, ich verstehe euch nicht. Ich verstehe euch gut... Ich bin für das Recht eingenommen, für das Recht... Nun, warum ihr nicht? Und warum... Ich wäre ja... für euch...

— Dann bleibe bei uns, Liebling, du glaubst nicht, wie ich dich liebe. Wärest du ein Mädchen, würde ich dich sofort heirathen. Ach, ach, sagte Lewtschinow freundlich.

— Nein, nein, ich fahre fort, ich bin ermüdet, stammelte Obnoskow.

— Du willst nicht bleiben, dann adieu! Ich will dich begleiten und hinsetzen. Denkst du daran, Lenia, als ich dich noch auf den Händen trug... Du warst noch so klein... schwach...

— Eh, Bruder, es ist mir bitter, sehr bitter, flüsterte Obnoskow bereits schläfrig.

Lewtschinow umarmte und küßte den Freund, begleitete ihn zum Schlitten und bereitete ihm den Sitz. Der Kutscher wollte schon die Pferde antreiben, aber Lewtschinow umarmte nochmals Obnoskow und stammelte: „Warte, goldener Junge, ich werde dich bekreuzen." Lewtschinow machte mit dem Finger ein Kreuzzeichen über das Haupt Obnoskow's. Auf dem Wege brach er in Thränen aus.

Am folgenden Morgen früh erfuhr die alte Obnoskow von der Köchin, daß man den Herrn in bewußtlosem Zustande heimgebracht hatte, die Mutter ging leise in's Zimmer des Sohnes, dieser lag unentkleidet ausgestreckt da und warf sich in den schrecklichsten Fiebern im Bette herum. Die Alte versuchte ihn zur Besinnung zurückzurufen, aber vergebens; die Dienerschaft wurde

herbeigeholt und der Herr in's Bett gelegt. Am Abend verschlimmerte sich noch der Zustand; man holte den Arzt. Dieser verschrieb zwar eine Arznei, gab aber jede Hoffnung auf. Als Alexy zur Besinnung gelangte, ließ er den Geistlichen rufen.

Die Mutter weinte.

— Bitte, weine nicht, deine Thränen sind mir schon langweilig geworden. Wie lustig war sie, als sie noch Jungfer war.

— Von wem sprichst du, Lenia?

— Du bist noch hier, Mutter? sagte der Kranke sich aufraffend. Hole den Popen! Ein Leben hast du mir schon geraubt, du willst mich wohl noch des andern entledigen! Den Geistlichen, den Geistlichen, rief er mit gellender Stimme und griff zur Glocke.

— Was ist dir, Lenia?

— Den Geistlichen! ... Ihr ruinirt mich ... Die Hölle ... Hölle ... stöhnte der Kranke. Die Mutter ging. Und dann war sie immer traurig, Alexy phantasirte im Fieber.

Als der Geistliche kam, bat er die Alte, das Zimmer zu verlassen. Sie gehorchte.

— Ja, geh', geh', Mutter! Du bist hier nicht nöthig, sagte der Kranke. Die Beichte begann, der Kranke antwortete undeutlich.

— Die Frau wird mir nicht verzeihen, sie wird mich verfluchen, sagte er leise, die Communion nehmend; sein Gesichtsausdruck verrieth Todesfurcht. Die Frau! die Frau! schrie er verzweiflungsvoll.

— Vielleicht lässest du ihr etwas sagen? fragte der Geistliche. Denke nach.

Es vergingen einige Minuten.

— Nein, läßt du ihr gar nichts sagen?

Der Geistliche wandte sich zum Kranken; dieser lag regungslos da mit seinen weit geöffneten gläsernen Augen. Der Pope begann die Todtenandacht ...

Und was hinterließ nun dieser Mensch? Eine Handvoll verfaulter Gegenstände und einige unvollendete Arbeiten, die Keinem nützen konnten ... Das Gesicht des Verstorbenen sah schrecklich aus; es schien, als habe er die Augen zugedrückt, um die Umgebung nicht zu sehen, oder war es der Schreck vor einer ungekannten Ewigkeit? ... Am Sarge des „Einzigen" weinte die alte Mutter unter wildem Geheul. Das Begräbniß wurde feier-

lich abgehalten und es trat sogar Jemand mit der Phrase auf, er gehöre der Zukunft Rußland's und mit ihm tragen wir unsere besten Hoffnungen auf die Zukunft zu Grabe. Man sagt, es sei in diesem Sinne ein Artikel erschienen; Gott weiß, ob es der Verfasser aus Ueberzeugung gethan, oder war es eine Lobhudelei, oder hatte der Schreiber materiellen Nutzen davon? ... Am Grabe trat unerwartet Jemand mit einer Rede auf. Der Redner nahm eine feierliche Miene an und begann:

— Meine Herren, wissen Sie, wen wir beerdigen? Des Redners Blick durchflog die ganze Versammlung. Wen beerdigen wir? wiederholte er noch feierlicher.

— Meinen Sohn, guter Herr, meinen Sohn Obnoskow ... schluchzte die Alte.

Ein allgemeines Gelächter war dem Ausbruch nahe, aber des Anstands halber enthielten sich die Anwesenden desselben, jedoch bewies ihr zuckender Mund das unterdrückte Lachen. Der Redner erstarrte und konnte erst nach einigen Minuten fortfahren. Aber leider mußte er die beabsichtigten effektvollen Pausen gänzlich unterdrücken, da es Frau Obnoskow für ihre Pflicht hielt, dem Redner auf jeden von ihm zu Gunsten des Verstorbenen gesagten Lobspruch mit einem Danke zu erwidern.

— Das ist wahr, guter Herr, so ist es? Ach, wenn er es hören könnte, wie ihn die Menschen loben! Man merkt sofort, daß Sie ein guter Mensch sind. Schade nur, daß ich nicht die Ehre habe, Sie dem Namen nach zu kennen.

In Folge dieser Unterbrechungen erhielt die Grabrede den Anschein eines komischen Dialogs. Der Redner fluchte in Gedanken auf das Frauenzimmer und beeilte sich, die Rede zum Schluß zu bringen, aber die Eile hatte eine größere Gedankenverwirrung zur Folge; die Stimmung des Publikums war schließlich nicht mehr die einer Leichenbegleitung.

— Pfui! rief der Redner beim Weggehen vom Grabe. Weshalb hat sich das Weibsbild mir angehängt? Die Hexe hat mich gänzlich aus dem Geleise gebracht. Es war für mich eine teuflische Lage!

— Bitte, lassen Sie, wir müssen das Grab zuschütten! riefen die Todtengräber.

— O, lasset mich zu ihm! o, ich werde nicht ohne ihn leben

können! Mein goldener Engel! lasset mich ihn noch einmal sehen! schrie die Alte.

Die Menge begann auseinander zu gehen. Der geärgerte Redner skizzirte sich eine andere Rede, die er beim Begräbnißschmaus abzuhalten gedachte, um eines günstigeren Beifalls theilhaftig zu werden.

— Bitte, Herr, geben Sie uns ein Trinkgeld! Der Boden war steinhart, das Zuschütten fiel uns schwer, sehr schwer, sagte einer der Todtengräber zum Begräbnißarrangeur.

— Guter Herr, man hat sie schon bezahlt ... Alle hat man bezahlt! mischte sich die immer noch schluchzende Mutter hinein. Diese Diebe möchten einem die Haut abziehen; keine Spur von Herz! ... O, ich arme Waise! ... o, warum hast du mich verlassen, du, meine Stütze? ...

— Seht nur, einen halben Rubel für uns Drei! sagte einer der Todtengräber, als man die Obnoskow vom Grabe wegführte. Das sind schöne Zeiten!

— Und das Brod wird immer theurer, sagte ein anderer Todtengräber und schlug mit der Schaufel auf Alexy's Grab. Eh, genug, er steht doch nicht mehr auf. Die Todtengräber gingen fort. Vor ihnen verschwanden die zum Begräbnißschmaus eilenden Kutschen der Gäste. Diese unterhielten sich jetzt über die Tagesneuigkeiten und die künftigen Ereignisse, dann über das Begräbniß, welches eben stattgefunden, und die Abendvorstellung im Theater. Heute ist Trauer, morgen Hochzeit; früh Morgens Begräbniß, Abends entblößte Arme der Balletttänzerinnen; der Eine stirbt, ein Anderer wird geboren ...

* * *

In Deutschland war schon Frühlingswetter eingetreten. Eines schönen Tages saß der uns bekannte Familienkreis in Gesellschaft von guten Freunden in einem Villengarten und trank den Nachmittagskaffee. Es wurde geplaudert über Rußland, die Politik, den Hunger und die Frauenfrage. Die Einen drückten ihre Jugendhoffnungen aus, die Erfahreneren schüttelten die Köpfe und prophezeiten, daß Alles beim Alten bleiben werde. Das Gespräch wurde lebhafter, aber Grunia schwieg. Ihre Gedanken waren auf die in diesen Tagen aus Petersburg kommenden Gäste gelenkt. Gustav und vielleicht auch seine Mutter wurden erwartet

Plötzlich raffte sich die junge Frau auf, nahm das Söhnlein auf die Arme und lief schnell durch den Garten.

— Wohin, wohin? fragte Paul.

— Sie ist angekommen! rief Grunia und lief weiter.

— Theure Geliebte! hörte man an der Gartenthüre. Ach, wie lange habe ich dich nicht mehr gesehen!

Gib mir 'mal den Jungen her! ließ sich die angenehm klingende Stimme Stefaniens vernehmen. Mein Gott, was für ein kräftiges Kind! Womit ernährst du ihn?

— Wie kannst du wagen, über ihn zu spotten?

— Ich will ihn 'mal kneifen.

— Oho! wir wollen einmal sehen!

— Zankt euch nicht vor Freude, lächelte Paul und küßte Stefaniens Hand.

— Seht ihn nur einmal an! Das Ausland hat ihn ja genügend kultivirt.

— Madame bleiben noch immer dieselbe: lustig und lebhaft, sagte Krazow verbindlich.

— Weshalb sollte ich mich geändert haben?

— Wo ist der Sohn und die andern Kinderchen geblieben?

— Im Hotel.

— Sehr schön! Ich schaffe sie euch gleich hierher! rief Grunia und lief fort.

— Die Gesellschaft wird bei Ihnen einen solchen Lärm machen, daß Sie nicht werden arbeiten können, sagte Stefanie zu Krazow.

— Ich faulenze ja hier nur; ab und zu spiele ich mit dem Kinde, dann langweilt sich Fräulein Viktoria, wenn ich ihr keine Gesellschaft leiste, erwiderte der Alte.

— Wo ist sie denn? Ist sie noch in Sie verliebt?

— Spassen Sie nur, aber aus uns wird ein so treues und beständiges Pärchen von Freunden, daß wir uns nicht mehr trennen können.

Als die Begrüßung zu Ende war, leitete Stefanie vorsichtig das Gespräch auf die so gefährliche Krankheit Alexy's.

— Sag' die Wahrheit! Ist er gestorben? fragte Grunia und erblaßte.

— Ja.

Eine kleine Weile schwieg Alles.

— Es war ja vorauszusehen, sagte Stefanie, als sie aus Grunia's Augen zwei Thränen rollen sah.

— Das ist wahr, aber traurig, daß nur das Grab mir die Rückkehr in's Vaterland gestattet.

— Auf Gräber müssen wir immer treten, um ein neues Leben zu beginnen, sagte im vollen Ernste Stefanie. Wir kennen dies aus Erfahrung.

— Du meinst große Ereignisse, aber hier handelt es sich nur um kleine Familienangelegenheiten . . .

— So gibt es auch der Grabhügel nicht viele. Die Welt läßt sich schwer ändern. Aber wenn du das Grab deines Feindes nicht betrittst, so wird er das deinige betreten . . . Ein wahres Glück, daß dieser Gang der Ereignisse gar nicht von uns abhängt.

Paul näherte sich Grunia und nahm sie bei der Hand.

— Du stimmst nicht mit ihr überein? fragte er.

— Im Gegentheil, es hält nur schwer, die Nerven zur Ruhe zu bringen, nachdem man ähnliche Erschütterungen empfunden hat.

Die jungen Leute entfernten sich, um ihre Zukunft ernst zu besprechen.

Ich weiß nicht, was aus unsern Helden weiter werden wird, jedoch gehört ihre Geschichte, ungeachtet aller Fehltritte und Irrthümer, nicht mehr zu derjenigen der Familie Obnoskow. Man könnte zwar über Madame Obnoskow eine Fortsetzung schreiben, aber ich zweifle, ob der Leser die fernere Bekanntschaft dieser Dame machen will, da solche Individuen sich nie ändern. Man sagt, sie habe auf der Wyborgerstraße wiederum eine Wohnung bezogen und im Fenster einen Zettel mit der Inschrift „Studenten-Logis" ausgehängt. Dies Gerücht entspricht aller Wahrscheinlichkeit, denn so ein Leben bietet der zankſüchtigen Matrone Gelegenheit, Zuhörer um sich zu sammeln, bei denen sie über ihr verwaistes Schicksal ungestört klagen kann.

Ende.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Einige Worte zur Uebersetzung	1
I. Sohn und Mutter	3
II. Im Dunkeln	11
III. Des alten Obnoskow letzte Augenblicke im Kreise der Familie	17
IV. Die Beichte des alten Obnoskow	28
V. Ex-Professor Krazow, ein weitläufiger Verwandter der Obnoskow	32
VI. Krazow's Tochter und sein Pflegesohn	36
VII. Ein Drama, dessen Bedeutung seine eigenen Helden nicht sobald verstehen werden	41
VIII. Der Tod des alten Obnoskow	48
IX. Am Grabe	54
X. Ein höchst prosaisches Familienleben	65
XI. Cousin Pierre, der Jugendmentor	72
XII. Am Abgrunde	80
XIII. Die Fortsetzung	84
XIV. Die Haushölle und ein zufälliger Waffenstillstand	88
XV. Alexy's Reconvalescenz	98
XVI. Der Hauskrieg	106
XVII. Paul's Leben	112
XVIII. Zwei gebrochene Bündnisse	122
XIX. Der Vater und der Gatte	134
XX. Der Beginn eines neuen Lebens	141
XXI. Obnoskow verliert die Frau auf immer	152
XXII. Die Ruhe nach dem Sturme	160
XXIII. Schluß	163

Druck von J. Schabelitz in Zürich.

Im Verlags-Magazin in Zürich ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Mitregenten und fremde Hände in Deutschland. — 60 Pf. = 75 Cts.

Herrn Eugen Dühring's Umwälzung der Wissenschaft. Von Friedrich Engels. Zweite Auflage. — 4 Mk. = 5 Fr.

Das Menschen-Ideal und seine Erfüllung. Von Otto Spielberg. — 2 Mk. 40 Pf. = 3 Fr.

Zwei Geschichten aus dem vollen Leben. Von ***. I. Das Act-Modell. II. Morgenroth. — 2 Mk. = Fr. 2. 50 Cts.

Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Von August Bebel. 4 Mk. = 5 Fr.

In der besten der Welten. Naturalistisch-soziales Lebensbild aus unsern Tagen. Von Walther Friedheim. — 80 Pf. = 1 Fr.

Das Buch der Zeit. Lieder eines Modernen. Von Arno Holz. 5 Mk. = 6 Fr.

Mene Tekel! Harmlose Reimereien eines Modernen. Von Otto Ehrlich. — 1 Mk. 20 Pf. = 1 Fr. 50 Cts.

Herwegh, Georg, Neue Gedichte. Herausgegeben nach seinem Tode — 4 Mk. = 5 Fr.

Unter dem Hargdeckel. Fragmentarische Enthüllungen aus dem großen **Nichts**, genannt: □, vulgo „Freimaurer-logen". Nebst einer kurzen Blumenlese aus »Tant de bruit pour une omelette« genannt: Encyklika des Papstes Leo XIII. gegen die Freimaurer. Von „Bruder" Narrenfeind. — 1 Mk. = 1 Fr. 25 Cts.

Geschichte der schweizerischen Regeneration von 1830 bis 1848. Nach den besten Quellen bearbeitet von P. Fedderssen. — 6 Mk. 40 Pf. = 8 Fr.

Die Schweiz in ihrer Entwicklung zum Einheitsstaate. Von Dr. P. C. von Planta, Rechtsanwalt und gewesenem Mitglied des schweizerischen Ständerathes. — 1 Mk. 80 Pf. (Für die Schweiz 2 Fr.)

Eine Schulreise in Deutschland. Mit einem Anhange: Der Schulofen. Die Schulbank. Die Lesemaschine. Mit 4 Tafeln Abbildungen. — 2 M. = 2 Fr. 50 Cts.

Im Verlags-Magazin (J. Schabelitz) in Zürich ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Parteien und Politik des modernen Rußland. Von S. L. Borkheim. — 75 Pf. = 90 Cts.

„Bietigheim," oder: **Der Krieg von 1890—91. Seine Ursachen, Kosten und Folgen.** Autorisirte Uebersetzung nach der amerikanischen Original-Ausgabe von Kenneth McQueen, I. O. O. F. — 2 Mk. 40 Pf. = 3 Fr.

Studenten-Tagebuch. — 1 Mk. = 1 Fr.

Visionäre. Gedichte von Adolf Schafheitlin. — 1 Mk. 20 Pf. = 1 Fr 50 Cts.

Arma parata fero! Ein soziales Gedicht von John Henry Mackay. — 40 Pf. = 50 Cts.

Wiede, Dr. F., Der Militarismus. Social-philosophische Studien. — 2 Mk. = 2 Fr. 50 Cts.

Volk und Heer — unsere Wehr. Entwurf einer Wehrorganisation auf der Basis einjähriger Präsenz-Dienstzeit. Ein Mahnruf an die deutsche Volksvertretung zur Septennatsberathung. Von einem preußischen Offizier. 80 Pf. = 1 Fr.

Im freien Reich. Ein Memorandum an alle Denkenden und Gesetzgeber zur Beseitigung sozialer Irrthümer und Leiden. Von Irma von Troll-Borostyáni. — 4 Mk. = 5 Fr.

Das Recht der Frau. Das Vermächtniß einer Unglücklichen an ihre Mitschwestern. Gedanken und Vorschläge aus dem Nachlaß einer Verstorbenen. — 1 Mk. 50 Pf. = 1 Fr. 85 Cts.

Die Einsichtslosigkeit des Herrn Schäffle. Drei Briefe an einen Volksmann als Antwort auf „Die Aussichtlosigkeit der Sozialdemokratie". Von Hermann Bahr. — 1 Mk. 20 Pf. = 1 Fr. 50 Cts.

Hinter der Leinwand. (Malers Modell.) Aesthetische Skizze von Julius Wolf-Südhausen. — 1 Mk. 20 Pf. = Fr. 1. 50 Cts.

Privatökonomie und Sozialökonomie. — 1 Mk. = Fr. 1. 25.

Deutschlands Zukunft. Träumereien eines sonderbaren Schwärmers. Von Siegebert Salzig. — 60 Pf. = 75 Cts.

Amerikanische Lebensbilder. Skizzen und Tagebuchblätter. Von Karl Knortz. — 2 Mk. = 2 Fr. 50 Cts.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 071310467